Nisle del

H. Pinhas sculp.

Kleine
epiſche Dichtungen
und
Idyllen.

Von

Ludwig Neuffer.

Stuttgart,
J. Scheible's Buchhandlung.
1835.

365

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek München

Ulm, gedruckt in E. Rübling's Officin.

GESCHENK FRESENIUS

Seiner Hochwohlgeboren

dem

Herrn Finanzkammer-Direktor

Friedrich von Müller

Ritter des Königl. Würtemberg'schen Kronordens

seinem verehrtesten Freunde

weiht

diese poetischen Spiele

als ein kleines Zeichen

seiner Hochachtung und Liebe

Der Verfasser.

Kleine epiſche Dichtungen.

Hilkar.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erſter Geſang.

Unter dem weitumſchattenden Baum vor der Hütte des Vaters
Saß auf bretterner Bank der kraftvoll blühende Hamid
Glühenden Angeſichts im röthlichen Strahle des Morgens.
Neben ihm lag der behende, der forſtdurchſtöbernde Fullan,
Und das entſpannte Geſchoß mit dem pfeilverwahrenden Köcher,
Doch im gebogenen Arm' erhob ſich die ruhende Lanze.
Traurig ſaß der Jüngling und wälzte verſchiedne Gedanken
Sorgenvoll in der Bruſt, bis endlich der quälende Kummer
Worte ſich fand. Da begann er und ſprach: Du, treffende Lanze,
Wirſt unthätig hinfort und ruhmlos ſteh'n in der Halle,

Denn Menona wird scheiden von hier, die mit Blumen dich kränzte,
Wenn du die flüchtige Hindinn gefällt und den borstigen Eber,
Oder den räubrischen Feind vom bedrohten Strande verjagtest.
Wunderselige Tage, wie floht ihr so schnell mir vorüber!
Wie war jedes Geschäft in ihrer Nähe so leicht mir!
Wenn ich den Garten am Haus mit fruchtbaren Bäumen besetzte,
Oder an Ulmen die Reb' aufheftete, oder im Felde
Gräben zog, um den Bach auf dürstende Wiesen zu leiten,
Stand sie freundlich mir oft mit geselliger Hülfe zur Seite!
Aber wenn ich die Heerd' auf grasiger Wiese bewachte,
Und im Schatten der Erlen am Bach ein freudiges Lied sang,
Dann belauschte sie oft den Gesang, im Gesträuche verborgen,
Trat dann plötzlich hervor und entzückte den liebenden Sänger.
Wehe, nun sind sie dahin, die seligen Tage der Liebe,
Wie ein entschwundener Traum! Der glücklichste war ich von allen,

Unter den Jünglingen allen der glücklichſte; aber in Schwermuth
Schlepp' ich ein einſames Leben hinfort, in Thränen der Sehnſucht
Wird mich die ſteigende Sonn' und die untergehende ſchauen,
Denn die ſchöne Menona wird unſre Gefilde verlaſſen.
Alſo des Jünglinges Klag', und es hallte der horchende Waldhang
Jedes der Worte zurück. Da ſchritt die ſchöne Menona,
Welche das Selbſtgeſpräch mit bekümmertem Herzen vernommen,
Schweigend heran und berührt' ihm die Hand. Jetzt richtete Hamid
Düſter die Augen empor und erblickte die herrliche Jungfrau,
Aengſtlich, verſtummend, und Schreck durchzitterte ſeine Gebeine.
Aber verwunderungsvoll befrug ihn die ſchöne Menona:
Was ſind das für Reden, die dir von den Lippen entfloh'n ſind?
Unglückſeliger Hamid, wie magſt du mit ſolchen Gedanken
Alſo dich quälen? Wer ſchuf dir den Wahn, daß deine Menona
Scheiden werde von dir? Wie, hab' ich ſo kränkenden Argwohn

Irgend verdient? Bewahrt' ich nicht stets mit gleichen Gefühlen
Treu dir und liebend mein Herz? Wie kannst du doch zweifeln, o Hamid?
Sieh, ich komme daher, dir den Morgengruß zu entbieten,
Da vernimm ich dein Leid, und unendliche Trauer befällt mich.
Ihr antwortete drauf der gramdurchdrungene Hamid:
Theure Menona, vergib, wenn du schmerzende Worte vernommen!
Einsam wähnt' ich zu seyn, und der Gram erpreßte die Klage.
Ach, du liebtest mich mehr, als andere Menschen sich lieben!
Eine Göttinn erschienest du mir, die mit Huld und Erbarmen
Ueber ein sterbliches Haupt sich segenbringend herabläßt.
Aber du bist nicht unsers Geschlechts; erhabneren Wesen
Bist du verwandt; du gehörst nicht unserem Volk, o Menona!
Keck vermaß sich mein Herz, und in überschwenglicher Hoffnung
Fühlt' ich mich selig und groß, doch du wirst bald scheiden, Geliebte!
Hamid wird ein Verwaister sodann die Insel bewohnen,

Hüterlos wird weiden die Heerd' auf trauernden Triften,
Kein Gesang wird trösten mein Herz, die flüchtigen Hirsche
Werden ruhig sich lagern im Wald, und die Blumen des Gartens
Werden welken, der Pflege beraubt. Ach, allen Geschäften
Werd' ich sodann mich entzieh'n, und nur in des rauschenden Meeres
Graue Fluthen hinaus, wo die schöne Menona dahinschwand,
Werd' ich schau'n mit düsterem Blick, denn die Einziggeliebte
Kehrt nie wieder zu mir. Ich sah es im Traum, o Menona!
Fremdlinge kamen vom wogenden Meer auf beflügeltem Schiffe,
Männer von anderer Art, in glänzendem Waffengeschmeide,
Schön und hoch von Gestalt, gottähnliche, welche die Kniee
Huldigend beugten vor dir, und nach fernen Landen dich riefen.
Glanzvoll standest du da im ehrenden Kreise, noch hatte
Schöner dich nie mein Auge gesehn, mit heißerer Liebe
Nie dir geschlagen mein Herz. Da erklangen am Strande zum Abzug

Hörner mit ſchmetterndem Ton, und plötzlich riß dich die Menge
Mir aus den Augen zum Schiff. Ich ſtand in den Boden gewurzelt,
Meine Kraft war dahin, und die Stimm' erſtarb auf der Zunge.
Schauer durchrieſelten Mark und Gebein, und es brach an dem Leibe
Kalter Schweiß mir hervor, und in peinlichen Aengſten erwacht' ich.
Wehe, mir ſagt es das Herz, du wirſt mich verlaſſen, Menona!
Traurig das Auge geſenkt und in mitleidsvoller Bewegung
Faßte Menona dem Jüngling die Hand, und wie ſehr ihr die Sorge
Selber die Seele durchdrang, doch ſprach ſie die Worte des Troſtes:
Hamid, wie konnte ſo bald ein leerer Traum dich verwandeln,
Und ſo gewaltigen Gram in deinem Buſen erſchaffen?
Nichtige Bilder umſchweben den Geiſt und eitle Geſtalten,
Wenn im Schlafe das Auge ſich ſchließt. Die winkende Freude
Endiget öfters mit Gram, und ein drohendes Leid mit Vergnügen,
Denn die Götter verbergen dem Sterblichen weiſe die Zukunft.

Traue der Gunst des Himmels, und laß nicht wanken die Hoffnung;
Aber folge mir nach, und begleite mich jetzt zu dem Vater.
Also sprach mit tröstenden Worten die schöne Menona.
Ruhe kam in die Seele des Jünglinges. Freudig in Liebe
Wallten sie Hand in Hand am Hügelwege des Waldes
Unter dem Frühegesang der befiederten Sänger des Lenzes,
Und gelangten vergnügt zu Hilkars freundlicher Wohnung.
Einsam wandelte Hilkar daselbst im Gange des Gartens.
Silberne Locken umflossen das Haupt des würdigen Greises,
Grau ergoß sich in Wellen der Bart auf den Gürtel, und faltig
Wallte der lange Talar zu des Gehenden Füßen herunter.
Würde thront' auf seinem Gesicht und seltene Hoheit
Sprach aus dem Blick, und jeglicher nahte dem Weisen in Ehrfurcht.
Jetzo schien er in Ernst und tiefe Betrachtung verloren,
Denn er gewahrte der Nahenden nicht; da trat ihm die Tochter

Unverseh'ns in den Weg mit kindlich liebendem Zutrau'n,
Während Hamid im Schatten der laubigen Bäume zurückblieb.
Aber sobald er die Tochter ersah, verklärte sich plötzlich
Sein sanftlächelndes Aug', und er sprach die freundlichen Worte:
Theures Kind, o du einzige Freude des Vaters im Alter,
Kommst du, im Garten mit mir die Morgenluft zu genießen?
Siehe, wie rein und heiter der Himmel sich über uns wölbet,
Wie die duftenden Blumen den Kelch dem erquicklichen Lichte
Freudig öffnen, wie lieblich der Thau auf die Halme des Grases
Seine Perlen verstreut, und wie in der Ferne das Meer dort
Durch den schwindenden Nebel im Strahl des Morgens hervorglänzt!
Schön ist hier die Natur und durch köstliche Gaben des Himmels
Segensreich. O wahrlich, auf diesem beseligten Eiland
Flieht das Leben dahin gleich einem erheiterten Lenztag,
Glücklich und sorgenlos! Hier ist gut wohnen, o Tochter!

Ihm antwortete drauf die freundliche Tochter Menona:
Bester Vater! fürwahr, hier ist gut wohnen, und niemals
Wünscht' ich ein anderes Land mit dieser Insel zu tauschen;
Doch du könntest vielleicht die Gesinnungen ändern in Zukunft,
Könntest der Liebe vergessen, die dich in glücklichen Jahren
An den umflutheten Strand der schönen Insel gebunden,
Könntest mit glühender Brust nach anderen Ländern dich sehnen,
Wo du größerer Ehr' und erhabnerer Würde genößest,
Und so könntest du dann die gepriesene Insel verlassen.
Solches fürchtet' ich längst, denn oft erwacht mir im Herzen
Wundersames Gefühl und seltsame Bilder umgaukeln
Wachend mich und im Traum, auch taucht aus der Tiefe der Seele
Manche Erinnerung auf, die an vorige Tage mich mahnet,
Als ich ein Kind noch war. Nun sind viel Jahre vergangen,
Und ich vermag die Bilder nicht klar zu schauen, sie schweben

Wie in Schattenhüllen vorbei und laſſen mich zweifelnd.
Aber mir iſt's dann immer, als ob unſichtbare Weſen
Mir mit flüſterndem Laut in die Seele ſprächen: „Menona,
Du biſt Keine der Unſern, du biſt aus fremden Gefilden,
Auch dein Vater iſt nicht ein Eingeborner der Inſel!“
Alſo ſpricht es in mir wie Geiſterton, und ich ſelber
Hab' oftmals es bemerkt, wie ſtets mit tiefer Verehrung,
Einem Unſterblichen gleich, die Bewohner des Landes dich grüßen,
Denn du rageſt vor allen an Geiſt und hohem Verſtande.
Aber nimmer entdeckteſt du mir, von wannen wir kamen,
Welchem Geſchlecht wir entſtammen, und was du gethan und geweſen,
Ehe wir angelangt an dieſen gaſtlichen Küſten.
Oftmals ſchlug voll Zweifels mein Herz in peinlicher Unruh,
Dennoch befrug ich dich nie, in Geduld dein Schweigen verehrend.
Aber nunmehr ergreift mich die Angſt ſchmerzvoller Beſorgniß,

Weil ein nächtlicher Traum mit Ahnungen baldiger Trennung
Und mit quälender Furcht den redlichen Hamid geſchreckt hat.
Tröſte du ſelbſt den Guten, der dir vor den Jünglingen allen
Stets der geliebteſte war, und den du am meiſten geachtet,
Daß ſein bekümmertes Herz der Freude ſich wieder eröffne.
Alſo Menona und ſchwieg. Mit Lächeln erwiederte Hilkar:
Liebes Kind, längſt ahnt' ich die nicht befremdende Frage,
Die du eben an mich mit forſchender Seele gemacht haſt.
Aber wo blieb der Träumer, der ſchon in der Frühe des Morgens
Dich mit dem Wahngedanken von baldiger Trennung erſchreckte,
Und ſich ſelber vergeblichen Gram und Sorgen erregt hat?
Alſo ſprach er mit heiterem Blick und ſah in die Runde.
Siehe, da ſtand an dem Thüreingang der ſchüchterne Hamid
Ehrerbietig und fern. Jetzt winkt' ihm Hilkar, da trat er
Freudig hinzu und grüßte den Greis mit hoher Verehrung,

Doch auch mit furchtſamer Scheu, den Spruch der Entſcheidung erwartend.
Aber hinwieder begann der ſilberlockige Hilkar:
Kommet, Kinder, und wandelt mit mir in den kühlenden Schatten
Jener Laube, die ich zum Ruheplätzchen mir wölbte,
Dort an dem Hang des Hügels, wo weit ſich öffnet die Ausſicht
Auf die Höhe des Meers und über die Felder der Inſel.
Heißer bereits und ſchwüler beginnt mit der ſteigenden Sonne
Uns die Luft zu umglüh'n, doch dort iſt labende Kühlung.
Mir iſt heute ſo wohl, und der Geiſt ſo fröhlich und heiter,
Daß ich gerne mit trautem Geſpräch und belehrender Kunde
Aus vergangener Zeit das begierige Herz euch erfreue.
Folget mir nach. — So ſprach er und ſtieg mit kräftigen Schritten
Munter voraus auf ſteigendem Pfad zu den ſchattenden Bäumen,
Und es folgte der Jüngling, mit ihm die blühende Jungfrau.
Als ſie nunmehr zum beſchatteten Platz mit einander gekommen,

Setzten sie sich in der Laube mit Fröhlichkeit hin auf die Moosbank,
Ueberschattet vom schwebenden Grün der rankenden Zweige,
Und von Lilienduft und Rosenblüthen umathmet;
Aber freundlich begann der silberlockige Hilkar:
Fernhin über dem Meer, das in unermeßlicher Weite
Dort vor den Augen sich uns mit bläulichen Wogen verbreitet,
Liegt ein großes und mächtiges Land. Die Kähne der Insel,
Nur an Küsten gewöhnt und zu kurzen Fahrten gezimmert,
Wagen nie zu durchsteuern die Bahn, doch ein größeres Fahrzeug
Würd' auch kaum im Laufe des Monds die Reise vollenden.
Selten erscheinen auch hier an wenig bekannten Gestaden
Ragende Schiffe von dort, um einige Waaren zu tauschen,
Oder für Speise zu sorgen und frisches Wasser zu schöpfen.
Auch ist ganz die Gestalt der beiden Länder verschieden.
Hier steh'n einzelne Wohnungen nur und niedrige Hütten,

Aber in jenem entlegenen Land blüh'n Dörfer und Städte
Ohne Zahl, und wimmelnd von Volk, doch vor allen die Hauptstadt
Ragt an bewunderter Pracht. In unabsehlichen Gassen
Ziehen sich Wohnungen hin, Paläste von glänzendem Marmor
Droh'n zu den Wolken empor, und die stolzen Tempel der Götter (195
Steh'n von Säulen umringt und prangen mit heiligen Bildern.
Emsige Haufen durchzieh'n die kreuzenden Weg', und Kameele
Schreiten einher mit Schätzen bepackt, und vom Stimmengeräusche
Hallt es und tost, wie am Fels die brandenden Schläge der Meerfluth.
Jenem Land war ein König verlieh'n, der den Zepter der Herrschaft (200
Weise trug und gerecht, wie wenige Fürsten der Erde,
Denn er scheute die Götter, und liebt' und ehrte die Menschen,
Sprach nach Pflicht und Gewissen das Recht, und dem ärmsten im Volke
War nicht minder der Weg wie dem mächtigsten offen zum Throne.
Wer ihm nahte, der ging durch Huld und Hülfe getröstet, (205

Oder beſchenkt, auch nannten ihn alle den Vater des Volkes.
Arglos war ſein redliches Herz, er kannte des Mißtrau'ns
Qualen nicht, und verſah ſich keines Verrathes und Undanks,
Weil nach der Güte des eignen Gemüths die Menſchen er ſchätzte;
Aber ſchrecklich bekam ihm die Huld und der ſeltene Hochſinn.
Einſt, um einige Zeit von läſtigen Sorgen der Krone
Auszuruh'n und im Schooße der ſchönen Natur ſich zu laben,
Tauſcht' er das lärmende Treiben des Hofs mit ländlicher Stille.
Dort bezog er ein Schloß, das wohnlich für große Begleitung
Und zu Jagden gelegen in dichten Umwaldungen daſtand.
Er auch liebte die Jagd, ein kecker Verfolger des Wildes.
Dort nun, als er mit Speer und Geſchoß die Lager des Wildes
Muſterte, brachten zu ihm die ringsum ſtreifenden Jäger
Einen verlaſſenen Knaben, den ſie in der Oede gefunden.
Weil der Knabe nun ſchmeichelnd und zütraun'svoll an den König

Sich zu schmiegen verstand, so fand er Gnad' und Erbarmen,
Ja, von besonderer Lieb' und zärtlicher Neigung ergriffen,
Ließ ihn der König sogar im Palast mit dem einzigen Sohne,
Welcher dereinst die Krone des Reichs zu tragen bestimmt war,
Auferzieh'n. Althenor, so hieß der gefundene Knabe,
Wuchs zur Freud' und Verwunderung auf. In den Künsten des Krieges
War er der trefflichste bald, muthvoll und gewandt in den Kämpfen;
Doch nicht minder besiegt' er die eifernden Jünglinge alle
Weit vorragend an Geist und Verstand, auch schmückte mit Schönheit
Ihn die Natur, sein sprechender Blick war hold und bezaubernd,
Freundlich die Red', einschmeichelnd die Sitt' und fein das Benehmen,
Daß er leichtlich die Gunst sich bei allen Menschen erbuhlte.
Aber am meisten gewann er das Herz des redlichen Königs.
Dieser zog ihn hervor und überhäuft' ihn mit Schätzen,
Gab ihm Glanz und Gewalt, und erhub ihn von Würden zu Würden,

Daß vor dem mächtigen Günstling das Land im Staube sich bückte.
Nur durch ihn war der Weg zum Könige jetzo zu finden,
Nur durch ihn ertheilte dem Volk Antworten der König.
Aber sobald Althenor zu dieser so schwindelnden Höhe
Seltenen Glückes erhoben sich sah, da brütete tückisch (240
Sein ehrsüchtiger Geist ob schändlichen, schwarzen Entwürfen;
Denn er gedachte sich selbst auf den Herrscherthron zu erheben,
Und zu stürzen den Mann, der an ihm Barmherzigkeit übte.
Also erweckt' er dem Könige Haß durch grausame Strenge,
Ordnete neue, unmäßige Pracht, und erpreßte vom Volke (245
Unerschwenglichen Zins, und belud es mit Ketten der Knechtschaft,
Daß die Herzen von Zorn und gerechter Erbitterung schwollen,
Klag' und Geschrei sich erhub, und die ersten Städte des Reiches
Mißmuthsvoll sich in Bünde vereinigten. Aber der König,
Als er die Kunde vernahm von der ausgebrochnen Empörung, (250

Ward in der Seele betrübt, denn verborgen war ihm der Zunder
Solcher Gluth, doch sammelt' er schnell ein gewaltiges Kampfheer,
Gegen die Meuter zu zieh'n, und in unglückseliger Stunde
Gab er den Feldherrnstab dem bübischen Gleisner Althenor.
Dieser, schleunigen Sieg dem betrogenen König verheißend,
Zog aus den Thoren der Stadt, sobald sich die muthige Heerschaar
Trefflich gerüstet zum Streit, und stand in wenigen Tagen
Gegen das schwächere Heer der minder geübten Empörer.
Wahrlich, er hätte sie leicht in Einem Schlage bezwungen,
Aber er mied arglistig die Schlacht, und spann mit den Meutern
Unterhandlungen an, und reizte durch List und Versprüche
Das ihm folgende Heer zu Verrath und strafbarem Abfall,
Daß sich alle sofort mit den Waffen des Frevels vereinten.
Jetzt, an der Spitze so furchtbarer Macht mit dem Zuge sich wendend,
Ueberfiel er die Stadt und gewann sie im ersten Tumulte.

Kaum noch konnte gewarnt der betroffene König entkommen
Mit dem einzigen Sohn und wenigen seiner Getreuen.
Aber Althenor, sobald er Besitz vom Palaste genommen,
Setzte die Krone sich auf und ergriff die Zügel der Herrschaft,
Während, vom Throne gestürzt, der unglückseligste König
Einsame Wälder durchzog in des Landes entferntester Gegend,
Dort, wo die Völker, noch nicht in des Aufruhrs Gräuel gerissen,
Redlich ihm den Gehorsam und schuldige Treue bewahrten.
Also warb er in Eil' ein schnell sich ordnendes Kriegsheer,
Festentschlossen, das Recht des ererbten Throns zu behaupten,
Kinder, es war ein edler Entschluß und würdig des Königs.
Aber vernehmet nun auch, wie ganz mein eigenes Schicksal
Mit des Königes Loos und des Vaterlandes verwebt war.
Denn am Tage, da wir aus der Hauptstadt floh'n vor dem Feinde,
Und ich mit Schmerz erkannte, wie wenig Freunde der Mensch hat,

Daß sein Glück nur sie hab', und daß sie scheuche das Unglück,
Kinder, da hab' ich ihm Treu' auf Tod und Leben geschworen,
Und ihm heilig gehalten den Schwur. Ich ging in das Elend
Mit dem fliehenden Herrn, und weil ich unter den Führern
Längst im Heere geehrt und durch Waffenthaten berühmt war,
Gab er in meine Gewalt die oberste Leitung der Schaaren.
Wahrlich, ich that, was Zeit mir und Ort nur irgend vergönnten,
Uebt' in Waffen das Heer und erfüllt' es mit muthiger Streitlust.
Aber Althenor indeß, nicht träg in behaglicher Ruhe,
Oder die günstige Frist in weichen Genüssen verschwelgend,
Rüstete sich mit ganzer Gewalt zum Kampf der Entscheidung,
Stärker an Streitern, denn wir, doch stand in geschlossenen Reihen
Unsre geringere Schaar, und erwartete ruhig die Feinde,
Denn uns kräftigte hohes Gefühl für König und Freiheit.
Schrecklich begann die entscheidende Schlacht. Mit lautem Gebrülle

Fielen die Meuter auf uns, und ihre gefürchteten Flügel
Drohten uns ganz zu umzingeln. Doch wir, zur Linken am Strome,
Rechts an Wälder gelehnt, vertheidigten muthig den Kampfplatz,
Und wie sehr sie mit Macht anstürmeten, dennoch vermochten
Gegen die Schaar der Treuen sie nichts im erneuerten Angriff.
Nirgend wichen wir furchtsam zurück; ich durcheilte die Reihen
Unabläßig auf schnaubendem Roß, und wo die Gefahren
Blutiger drohten, da war ich voran. Drei wackere Söhne
Fochten mit mir im Getümmel der Schlacht, und selber der König,
Ueber das Loos des Alters von Durst nach Thaten ergriffen,
Wagte sein heiliges Haupt in alle Gefechte, mit Bitten
Oder Ermahnung nicht nur, nein, selbst mit dem Schwerdte gerüstet.
Und es gelang uns, voran auf blutigem Wege zu schreiten;
Grimmvoll hieben wir nieder und brachen uns Bahn in die Feinde,
Ja, wir jubelten schon im stolzen Gefühle der Sieger,

Und der wagende König, entflammt von glühender Keckheit,
Drang in die weichenden Reih'n mit Ungestüm und Erbitt'rung
Stürmend hinein, daß die Seinen ihm kaum zu folgen vermochten.
Siehe, da flog ein tödtlicher Speer und durchdrang ihm die Schläfen,
Daß er plötzlich verwundet vom Pferd und sterbend herabsank.
Starrender Schreck durchbebte die Schauenden, und zu dem Himmel
Scholl das Geschrei: Der König ist todt! Und von Haufen zu Haufen
Wälzte die Schreckenskunde sich fort in geflügeltem Rufe.
Ach, da entfiel dem Heere der Muth, und erschlafft von Entsetzen
Wandt' es den Rücken zur Flucht, und die kaum zersprengten Geschwader
Kehrten zurück und drangen auf uns mit schrecklicher Macht ein.
Jetzt in so großen Gefahren ermahnt' ich, den Sohn des Gebieters
Ehrend auf Schilde zu heben, und ihn dem Heere zu zeigen,
Und ich rief mit gewaltiger Stimm': Hier sehet den König!
Männer steht, wo fliehet ihr hin? Dieß eure Verheißung?

Nicht in schändlicher Flucht, im Sieg ist Heil und Erlösung.
Denket an euch, an den eigenen Heerd, an Weiber und Kinder,
Denkt an das Vaterland, dem Hülf' ihr und Rettung gelobtet.
Kraftvoll schlugt ihr den Feind, was säumt ihr, ihn wieder zu schlagen? —
Dieß erweckte von neuem den Muth im Herzen der Krieger,
Jeglicher fühlte zum Retter des Vaterlands sich berufen.
Schnell sind die Lücken ergänzt und die Reihen geschlossen, und graunvoll
Tobte die Schlacht, und es rannten die Streitenden dicht auf einander.
Jeder wählte den Mann, Fuß drängt sich an Fuß, an den Schilden
Klirren die Schild', und Lanzen zerbrechen an Lanzen, die Schwerdter
Sind auf Schwerdter gezückt, und Fallende decken den Boden,
Schäumend ergeußt sich das Blut in purpurnen Bächen und röthet
Weitum den Platz. Doch indem wir mit übermenschlichen Kräften
Ringen im heißen Gefecht und das Feld der Ehre behaupten,
Und in Wirbeln der Staub zum verdunkelten Himmel emporsteigt,

Dringt ein feindlicher Trupp von Reisigen, dort, wo die Strömung
Seicht und ruhiger glitt, uns über den Fluß in den Rücken,
Ehe den Hinterhalt des listigen Feindes wir merkten.
Hoch im Galoppe, mit grausem Geschrey, mit gezogenen Säbeln
Sprengten sie an. Wir schauten bestürzt und betäubt von Entsetzen
Mitten im Kampfe zurück, und jene, zum Morde gerüstet,
Schwangen die sausenden Hieb' auf die überflügelten Schaaren.
Jetzt erst war unmäßig die Schlacht, in tausend Gestalten
Würgte der Tod, und es sanken vermischt unzählige Leichen,
Siegende so wie Besiegte dahin, und in blutige Schleier
Hüllte die Sonne das Haupt. Doch war uns die Seele noch muthig,
Und es ertönte der Ruf durch die langen Reihen hinunter:
Vorwärts, Brüder, zum Sieg! Wir leben und sterben zusammen. —
Wahrlich, wir weihten uns alle mit hoher Begeist'rung dem Tode.
Keiner bat um Erbarmung und Gnad', es reckte die Hände

Keiner nach Schonung entgegen dem Feind; wo Jeder den Kampfplatz
Jetzt mit dem Fuße betrat, da sank er, das Schwerdt in der Rechten,
Schild und Brust nach dem Gegner gekehrt. Der Erbe des Thrones
Sank, von Wunden zerfleischt, wo die Schlacht sich am dichtesten wölkte;
Meine Söhne, die tapfer und kühn mit erlesenen Streitern
Eben zu Hülf' ihm geeilt, die umringenden Haufen durchbrechend,
Ach, sie sanken ihm nach im schrecklichen Lanzengetümmel!
Rechts und links, wo das Auge sich hinwand, sah ich die Treuen
Unter dem würgenden Schwerdt hinstürzen, wie Thiere der Schlachtbank.
Kinder, das ging mir durchs Herz! Was konnt' ich beginnen? Mit welcher
Heldenthat austilgen die Schmach, die Gefallenen rächen,
Retten das Vaterland! Mir pochte von Schmerz und Verlangen
Ungewöhnlich die Brust, und ich blickte mit grimmigem Auge
Gierig umher, wo ich etwa noch Heil zu schaffen vermöchte.
Siehe, da sah ich nicht fern im Gefecht den verruchten Althenor,

Prangend im Königsgeschmeid' und umringt von goldenen Sklaven.
Jetzo erwacht' unsägliche Wuth durch Stacheln des Zornes
Mir in der innersten Brust: Ha, dacht' ich, dieser Verräther
Soll noch leben, und frech im Glanze des Herrschers sich brüsten?
Helden fielen im Kampf? Der König ist todt? Und gemordet
Sind wir die Söhn'? Und dieser noch soll straflos sich geberden?
Nein, so lange mein Arm sich im Streite noch kräftig erhebet,
Sollst du des Raubes dich nicht und des gräulichen Frevels erfreuen.
Also dacht' ich, und spornte das Roß, und mit meinen Begleitern
Rannt' ich wie wahnsinntrunken hinein in das größte Getümmel,
Hochgeschwungen das Schwerdt, nur ihn, den verworfenen suchend,
Ihm nur drohend mit blutigem Tod und schrecklicher Rache.
Schon durchstürmt' ich die Reih'n, schon naht' ich dem schwarzen Verräther,
Schon war gegen das frevelnde Haupt das Eisen des Todes
Hochgezückt, schon saust' am erschrockenen Ohre die Klinge,

Als mir ein feindlicher Arm im Rücken sich mörderisch aufhob,
Und mit der Lanz' in die Seite mich stach, wo eben der Panzer
Oeffnung bot an der Hüft'. Ich schwindelte, ließ aus den Händen
Zügel und Schwerdt hinsinken, und taumelte nieder vom Roße.
Dort nun lag ich, und mehr als zwanzig Hiebe zerfleischten (390
Meinen gefallenen Leib, und ich blieb in Strömen des Blutes
Als ein Todter im Feld. Jetzt, als die erschrockenen Schaaren
Fallen mich sah'n, da entsagten sie alle der Hoffnung des Sieges,
Aber dennoch mit schrecklichem Grimm und in Wuth der Verzweiflung
Kämpften sie fort und fort, und beharrten im blutigen Werke. (395
Daß von dem tapferen Heer, des Siegs und der Ehre so würdig,
Wenige nur entkamen, verächtliche, welche das Leben
Höher hielten, als Ruhm und den Heldentod für die Freiheit.
Wahrlich, um blutigen Preis erkaufte der schändliche Räuber
Diesen so traurigen Sieg, denn im Wechselmorde gefallen (400

War die Kraft und Blüthe des Volks, und der Uebriggebliebnen
Folgte zum eiteln Triumph ein kleiner, gefangener Haufe
Ihm in die trauererschütterte Stadt. Auf dem Felde des Todes
Hatte der Vater den Sohn, der Sohn den Vater gemordet,
Brüder fielen durch Bruderhand, von der Lanze des Freundes
Hauchte getroffen der Freund unmuthig den zürnenden Geist aus.
Leichen lagen gethürmt, die Nacht umflorte den Himmel,
Und umhüllte die Gräuel des Tags mit dem finsteren Mantel.
Doch in derselbigen Nacht, als glänzend und voll sich am Himmel
Eben die Scheibe des Mondes erhub, die Gegend beleuchtend,
Machte sich Phanuel auf, ein edelmüthiger Priester,
Der den Dienst des Altars im berühmten Tempel zu Thola
Leitete, mir ein redlicher Freund aus Tagen der Jugend.
Dieser nun kam vorsorgend mit mehreren seiner Gehülfen
Hin auf die Stätte der Schlacht, im Haufen erschlagener Krieger

Meinen Leib zu erspäh'n, auf daß er ihn ehrlich begrübe.
Lange forscht' er umsonst in dem grausenhaften Gemenge,
Und entsagte bereits mißmuthig der traurigen Hoffnung,
Unter den Schichten von Leichen die meinige noch zu erkennen,
Als mein glänzender Helm, auf welchem ein silberner Adler
Seine gebreiteten Fittige hob, und die purpurnen Büsche
Ihm den gefallenen Freund in des Mondes Glanze verriethen.
Sorgsam trat er hinzu, und erhub mit treuen Gehülfen
Schnell mich auf einen der Schilde, die zahllos lagen im Felde.
Jene nun trugen mich fort, und brachten mich bald in die Wohnung,
Wo der würdige Phanuel mich auf gebreitete Polster
Nieder zu legen gebot und des Panzerhemds zu entlasten.
Jetzo wusch er die Wunden mir aus, und wollte so eben
Mich in ein Leichengewand zur nahen Bestattung verhüllen,
Als — denn ich war kein Todter, ich lag nur betäubt in Erstarrung —

Mählig mein Herz zu ſchlagen begann, als plötzlich erwachend
Wie aus Träumen das Aug' ich eröffnete. Denkt euch, o Kinder!
Welche Verwund'rung mich ſelbſt und welch ein frohes Erſtaunen
Meinen Retter ergriff, der, zu neuen Pflichten ermuntert,
Mein jetzt pflegte mit Sorg' und unermüdetem Eifer,
Oel und Wein in die Wunden mir goß, und nach treuem Verbande
Brüderlich mich herbergt' in dem Haus und vor Laurern bewahrte,
Bis ich wieder genas zur kräftigen Fülle des Lebens.
Dich auch rettet' er mir, du innig geliebte Menona!
Meinem Alter zum Troſt, da die Söhn' umkamen im Streite;
Denn er ließ durch Vertraute geheim aus den Mauern der Hauptſtadt,
Wo ich am Tage der Flucht dich einem der Freunde zurückließ,
Durch unwegſames Land in ſeine Behauſung dich bringen.
Ach, als wärſt du mir erſt von den Göttern geſchenket, ſo drückt' ich
Dich an mein Herz, du Letzte vom glänzenden Stamme der Hilkar,

Tochter und Reisegefährtinn, so frühe bestimmt, in Verbannung
Aus dem heimischen Land dem geächteten Vater zu folgen!
Jetzo, nachdem er annoch zwölf Tage mich liebend bewirthet,
Sprach er zu mir: Freund, fliehe von hier! Die Laurer des Wüthrichs,
Welche das Land durchzieh'n, umschleichen die sämmtliche Gegend,
Dich zu suchen; denn quälende Angst und schwere Besorgniß
Hat den Tyrannen erfüllt, weil unter den Todten im Felde
Deine Leiche nicht war. Dich würd' ein grausames Schicksal
Treffen durch Henkershand, wenn ihm in die Hände du fielest.
Also entfleuch, so lange die Stunde noch Flucht dir gestattet.
Sprachs, und ich war willfährig, dem sorgenden Freund zu gehorchen.
Jener beschenkte mich dann mit Priestergewanden, und führte
Glücklich in dieser Vermummung mich fort zum benachbarten Meerstrand,
Miethet' ein segelfertiges Schiff, und versah mich mit Nothdurft
Reichlich, und sendete dann mich auf dieses entlegene Eiland.

Also verließ ich das Vaterland und entfloh durch die Wellen
Auf schnellsegelndem Schiff, und in wenigen Wochen gelangt' ich
Glücklich in dieß gastfreundliche Land, wo ich redliche Menschen,
Schutz und Schirm in Gefahr, und Ruhe nach Stürmen gefunden.

Solches erzählt' in der Laube der silberlockige Hilkar.
Aber nachdem er bereits die traurige Kunde geendigt,
Saßen noch lang in Staunen versenkt und stille Verwundrung
Beide, die holde Menona daselbst und der achtsame Hamid.
Endlich begann mit bewegtem Gemüth die holde Menona:
Welche Leiden, o Vater, ertrugest du! Welche Gefahren
Haben dein Leben bedroht, und wie viele so blutige Opfer
Hast du dem Vaterlande gebracht! Mit Trauer und Wehmuth
Füllt mir die Kunde das Herz. O, möcht' ein gnädiger Himmel
Dir den frühern Verlust durch ein heiteres Alter vergüten,

Und mir Kräfte verleih'n, der übrigen, einzigen Tochter,
Dir noch Blumen der Freud' am Abend des Lebens zu pflanzen!
Also sagte Menona, und hell in dem Auge der Liebe
Perlte die Thrän', und ein Seufzer entstieg dem kindlichen Busen.
Aber Hilkar der Greis, in sanfter Bewegung des Herzens,
Faßte die Tochter mit zärtlicher Hand, auf die Stirne sie küßend,
Und den freundlichen Mund umfloß ein zufriedenes Lächeln.
Jetzo begann er von neuem und sprach: Nun, liebe Menona,
Geh' und rüst' ein bescheidenes Mahl in der traulichen Laube,
Denn mich hungert und dürstet, nachdem ich so lange gesprochen,
Und es flammt die brennende Sonn' an der Höhe des Mittags.
Sprachs, und eilig entwallte die sorgsame Tochter Menona,
Kam dann wieder und brachte den Korb mit würzigen Früchten,
Auch des gerösteten Fleisches und frischgebackenen Kuchens,
Auch die Flasche des stärkenden Weins, und stellte die Gaben

Flugs auf den steinernen Tisch. Nun aßen und
tranken sie alle (490
Froh nach Luſt und Begier, und Freude bekränzte
den Becher.

Zweiter Gesang.

Als sie das Mahl nun geendet, erhub sich der blühende Hamid,
Dem die schmerzliche Kund' in die Tiefe der Seele gedrungen.
Lebhaft schwebte das Trauergeschick und die Thaten des Mannes
Ihm vor dem sinnenden Geist; da trieb ihn des Herzens Empfindung
Fort in den freien Bezirk, um störungslos den Gedanken
Nachzuhängen, und einsam die Kund' in der Brust zu bewegen.
Aber sobald er vom Sitz sich erhob, und eben sein Auge
Ueber die Fläche der See hinflog, da rief er mit Staunen:
Vater, o sieh' ein gewaltiges Schiff mit schwellenden Segeln,
Das von der Höhe des Meers zu unsern Gestaden heraneilt!

Kaum nun hatte der Greis die flüchtige Rede vernommen,
Als er schnell sich erhob und den weitumschauenden Vorplatz
Neben dem Jüngling betrat, auch folgte die holde Menona.
Als sie zum Rande nunmehr des felsigen Hanges gekommen,
Redete Hilkar und sprach: Was siehest du? Richte das Auge
Aufmerksam in die Ferne, denn mir hat lange das Alter
Schon die Schärfe des Blicks mit trübem Dunkel umzogen.
Hamid erwiederte drauf: Ich sehe das mächtige Fahrzeug
Immer näher die Fluth nach unserer Küste durchschneiden.
Hoch erhebt sich der Mast, die schwellenden Segel beflügelu
Seinen reißenden Lauf, die Fluth schäumt unter dem Kiel auf;
Ueber das Vorderverdeck hängt wehend im Winde die Flagge,
Himmelblau und mit Purpur verbrämt. — Kaum hatte die Worte
Hilkar gehört, da hub er erstaunt die gefalteten Hände:
Kinder, so sprach er, o freut euch mit mir! Obwaltende Götter

Haben das Alter mir noch mit spätem Glücke verherrlicht,
Kunde vom Vaterland auf dem nahenden Schiffe mir sendend.
Boten erscheinen mir jetzt aus der längst verlassenen Heimath,
Und ich werde den Fall des verruchten Tyrannen vernehmen.
Hamid, wandle du hurtig zur Bucht und begrüße die Männer.
Wenn sie dem Schiff entsteigen, in meinem Namen mit Ehrfurcht,
Führ' und begleite sie dann, in meine Bewohnung sie bringend.
Sprachs, doch Hamid erschrack, denn er dachte des nächtlichen Traumes,
Und ein plötzlicher Kummer ergriff ihm die innerste Seele;
Aber wie sehr auch verdrossen und sorgenvoll sein Gemüth war,
Dennoch ging er zum Strand, und gehorchte der Mahnung des Greises.
Hilkar indeß, dem Hang des schattigen Hügels entsteigend,
Ging zur Wohnung zurück, das Herz voll großer Gedanken,
Und ihm wallte Menona mit schweigendem Ernste zur Seite.
Endlich begann er und sprach: Dieß ist, o geliebteste Tochter!

Jener erwartete Tag, von dem einſt Phanuel zeugte,
Er, der jetzt auch die Boten gewiß mit freudiger Nachricht
Aus der Heimath mir ſchickt. Denn als ich am Strande das Meerſchiff
Scheidend beſtieg, da ſprach er annoch die bedeutſamen Worte:
Lebe nun wohl, o Geliebter, und mög' ein gnädiger Himmel
Sichere Fahrt dir ſchenken und deiner Wünſche Gewährung!
Einſt wird kommen der Tag, der vom Thron den Tyrannen herabſtürzt,
Und dem betrogenen Volk Erlöſung und Hülfe beſcheret.
Wenn dann ſolches geſchieht, und an heiligen Götteraltären
Hymnen der Prieſter beginnt für die wieder gewonnene Freiheit,
Und in Städten und Dörfern nur Freud' und Jubel ertönet,
Siehe, ſo will ich die glückliche That durch Boten dir melden.
Wenn du nun einſt am Geſtade des meerumflutheten Eilands
Schaueſt ein nahendes Schiff, und die wehende Flagge dich grüßet,
Himmelblau und mit Purpur verbrämt, dann wiß' und erkenne,

Daß gerettet das Volk und vom Joch des Tyrannen befreit iſt.
Alſo ſagte der Freund, und jetzt wird alles vollendet,
Wie er einſt mir verhieß, und ich werde das Haupt nun im Frieden
Niederlegen, wenn heut mich der Tod zu den Vätern verſammelt.
Unter ſolchen Geſprächen erreicht' er die Schwelle der Wohnung.
Jetzo gebot er der Tochter, zum würdigen Ehrenempfange
Anzulegen ein Feiergewand und ſich feſtlich zu ſchmücken.
Er dann trat auf den offenen Platz, in den kühlenden Schatten
Zweer Platanen, die über ihm hin mit verſchlungenen Armen
Wölbten ein grünendes Dach, und ein achtſamer Diener des Hauſes
Brachte den Stuhl; da ſetzte ſich Hilkar, die Boten erwartend.
Kaum nun ſaß er, da liefen bereits mit großem Getümmel
Leute der Inſel daher und verkündeten: Männer vom Ausland
Nah'n in ſeltſamer Tracht und mit glänzenden Waffen umgeben,
Dich zu ſuchen, o Hilkar, und ſchon am gebogenen Waldhang

Geh'n sie herauf den steigenden Pfad zu deiner Behausung.
Also schrie'n sie daher, und in ehrfurchtsvoller Entfernung
Reihten im Kreise sie sich, dem winkenden Hilkar gehorchend.
Kaum nun standen sie da, neugierig die Blicke gewendet,
Als die Männer auch selbst, durch den Kreis sich drängend, erschienen,
Hamid voran mit dem Führer der Fremdlinge. Aber unzählbar
Schwoll die Menge des Volkes ihm nach in lüsterner Schaugier,
Weiber und Männer zugleich, auch Jüngling' und blühende Jungfrau'n,
Kinder sogar, von den Müttern auf Liebesarmen getragen.
All' erstaunten, und konnten nicht satt an den Fremden sich sehen,
Als sie mit Schild und Lanze bewehrt, ein Schwerdt an der Seite,
Und den glänzenden Helm mit röthlichem Busch auf dem Haupte,
Eilenden Schritts anzogen, und dann mit großer Verehrung
Vor den sitzenden Greis sich reiheten. Andere trugen
Schränke daher, mit Geschenken, und stellten sie mitten im Kreise.

Aber Menona, die schöne, nachdem sie die Feiergewande
Angelegt, wie der Vater gebot, erschien im Gefolge
Zweer dienender Frau'n. Ein langer Mantel verhüllte
Ihre schlanke Gestalt, und ein weiser, faltiger Schleier
Deckte das holde Gesicht und floß zu den Füßen hinunter.
Plötzlich stellt' ein Dienender ihr den prangenden Sessel
Neben dem Vater. Da setzte sie sich mit schüchternem Schweigen,
Während Hamid, bestürzt und in voller Erwartung der Dinge,
Einsam stand, das schmachtende Aug' auf Menona geheftet.
Jetzo trat aus dem Kreis der Führer der Fremdlinge, Ferguth,
Beugte sich tief vor Hilkar, und sprach die Worte der Ehrfurcht:
Erster der Menschen, o Hilkar, verwundre dich nicht, daß wir fernher
Durch das wogende Meer aus dem Heimathlande gekommen,
Nach langdaurender Zeit, um wieder zu schauen dein Antlitz.
Siehe, wir stehen vor dir als Ehrengesandte der Väter:

Gehet, so war ihr Befehl, zu dem heldenmüthigen Hilkar,
Welcher stets ein Verfechter des Rechts im Lande gewesen,
Hoch mit Verstande begabt und mit ungewöhnlicher Tugend,
Der auch immer dem Wohl der dankbaren Bürger sich weihte,
Bis der verruchte Tyrann, den Götter und Menschen verfluchen,
Sich auf's frevelnde Haupt die blutige Krone gesetzet.
Geht, so sprachen die Väter des Volks, und schiffet im Frieden
Durch die Fluthen des Meers zu dem weitentlegenen Eiland,
Das ein treues Asyl dem besten der Männer gewährte.
Wenn er noch lebt, so haben uns ihn die Götter erhalten.
Also geboten sie uns und willig gehorchten wir alle
Ihrem Gebot, und zogen davon und vollendeten glücklich
Unsere Fahrt, die Wünsche des Volks dir melden zu können.
Ihm antwortete drauf der silberlockige Hilkar:
Seyd mir herzlich gegrüßt und hoch willkommen, o Freunde!

Saget, wie geht es dem Vaterland? Schon hat um die Sonne
Zweimal das siebente Jahr sich gedreht, seitdem, wie ihr wisset,
Mich mein böses Geschick aus dem heimischen Lande getrieben.
Dennoch schlug ihm beständig mein Herz voll heiliger Liebe,
Täglich stieg für sein Heil mein heißes Gebet in den Himmel.
Saget, wie geht es dem Volk? Ach, Gräuliches hat es erduldet,
Schreckliche Opfer gebracht! Hat endlich die Hülfe der Götter
Gnädig gewendet die Noth, und bessere Zeiten beschieden?
Ihm antwortete drauf der Führer der Fremdlinge, Ferguth:
Erster der Menschen, o Hilkar, vermöcht' ich es ganz die Geschichte
Uns'rer Betrübniß und Noth in menschliche Worte zu fassen,
Trau'n, es würde die Sonn' in des Weltmeers Fluthen sich tauchen,
Eh' ich die schandbarsten nur der schandbaren Thaten erzählte,
Die der Tyrann vollendet' in Wuth und frevelndem Unsinn.
Als er die blutige Schlacht an dem Unglücksstrome gewonnen,

Wandt' er ſich raſch mit dem ſiegenden Heer in die Mauern der Hauptſtadt,
Um den erledigten Thron, von Königsblute noch triefend,
Unter dem Schrecken des Volks durch die Mörderſchaar zu beſteigen.
Drauf da er kaum die Gewalt mit frevelnden Händen ergriffen,
Theilt' er die Schätze des Land's an die Söldlinge ſeines Verbrechens,
Schmückte mit Ehren ihr Haupt, und gab ſie dem Volke zu Richtern.
Jene nun ſchlemmten in Pracht und prunkten in ſtolzer Erhebung,
Allen zum Aerger und bittern Verdruß, die der vorigen Zeiten
Dachten, wo biedere Sitt' und Einfalt herrſchten im Lande.
Jetzo wurde das Recht nach Gold und Spenden geſprochen,
Jetzo galt für Verdienſt, mit willenloſem Gehorſam
Sklaviſch tragen das Joch; doch weiſer Väter Gewohnheit
Ehrend preiſen und altes Geſetz treuherzig verehren,
Oder das traurige Ende des Königsſtammes beklagen,
Das war arges Verbrechen, beſtraft mit Kerker und Mordbeil.

Heimliche Laurer durchspürten das Land, die Freunde des Königs
Wurden durch Schergen erhascht und auf Blutgerüsten enthauptet,
Oder der Güter beraubt und auf klippige Inseln verwiesen.
Treu' und Glauben entfloh, der Schrecken lähmte die Zunge,
Selbst am eigenen Heerd verstummte der furchtsame Hausherr,
Väter scheueten sich vor Verrath unmenschlicher Söhne,
Unter Gatten zerriß das innige Band des Vertrauens,
Und die Freude verschwand aus aller Menschen Gesellschaft.
Unerschwingliche Steuern und kaum auszudildbarer Frohndienst
Drückten das Land, und das Volk verschmachtete, darbend in Armuth,
Während der Kronenräuber den schändlichsten Lüsten sich hingab.
Grau'nvoll war die Verschwendung des Blutgelds, das er vom Volke
Täglich erpreßte mit harter Gewalt, denn er zauberte Gärten
Aus Einöden hervor und schuf aus scholligen Aeckern
Spiegelnde Weiher von Schwänen bewohnt und von Fischen durchwimmelt,

Auch erbaut' er Paläste von glänzendem Marmor und legte
Burgen an, von Söldnern der Macht und Schergen bevölkert.
Sänger und Sängerinnen die Meng', auch Pfeifer und Gaukler,
Hunde der Jagd, Buhldirnen und gaumenvergnügende Köche
Galten mehr an dem Hof, als Männer des Ruhms und der Weisheit.
Täglich erhallte die Königsburg von Schmäusen und Tänzen,
Recht zur Verhöhnung der Noth und des schrecklichen Mangels im Volke;
Täglich wurde der Schweiß des gedrückten Landes vergeudet,
Ohne Schonung und Zucht, mit schaamlos trotzender Frechheit.
Drob versank allmählich das Herz des jammernden Volkes
Hoffnungslos in das starre Gefühl des verzweifelnden Unmuths,
Während And're geheim, nicht träger Geduld sich ergebend,
Sich durch Eide verbanden, das Joch des Tyrannen zu brechen,
Nicht zum Frommen sich selbst, denn in jener Nacht, wo Althener
Fallen sollte durch mordenden Stahl, da umringt' er, gewarnet,

Plötzlich das Haus des versammelten Bunds, und mit gräßlichen Qualen
Büßten sie ihre beschlossene That durch Hände der Henker.
Seit der Zeit floß menschliches Blut wie Wasser im Lande;
Tausende fanden den Tod, und Niemand konnte des Lebens
Sicher sich freu'n. Doch auch selbst der Tyrann, voll Furcht und Besorgniß,
Härmte sich stets durch Verdacht, denn er traucte weder den Menschen
Noch den Gegenden mehr, und umringte sich nur mit Trabanten,
Mehrte der Söldlinge Zahl und bemannte noch stärker die Burgen,
Um den drohenden Schlag der gerechten Erbitt'rung zu hemmen.
Aber zuletzt, nachdem wir bereits mit dumpfer Ergebung
Uns dem Elend gefügt, das Keiner zu wenden vermochte,
Sahen die Götter darein, und errctteten uns vom Tyrannen.
Denn da er jüngst auf einer der vielgefeierten Jagden
Einen gewaltigen Keuler in raschem Galeppe verfolgte,
Fiel er plötzlich vom Pferd. Als das die Begleiter bemerkten,

Rannten sie hin, wo er lag, und wollten vom Sturz ihn erheben,
Aber blaß, die Haare gesträubt, mit Verzuckungen ringend,
Lag er am Boden in schrecklicher Qual, denn ein mächtiger Pfeil stack
Zwischen stromweis quellendem Blut am giftchenden Herzen.
Wildes Entsetzen ergriff die Begleiter, und lechzend nach Rache
Sah'n sie zugleich nach dem Thäter sich um, doch bis jetzo verborgen
Blieb die kräftige Hand, die das Todeseisen entsendet.
Aber Althenor verröchelte schnell das fliehende Leben
Unter den Händen der Knechte, die dort im Gehölz' ihn umringten.
Jetzo sobald zum Ohre des Volk's die Kunde gekommen,
Ueberließ es sich ganz der ausgelassensten Freude,
Als ein Geschick des Himmels den Tod des Tyrannen betrachtend.
Denn im nämlichen Wald und fast auf demselbigen Platze,
Wo durch des Königs Erbarmen er Glück und Ehre gefunden,
Dort, so sagte der Ruf, verfiel durch Strafe des Himmels

Sein verworfenes Haupt den finstern Mächten der Hölle.
Nun war Jubel und Lerm an allen Enden und Orten,
Mütter drückten die Kinder mit größerer Lieb' an den Busen,
Menschen, die nie sich gekannt, umarmten einander, und sühnend
Boten Feinde sogar sich die Hand, als wäre geschlichtet (210
Jegliche Fehde der Welt. Doch die weisen Väter des Volkes
Hielten Rath, welch wertheres Haupt die Krone nun trüge,
Als in den Kreis der Versammlung mit ehrfurchtweckendem Anstand
Phanuel trat, den würdigsten dich, o Hilkar, empfehlend.
Alle nun fielen ihm bei, und gnädige Götter verliehen (215
Günstige Zeichen sofort an flammenden Opferaltären.
Also sendeten uns die versammelten Väter des Volkes,
So wie Phanuel rieth, auf dem ausgerüsteten Schiffe.
Und nun haben den Weg wir vollbracht, du erster der Menschen,
Und die Freude gefühlt, dich gesund und in kräftiger Stärke (220

Wieder zu schau'n, nach langen, unseligen Jahren der Trennung.
Laß den Wunsch dir gefallen des Volks und der harrenden Väter,
Dich, dich rufet das Vaterland! Wir bringen die Krone
Und den Scepter mit uns, und des Reichs Kleinodien alle,
Dich als König und Herrn mit dem Ehrenschmucke zu zieren.
Heil und Segen mit Hilkar, dem gottbegnadigten König!
Also sprach er und beugte das Knie, und alle Gefährten
Beugten die Kniee zugleich, und riefen mit gleicher Begrüßung:
Heil und Segen mit Hilkar, dem gottbegnadigten König!
Hilkar aber erhub sich und hielt die gefalteten Hände
Andachtsvoll in die Höh' und betete: Götter des Himmels,
Dank euch, daß ihr mein sehnliches Fleh'n und Wünschen erhörtet,
Jenes verworfene Haupt mit verdienter Strafe belegend!
Segnet, o segnet mein Vaterland, und wendet in Zukunft
Schmach und Noth von ihm ab, und lasset es blühen im Frieden!

Als das Gebet er gesprochen, da wandt' er sich gegen die Männer,
Welche knieend noch lagen vor ihm, und sagte die Worte:
Eure Sendung, o Männer, erkenn' ich mit Rührung und Freude;
Aber meinen Entschluß zu verkündigen, spar' ich auf morgen.
Jetzo laßt uns den Göttern ein ziemendes Opfer bereiten,
Und die Neige des Tags mit Spiel und Gesange beschließen. —
Also sprach er und reichte die Hand dem tapferen Ferguth,
Drauf auch den anderen Männern, und hieß wohlwollend sie aufsteh'n,
Wandte sodann sich zu Hamid, und gab ihm schnelle Befehle,
Daß er zum freudigen Fest die nöthigen Opfer besorge.
Hamid enteilte, dem Wort des weisen Hilkar gehorchend.
Aber die Inselbewohner, sobald sie die Rede vernommen,
Eiferten einer dem andern zuvor, auf dem ebenen Platze
Steine zusammen zu raffen, und schnell die Altäre zu thürmen,
Während Ferguth gebot, die verschlossenen Schränke zu öffnen,

Und die Ehrengeschenk' an's Licht der Sonne zu stellen.
Schleunig gehorchten die Männer, sobald sie die Rede vernommen.
Sieh, ein großes Gezelt von himmelfarbigem Zeuge,
Hilkar dem Weisen bestimmt, erhub man zuerst, und in Eile
Schlugen die frohen Gefährten es auf, auch prächtige Polster
Brachten sie dar, und vieles Geräth und den farbigen Teppich,
Auch die goldene Kron' und den Herrschermantel, und legten
Ihm in die Hand den Scepter des Reichs. Doch der schönen Menona
Reichten sie seid'ne Gewand', Armspangen und köstliche Gürtel,
Eine Binde des Haupts, voll Gold und blitzender Steine,
Und den wallenden Schleier von staunenswürdiger Arbeit.
Drauf auch den Inselbewohnern ertheilten sie stattliche Gaben,
Bogen und Pfeile den Männern und doppeltschneidige Aexte;
Aber den Weibern und Töchtern Korallenschnür' um die Hälse,
Bunte Federn zum Schmucke des Haupts und glänzende Spiegel,

Daß unermeßliches Freudengeschrei zum Himmel emporscholl.
Unterdessen erschien der tiefbekümmerte Hamid
Mit den Priestern zurück und den willig folgenden Opfern,
Zwölf weißwolligen Schaafen und sechs breitstirnigen Rindern,
Sämmtlich mit Blumen gekrönt und von farbigen Bändern umflattert.
Aber Hamid empfing aus der Hand des tapferen Ferguth
Einen schimmernden Helm, mit dem Schweif des Rosses behangen,
Einen Harnisch und Speer, und ein Schwerdt mit silbernem Griffe.
Während Hamid nunmehr die Ehrengeschenke betrachtet,
Und den krieg'rischen Schmuck mit stiller Freude sich anlegt,
Führten die Priester das Opfervieh zu den heil'gen Altären.
Einige zücken die Messer und schlachten die wolligen Schaafe,
Andere fassen das Blut in untergehaltene Schaalen,
Andere schlagen mit schmetternder Axt die brüllenden Stiere
Auf die zerschellende Stirn, daß sie todt umtaumeln am Platze;

Wiederum Andere locken die Gluth aus getrocknetem Holze,
Legen die Reiser zurecht und fachen die qualmende Flamme,
Daß der wallende Rauch sich wirbelnd am Himmel verbreitet;
Andere zieh'n von den Rippen die Haut und hauen in Stücke
Alles Fleisch, und bestreuen's mit Salz und heften's an Spieße;
Andere werfen das Eingeweid' in die prasselnde Flamme,
Oel zugießend, und werfen die Krüge zugleich auf die Scheiter.
Aber das übrige Volk umstand die Opferaltäre
Ehrfurchtsvoll und des Tags mit inniger Wonne sich freuend.
Jetzo trat in die Mitte der silberlockige Hilkar,
Hub' empor die gefalteten Händ' und betete freudig:
Götter, Beherrscher der Luft und des wogenrauschenden Meeres,
Ihr auch Beschützer der Erd' und Ernährer der Menschen und Thiere,
Blicket gnädig herab auf diese gezündeten Opfer,
Die wir anjetzt mit Gebet euch heiligen, dankbaren Herzens,

Weil ihr Hülf' und Rettung verlieh'n dem duldenden Volke.
Schenkt auch künftig ihm Schutz und schaffet dem Rechte Gedeihen,
Laßt es den Guten gelingen und strafet mit Macht die Verbrecher.
Segnet, o segnet den Tag, der Hoffnung annoch und Erheitrung
Meinem Alter gebracht! Auch richtet ein gnädiges Antlitz
Auf dieß gastliche Land, das fern von Getümmel und Streitsucht
Ruht im entlegenen Schooße des Meers, und lasset es künftig
Ihm an glücklicher Saat und reichen, ergiebigen Erndten,
Ihm an fröhlichen Heerden und süßen Früchten der Rebe,
Ihm an Frieden und Freud' und blühender Jugend nicht mangeln.
Also sprach er mit lautem Gebet, und in heiteren Lüften
Scholl die Stimme des Donners, und hallete über den Wald her
Dreimal laut und vernehmlich, und froh des glücklichen Zeichens
Jauchzten sie all' umher, und dankten den gnädigen Göttern.
Jetzo, nachdem sie das Opfer gebracht und hoch in die Lüfte

Schwoll von Altären der heilige Rauch, da ordnete Hilkar,
Daß sich lagre das Volk und des heutigen Festes sich freue.
Also lagerten sich die versammelten Väter der Insel
Und der Fremdlinge Schaar auf den weichen Boden des Rasen,
Und aufwartende Diener, das Fleisch auf den Heerden zerlegend, (315
Wandelten hin und her, und boten's den fröhlichen Männern,
Auch des Brotes und Kuchens, so viel ein Jeder verlangte,
Auch der würzigen Frucht von veredelten Bäumen der Gärten.
Und sie erhuben die Hände zum schnell bereiteten Mahle,
Froh der gemeinsamen Kost, und aßen mit Lust und Begierde. (320
Andere brachten des funkelnden Weins, den der sorgende Hilkar
Gastfreundschaftlich den Schmausenden gab, und füllten die Becher.
Jene nun tranken, und Ferguth, nachdem er den Becher gekostet,
Nahte zur heiligen Sprenge den flammenden Opferaltären.
Götter, so fleht' er, erhoben den Blick und die Hände gefaltet, (325

Die ihr die Pilgrime schützt und des Gastrechts Sitte beschirmet,
Segnet, o segnet den Tag, an dem wir die Insel betraten,
Daß in Lieb' auch unser noch spät die Enkel gedenken!
Heil und bleibendes Wohl sey diesen Gefilden beschieden!
Aber die Priester erhuben erfreuliche Wechselgesänge,
Und es klangen dazu die melodischen Saiten der Harfe.
Deren Einer nun trat in den Kreis und hub den Gesäng an:
Ruhm und Ehre gebührt dem muthbeseligten Manne,
Welcher zuerst auf zerbrechlichem Boot sein Leben den Wogen
Und den Stürmen vertraut', und durch flüssige Pfade des Meeres
Unerschrocken in Gegenden drang, die in Wassern des Abgrunds
Ferne die Hand der Götter verbarg. Nun schweben die Schiffe
Leicht wie ein rudernder Schwan mit ausgebreiteten Flügeln
Schnell und sicher einher, und tauschen an gastlichen Ufern
Hin und wieder die Werke der Kunst und die Früchte der Zonen;

Oder kommen mit luſtiger Kund' aus entlegenen Landen,
Bringen von Volke zu Volk die Geſchichten vergangener Zeiten,
Die in ewige Nacht ein neidiſches Schickſal begrübe,
Oder flüchten den redlichen Mann vor ergrimmten Verfolgern,
Daß ihn die Rache nicht trifft und in Ruhe das Leben er endet,
Zwar aus der Väter Gefild und der unvergeßlichen Heimath
Weggebannt, doch geliebt und gepflegt von bewirthenden Freunden,
Und von allen geehrt, die des Gaſtfreunds Tugend erkennen. —
Alſo ſang der Prieſter den Preis ruhmwürdiger Schiffahrt,
Und von Allen erſcholl ein herzliches Grüßen des Beyfalls.
Wieder ein Anderer trat in den Kreis und hub den Geſang an:
Ruhm und Ehre gebührt dem hochbegnadigten Manne,
Welchem die Himmliſchen hohen Verſtand und göttliche Weisheit
Gaben in's Herz, und Worte der heilſamen Lehr' auf die Lippen.
Sinnvoll ſchlägt er die Saiten der Harf' und preist in Geſängen

Bald die reiche Natur, bald rühmliche Thaten der Väter,
Oder der Tugend Gewinn. Ihm lauscht die gierige Menge
Mit aufmerksamem Ohr, und stärkt sich zum Werke des Tages,
Tröstet sich unter dem Leid, und würzt sich den Becher der Freude.
Rühmend ehrt auch der Sänger den Pflug und den schlichtenden Grenzstein,
Lehrt einsenken den Saamen der Erd' und erndten die Früchte,
Um auf Zeiten der Noth das ersammelte Gut zu bewahren,
Auch die Pflege der Heerd' und den vielfach wuchernden Nutzen,
Auch Altäre den Göttern erbau'n zu schuldigen Opfern,
Auch sie ehren mit frommem Gemüth und dankbarem Herzen,
Daß sie mit Gnaden und Schutz in unserer Mitte verweilen,
Und mit köstlichen Gaben das Feld und die Wohnungen segnen. —
Also sang der Priester den Preis der erhabenen Weisheit,
Und von Allen erscholl ein herzliches Grüßen des Beyfalls.
Wieder ein Anderer trat in den Kreis und hub den Gesang an:

Ruhm und Ehre vor allen gebührt den ewigen Göttern,
Einzig sie selber verleih'n dem Manne die wagende Kühnheit,
Auch den hohen Verstand und himmlische Lehren der Weisheit;
Denn wo Gutes geschah, das ist durch Götter geschehen.
Sterbliche sind wir, vergeh'n im Laufe der eilenden Zeiten,
Aber unendlich an Kraft und in nie verwelkender Jugend
Thronen jen', und führen die Stern' auf den Bahnen des Jahres,
Schmücken im Lenze die Flur mit blühenden Blumen und Kräutern,
Reifen das goldene Korn im heißen Strahle des Sommers,
Geben der Traub' im Herbste die köstliche Süße des Honigs,
Achten mit sorgsamer Huld der sterblichen Erdenbewohner,
Schützen in Noth und Gefahr und leiten die Schritte des Menschen,
Segnen mit jedem Bedarf, und gönnen ihm Freud' und Genüsse.
Aber der Fromme nur ist der Begnadigte, welchen sie lieben,
Welchem sie Heil und Ehre verleih'n; doch den argen Verbrecher

Stürzen in Schande sie hin und wohlverschuldeten Jammer. —
Also sang der Priester den Preis der ewigen Götter,
Und von allen erscholl ein herzliches Grüßen des Beifalls.
Aber ein rauschender Chor antwortete: Preis und Verehrung
Sey den Göttern gebracht, den ewigen Gebern der Freude
Und des frohen Gedeih'ns, den Leitern der Welt und der Menschen!
Segnet, o segnet den Tag, der heut an den Opferaltären
Uns vereinte vor euch, und lasset das Werk uns gelingen!
Also flehten sie All' und die Wechselgesänge verstummten.
Jetzo war die Sonne bereits in die graulichen Wogen
Untergetaucht, und der freundliche Mond mit milderem Schimmer
Stieg am Himmel empor, in voller Glorie strahlend.
Aber die leuchtende Gluth der brennenden Opferaltäre
Hellte noch immer den Platz, da begannen in raschern Akkorden
Pfeifer der Hirtenflöt' und kundige Spieler der Harfe.

Plötzlich erhub ſich zum fröhlichen Tanz die rüſtige Jugend.
Erſtlich traten die Jünglinge auf, und faßten einander
Alle zumal an den Händen und zogen die Reih' in die Länge,
Hüpften im Takt, vorſchreitend und rückwärts, ſchlangen mäandriſch
Sich um die Opferaltär' und ſodann mit ehrender Beugung
Rings um die Fremdlinge her; drauf löſ'ten die Kette der Hände
Dreimal klatſchend ſie All', und ſprangen und ſtellten ſich wieder
Auf den verlaſſenen Platz in verlängerter Reih' an einander.
Jetzt erſchienen die Mädchen zum Tanz, und zuerſt mit Verbeugung
Hüpften ſie gegen die Fremden, und dann, an den Händen ſich faſſend,
Flochten ſie, bald zur Linken und bald zur Rechten gewendet,
Einen beweglichen Kreis; drauf naheten ſie den Altären
Hinter einander, in hüpfendem Sprung, und, jeden umtanzend,
Lenkten ſie wieder beyſeit und verwickelten ſich, wie ein Knäuel.
Aber die Jünglinge flogen daher, und jeder in Eile

Löste die Tänzerinn sich, und in oft abwechselnden Reigen
Schienen sie jetzt sich zu flieh'n, und jetzt sich wieder zu haschen,
Und von Klatschen und Ruf, und vom stampfenden Tritte der Füße
Hallte die horchende Gegend umher. — So wurde mit Jauchzen
Und mit festlichem Tanz das freudige Opfer beschlossen.
Als nun höher und höher bereits der leuchtende Vollmond
Schon die Mitte des Himmels erreicht, und dunkler die Flammen
Mit einsinkender Gluth schon flimmerten auf den Altären,
Redete Hilkar, der Greis: Jetzt laßt uns der Ruhe gedenken;
Unter Freuden ist uns der Tag vorüber gegangen,
Mög' in Freud' auch wieder der morgende Tag uns vereinen.
Also sprach er. Da schieden sie Alle vom Platze des Opfers,
Unter das eigene Dach die frohen Bewohner der Insel,
Aber die Fremdlinge wallten zum ragenden Schiff in der Strandbucht,
Und es sank ein erquicklicher Schlaf auf jegliches Auge,

Nur auf das deinige nicht, du tiefbekümmerter Hamid!
Nur auf das deinige nicht, du stillbesorgte Menona!
Denn ihr dachtet an Trennung und herzzerreißenden Abschied,
Von der Geschichte des Tags im innersten Busen erschüttert.

Dritter Gesang.

Röthlich stieg der Morgen herauf am azurenen Himmel,
Und die strahlende Sonn' erhub aus der Tiefe der Fluthen
Wieder das freundliche Haupt, das Meer und die Erde beleuchtend.
Hilkar stand vor dem Haus und betete. Aber Menona
Trat stillschweigend heran und wartete seiner Befehle.
Als er die Tochter nunmehr ihm näher kommend gewahrte,
Sprach er zuerst wohlwollend sie an, und sagte die Worte:
Hast du gehört, o Menona, was gestern die Männer verlangten,
Die aus dem Vaterlande zu mir durch weite Gewässer
Kamen auf ragendem Schiff? Was meinst du wohl, o Geliebte!

Soll ich scheiden von hier, und heute mit ihnen hinwegzieh'n?
Ihm antwortete drauf die stillbesorgte Menona:
Warum fragest du mich, die unerfahrene Tochter?
Besser weißest du selbst, ein alles prüfender Vater,
Was zu vollbringen für dich am räthlichsten, oder nicht also,
Und ich würde doch nie den Entschluß dir zu ändern vermögen.
Wieder begann einwendend und sprach der verständige Hilkar:
Nicht nach deinem Gefühl und Herzenswunsche, Menona,
Scheint die Bitte der Männer zu seyn und der ehrende Antrag.
Aber weißest du auch, welch glänzendes Glück du verachtest?
Siehe, das höchste, was Menschen an Macht und Hoheit auf Erden
Irgend empfah'n, doch nur Einer von Millionen erreichet,
Solches wird nun von selbst und ohne Gesuch mir geboten.
Mich bekleidet ein Volk mit dem Königspurpur, und reichet
Meinem Haupte die Kron' und meinen Händen das Zepter,

Beugt sich vor mir im Staub' und beschleuniget, was ich befehle,
Theilt die Erndten mit mir und versteuert Gewerb' und Ersparniß,
Zeucht für mich in den Kampf, und opfert mir Leben und Habe.
Und zu dieser so schwindelnden Höh' und beneideten Größe
Steig' ich nicht durch Verbrechen empor, nicht Schlachten und Morde
Bahnen den Weg, mich beruft freiwillig ein Volk und in Hoffnung,
Daß es sein heiligstes Gut den würdigsten Händen vertraue.
Aber du selbst, o Tochter, im Glanz des Vaters verherrlicht,
Sollst im Triumphe mit mir heimzieh'n, die fürstliche Binde
Schlingt auch dir sich um's Haupt, und Tausende werden mit Ehrfurcht
Dir sich nähern, den leisesten Wunsch sorgfältig belauschend,
Um ihn eifrig sodann und ohne Verzug zu erfüllen.
Sprich, was kann für ein Glück die einsame Insel dagegen
Mir anbieten und dir? Hier müßten wir, solches entbehrend,
Thatenlos und vergessen ein träges Leben beschließen.

Ihm antwortete drauf mit verständigen Worten Menona:
Herrliche Dinge, fürwahr, und erstaunliche rühmst du, o Vater!
Aber würden wir wohl glückseliger leben in Zukunft,
In so glänzender Pracht und vielbeneideter Hoheit,
Als auf der Insel allhier, wo die Zeit in Frieden und Freude
Uns so selig verschwand, ein Tag so schön wie der andre?
Hast du nicht selbst mich gelehrt, ein genügsames Herz sey das höchste
Aller Güter der Welt? Nur der sey glücklich zu preisen,
Welchem den ruhigen Schlaf kein böses Gewissen entführe,
Dem ein zufriedener Muth das fliehende Leben erheitre?
Nicht in der äußeren Welt, so sagtest du, sondern im innern
Heiligthume der Brust, da wohne das Heil und die Freude,
Was dem Zahne der Zeit und dem Wechsel der Dinge gehorche,
Sey nur lockender Tand, nach dem sich der Weise nicht sehne,
Oder ein Gut voll Sorg' und Gefahr, ein glänzendes Elend.

Kannst du, o Vater, so schnell die alte Gesinnung verändern?
Ach, und wenn du es thust, und wir heute die Insel verlassen,
Darf auch Hamid mit uns, der heldenmüthige, ziehen,
Er, der allein mir das Herz mit unendlicher Liebe gerührt hat?
Würdest du ihm auch die Tochter verleih'n im Schmucke des Purpurs? (60
Oder müßt' er, verstoßen, ein trauriges Leben verjammern?
Ihr antwortete drauf der silberlockige Hilkar:
Tochter, ich merk' und versteh' aus deinen geflügelten Worten,
Daß du die Lehren des Vaters getreu und redlich bewahrtest,
Kein vergeßliches Kind, und ich muß deß billig dich loben. (65
Ich zwar hege noch heute den selbigen Sinn und Gedanken,
Doch nie hab' ich gemahnt, die Gaben des Glücks zu verachten.
Kann der zufriedene Muth nur einzig in niedrigen Hütten,
Kann er nicht auch in Palästen und Häusern der Könige wohnen?
Kann auf dem Throne nicht erst sich die Demuth lauter erproben? (70

Nicht die Tugend uns auch in's Gewühl der Menge begleiten?
Iſt nicht die Selbſtbeherrſchung der Tugenden erſte, Menona,
Nicht Entſagung aus Pflicht die Heldenſtärke der Tugend?
Hamid kann dein Gatte nicht ſeyn, wenn der Wille des Volkes
Uns zur Krone beruft. Die edelſten Männer des Landes
Werden werben um dich, doch dem würdigſten gibſt du den Vorzug.
Einem Fremdlinge würde das Volk den Zepter der Herrſchaft
Nimmer vertrau'n. Ich bedarf aus mächtigem, alten Geſchlechte
Eijen Eidam zur Stütze des Throns und zum Glanze der Enkel.
Tieferſchüttert vernahm die Tochter die Rede des Vaters,
Und ſie konnte ſich kaum der fließenden Thränen enthalten:
Ach, ſo ſprach ſie bewegt, wie wird der liebende Hamid
Trauern in ſchmerzlichem Gram, wenn die Trennungsſtunde gekommen,
Und auf immer von ihm das fliehende Schiff mich hinwegführt!
Ach, er war der Liebe ſo werth und der zärtlichſten Achtung!

Keinen edlern Gemahl wird irgend ein Land mir bescheren,
Wo die Sonne sich hebt und wo sie in Fluthen hinabtaucht,
Und auch mich wird nagender Gram ohn' Ende verzehren,
Denn kein Glück in der Welt kann ohne den Jüngling mich freuen.
Ist er nicht gut und verständig, ein Liebling der Tugend und Weisheit?
Würde vor Tausenden nicht sein besonnener Geist ihn zur Herrschaft
Tüchtig machen und werth? Und wer von den Jünglingen allen
Gleicht ihm an hoher Gestalt und ehrfurchtweckendem Ansch'n,
Oder an tapferem Muth und an siegender Stärke des Armes?
Wann verfehlte sein Pfeil den luftdurchstreichenden Vogel?
Welch ein Strom war dem Schwimmer zu breit? In welchen Beschwerden
Schwand ihm die strebende Kraft? Ihn hat die Natur, wie ich meine,
Selber zum Herrn und Gebieter gemacht. Doch über das alles
Strahlt das große Verdienst, das Hamid um uns sich erworben.
Ist es deinem Gedächtniß so früh und gänzlich entfallen,

Was für Menona und dich der tapfere Jüngling gethan hat,
Als ein furchtbarer Schwarm der meerdurchstreifenden Räuber
Landete, gierig nach Beut', und in raschem Zuge vorandrang,
Bis an die Wohnung zu uns, die ohne Vertheidigung damals
Nahe dem Ufer sich hub? Schon griffen sie dich und die Tochter,
Uns zu entschleppen bedacht. Uns drohete schreckliche Knechtschaft
Oder der Tod. Wir schrie'n in betäubender Angst des Gemüthes,
Ach, vergebens um Hülf', und ganz in der Macht der Korsaren
Sah'n am Ufer wir schon das segelfertige Raubschiff,
Als, wie ein Gott, in der Stunde der Noth der entschlossene Hamid,
Hochgeschwungen die Lanz, ansprang und den feindlichen Führer
Stracks im Rücken durchstach, und sodann mit der knotigen Keule
Niederschlug die Räuber, die uns mit Stricken gefesselt.
Und schon waren der Bande wir los und wollten dem Retter
Freudig danken, da rannten, mit spitzigen Schäften bewaffnet,

Andere Räuber daher, und schlugen ihn, daß er beblutet
Niedersank, und ihm wäre gewiß das Leben entflohen,
Wäre nicht eben ein Haufe der Unsrigen ihm zur Beschützung
Angelangt, mit vereinigter Kraft die Mörder vertilgend.
Hast du denn ganz es vergessen, wie blaß und mit brechendem Auge
Auf dem Boden er lag? Ach Vater, das Blut des Getreuen
Floß für Uns, und du selber verhießest mich ihm zur Gemahlinn.
Wirst du brechen dein Wort? Ich kann's nicht glauben, o Vater!
Denn es bräche das Herz auch deiner geliebten Menona.
Fliehen willst du? Wohin? In jenes mit Fluche bedeckte,
Schändliche Land, wo selber die besten der Könige bluten
Unter der Meuterhand? Du wolltest die Ruhe des Lebens,
Welche dich hier so beglückt, mit drohenden Stürmen vertauschen,
Und dein einziges Kind hinopfern dem Traume der Hoheit?
Bleib', o Vater, und höre die Warnungen deiner Menona.

Also sagte bewegt die vielbekümmerte Jungfrau:
Aber lächelnd erwiederte drauf der verständige Vater:
Wahrlich, o Tochter, du hast wohlziemende Worte gesprochen,
Und mir genugsam enthüllt des innersten Herzens Empfindung.
Aber laß uns nun schweigen davon, denn ich höre vom Wald her
Kommender Menschen Gelärm, du aber erwarte das Beste.
Sprachs und ging zum Gezelt, und setzte sich. Aber die Männer,
Die zu Schiffe gekommen, den weisen Hilkar zu grüßen,
Traten beherzt mit dem Führer heran, dem stattlichen Ferguth,
Auch erschienen mit hastigem Schritt die Bewohner der Insel,
Männer und Weiber zumal, auch Jünglinge kamen und Jungfrau'n,
All' im Schmucke des Ehrengeschenks, das sie gestern empfangen.
Hamid, mit abgehärmter Geberd' und das Auge gesenket,
Stand ein Bild des Kummers im Kreis, und die holde Menona
Blieb zur Seite des Vaters, vertieft in schweigende Trauer.

Jetzo trat vor Hilkar und sprach der tapfere Ferguth:
Erster der Menschen, o Hilkar, du hast die Kunde vernommen,
Die wir von Hause gebracht, und kennst den Zweck und die Absicht
Unserer Sendung bereits, so laß dir die Wünsche gefallen
Unsers nach dir verlangenden Volks. Empfange die Krone
Und den Zepter, und laß dich von uns als Herrn und Gebieter
Grüßen, und zeuch in die Heimath mit uns. Schon wehen die Winde
Günstig zur Fahrt und wölben die heimwärtsstrebenden Segel.
Laß uns eilen! Dich ruft das Vaterland und erwartet
Bessere Tage durch dich und die Heilung blutender Wunden.
Was der Tyrann uns übels gethan im Zorne der Götter,
Das vergüte nun du mit glücklichem Zepter dem Volke.
Jener sprachs. Mit heiterem Blick saß Hilkar und schaute
Rings in dem Kreis der Versammlung umher, ob gegen den Antrag
Keine Stimm' aus dem Haufen des Inselvolks sich erhübe.

Alle waren verſtummt im erſten Gefühl der Beſtürzung;
Doch nicht lange, ſo ſcholl Wehklag' und ein dumpfes Gemurmel
Unter der Meng', und der Schmerz ergoß ſich in Worte der Trauer.
Erſtlich begannen die Männer und jammerten unter einander:
Ach, er wird uns verlaſſen, der unvergeßliche Hilkar,
Den ein gnädiger Gott an unſere Küſten geſendet.
Wild durchſchweifeten wir und geſetzlos dieſe Gehölze,
Friſteten blos durch blutige Jagd ein ärmliches Leben,
Oder durch mühſamen Fang der belauerten Fiſche des Meeres,
Oft von grauſamer Noth und bitterem Hunger gepeinigt,
Daß wir, gierig nach Raub, die benachbarten Inſeln beſuchten,
Und der Unſrigen viel' in ewigen Kämpfen verloren.
Hilkar kam, und wir lernten dem wohldurchpflügten Gefilde
Edeln Saamen vertrau'n, und erſammelten reichliche Erndten,
Pflanzten würziges Obſt, und legten die kriechende Rebe,

Bauten ein sicheres Haus zum Schutz vor Wetter und Winden,
Wo wir wohnten in Ruh, und den überflüssigen Vorrath
Klüglich bewahrten auf Tage der Noth, vor Mangel gesichert,
Daß wir aßen und tranken, bis wieder der Sommer zurückkam.
Aber wofern sich ein Zwist und ein Hader entspann in dem Volke,
Hat nicht blutiger Kampf und grausamer Mord ihn entschieden,
Sondern er wurde nach Recht und billigem Spruche geschlichtet.
All dieß Heil verdanken wir ihm, dem belehrenden Hilkar,
Ach, und er will uns nunmehr, ein Vater die Kinder, verlassen!
Lenket, o Götter, sein Herz, und wendet den Trennungsentschluß ab,
Daß er bleibe bei uns, und künftig auch noch uns beglücke!
Jetzo begannen die Weiber und jammerten unter einander:
Sklavinen waren wir nur, nicht Gattinen, weder von Männern
Irgend geehrt, ja selbst nicht als Mütter von Kindern geachtet,
Unter kläglichem Druck und unausstehlicher Knechtschaft.

Hilkar kam. Er gab uns zuerst die Rechte der Frauen.
Liebe genießen wir nun und freundliche Achtung im Hause,
Denn wir pflegen mit größerer Sorg' und Treue der Kindlein,
Bilden ein folgsames Herz und halten sie an zum Gehorsam,
Merken auf jedes Vergeh'n und bessern die Fehler der Unart,
Leiten des Hauses Geschäft und besorgen mit Ordnung die Wirthschaft,
Stellen das Mahl auf den Tisch, mit Geschmack die Speisen bereitend,
Legen den Wein in Keller und wissen ihn wohl zu kredenzen,
Nehmen mit Achtung die Fremdlinge auf, und pflegen des Gastrechts,
Trocknen dem Gatten den Schweis mit sorgsamer Hand von der Stirne,
Dienen den Kranken mit Trost und unverdrossener Hülfe,
Kennen das heilsame Kraut, und sammeln es fleißig im Sommer,
Sänftigen lodernden Zorn und mildern die Flammen der Rache,
Selbst des Friedens bedacht, und leben genügsam und freudig
Unter dem vielen Geschäft und der oft abwechselnden Arbeit.

All dieß Heil verdanken wir ihm, dem belehrenden Hilkar,
Ach! und er will uns nunmehr, ein Vater die Kinder, verlaſſen!
Lenket, o Götter, ſein Herz und wendet den Trennungsentſchluß ab,
Daß er bleibe bei uns, und künftig auch noch uns beglücke!
Jetzo begannen mit Jammern die Jünglinge unter einander:
Thöricht wuchſen wir auf, wie ſtreifendes Wild in dem Walde,
Ungebändigt an Trotz, und jegliche Sitte verachtend.
Hilkar kam. Wir gewöhnten uns bald an Pflicht und Gehorſam,
Hielten des Vaters Gebot und ehrten den Willen der Mutter,
Uebten die Pflege des Viehs, und jochten die muthigen Stiere,
Führten auf blumige Au'n die wolletragenden Schaafe,
Lernten der Waffen Gebrauch, und ſtärkten uns wacker zum Streite,
Daß kein plündernder Feind uns mit Ueberfall zu bedroh'n wagt.
Freudig errichten wir auch die heiligen Opferaltäre,
Und verehren die Götter, die Sieg und Segen verleihen.

All dieß Heil verdanken wir ihm, dem belehrenden Hilkar,
Ach, und er will uns nunmehr, ein Vater die Kinder, verlaſſen!
Lenket, o Götter, ſein Herz und wendet den Trennungsentſchluß ab,
Daß er bleibe bei uns, und künftig auch noch uns beglücke!
Jetzo begannen mit Jammern die Jungfrau'n unter einander:
Heillos wuchſen wir auf, gleich wildernden Pflanzen der Wüſte,
Ohne Bildung und Zucht in ungeſitteter Rohheit.
Hilkar kam. Er lehrt' uns die Kunſt, Schaafwolle zu ſpinnen,
Auch den ſilbernen Flachs, und am Webeſtuhle zu wirken,
Drauf mit verſtändiger Hand anſtändige Kleider zu ſchaffen,
Auch manch anderes Werk im Haus umher zu beſorgen,
Und mit regſamem Fleiß wohlkundig des Gartens zu pflegen,
Blumen darinn zu erzieh'n, und ſchattige Lauben zu wölben.
Lieder lehrt' er uns auch und Geſang mit Akkorden der Laute,
Daß wir an Abenden uns erluſtigten, ruhend von Arbeit.

All dieß Heil verdanken wir ihm, dem belehrenden Hilkar,
Ach, und er will uns nunmehr, ein Vater die Kinder, verlassen!
Lenket, o Götter, sein Herz, und wendet den Trennungsentschluß ab,
Daß er bleibe bey uns, und künftig auch noch uns beglücke!
Also klagte das Volk und jammerte laut und gemeinsam.
Aber Hilkar erhub sich nunmehr vom gepolsterten Sitze:
Guten Leute, so sprach er, wie habt ihr die Seele so ganz mir
Bis in die innerste Tiefe bewegt! Mit welcher Erklärung
Ungeheuchelten Danks, mit welcher unendlichen Liebe
Habt ihr heute mein kleines Verdienst so reichlich vergolten!
Ach, wie bin ich erfreut, ein Glücklicher unter Beglückten,
Welche mir laut, einmüthig, vereint, so zarte Gesinnung
Offenbaren! Nur du, mein geliebtester Hamid, bewegtest
Nicht ein Wort auf der Lippe. Verstummt und gesondert und einsam
Stehest du da, als hättest du Sprach' und Willen verloren.

Biſt du allein gleichgültig, und wünſcheſt du nicht, daß ich bleibe?
Als die Worte vernahm der tiefbekümmerte Hamid,
Sprach er: Was frägeſt du mich? Du kennſt ja meine Gedanken,
Herr, du weißeſt es ja, wie ſehr ich dich liebe, wie ſehr ich
Deine Tochter Menona, die Einzige, lieb' und verehre,
Daß kein anderer Wunſch ſo heftig das Herz mir beweget,
Als dir ewig zu dienen, und Sie nach Verdienſt zu beglücken.
Doch euch winkt ein höheres Glück; ihr werdet hinweggeh'n,
Du und Menona mit dir, zur erhabenſten Würde berufen,
Welche der Sterbliche kennt. Ich werde dann weinen in Sehnſucht,
Aber ihr werdet die Thränen nicht ſeh'n; ihr lebet in Freude
Und in Herrlichkeit fort, was hat es dann viel zu bedeuten,
Wenn ſich Hamid am Strande des Meeres in Trauer verzehret?
Tauſende werden durch euch in Wonn' aufblühen, was iſt's dann,
Wenn ich ſterbe vor Gram, der Einzige unter ſo vielen?

Ziehet, kann es nun anders nicht seyn, im Frieden von hinnen!
Freud' und Segen mit euch und ewiges Heil von den Göttern!
Ach, mein letztes Gefühl, mein letztes Wort und Bewußtseyn
Wird Menona und Hilkar noch seyn. — Er sprachs und verstummte.
Hilkar konnte nunmehr nicht länger sich halten; ihm brannte (275
Längst im Leibe das Herz: Komm, rief er, die Arme gebreitet,
Hamid, komm' an die Brust des liebenden Vaters! o Hamid,
Sey und bleibe mein Sohn! Nichts soll uns scheiden auf Erden!
Du und Menona, ihr sollet mir einst im Tode die Augen
Schließen mit zärtlicher Hand. Komm, Hamid, auf daß ich dich segne! (280
Jener sprachs. Da eilete Hamid, von Freude beflügelt,
Ihm in die Arm' und kniete vor ihm. Doch Hilkar, der Weise,
Legte die Hand ihm aufs Haupt und segnete fröhlich den Jüngling,
Küßt' ihn sanft auf die Stirn, und erhub ihn zu neuer Umarmung,
Führt' ihm die Tochter dann zu, die zitternd vor Freud' und Verwund'rung (285

Seitwärts ſtand, und die Liebenden fielen mit Weinen und Wonne
Sich um den Hals, und konnten im Drang der Empfindung nicht reden.
Jauchzendes Freudengeſchrei erhuben die Inſelbewohner;
Aber die Fremdlinge ſtaunten dem überraſchenden Anblick.
Jetzo begann vor allen der ehrfurchtfühlende Ferguth:
Erſter der Menſchen, o Hilkar, wie ſollen die Worte wir deuten,
Die du zu Troſt und Wonne dem trauernden Hamid geſprochen,
Doch zur Beſorgniß uns ſelbſt? Wie, könnteſt du wohl die Berufung
Zu der Krone des Reichs gleichgültigen Herzens verwerfen?
Uns nicht folgen, die dich als König zu grüßen genaht ſind?
Willſt du dein übriges Leben in niedriger Stille beſchließen?
Sag' es, o Hilkar, und löſe die unwillkommenen Zweifel!
Ihm antwortete Hilkar darauf mit ruhigem Ernſte:
Hört, ihr Männer, mein Wort und beherziget, was ich verkünde.
Nicht gleichgültiges Herzens verwerf ich die Krone des Reiches,

Welche der Wille des Volks durch euch so rühmlich mir anträgt,
Sondern mit weisem Bedacht und mit überlegender Seele.
Denn schon lange nicht mehr von Durst nach Größe gequälet,
Auch durch Alter gebeugt, entsag' ich dem glänzenden Rufe
Gern und mit Recht. Ein jüngeres Haupt wird ihm würdiger folgen,
Und der drückenden Last mit kräftigern Schultern sich fügen,
Mir sey dafür der Ruhe Genuß noch länger gestattet.
Trennet von Menschen mich nicht, die so treu und herzlich mich lieben,
Und vergönnt mir ein Grab auf diesem befreundeten Eiland.
Also sprach er, und hohes Erstaunen ergriff die Versammlung,
Freude zugleich die Bewohner des meerumflutheten Eilands,
Aber Trauer die Boten des weitentlegenen Volkes.
Jetzo von neuem begann der ehrfurchtfühlende Ferguth:
Was doch bewundr' ich zumeist, gottähnlicher, trefflichster Hilkar!
Welche Größe der Seele, die frei von menschlichen Schwächen,

Rein von eitler Begier, im Gefühl selbsteigener Würde
Ueber Nebel und Tand in herrlichem Glanze sich aufschwingt!
Einem Throne, den dir freiwillig ein Volk und von selber
Anbeut, voll von Vertrau'n und in dir den Würdigsten ehrend,
Dem entsagst du so ruhig und kalt, als gälte der Antrag
Nur ein gemeines Geschenk. Dich fesselt die kindliche Liebe
Dieses gastlichen Volks, dich reizt nicht Hoheit und Ehre,
Oder Gewalt. O mein Vaterland, wie vieles verlierst du,
Da uns Hilkar nicht folgt! Die goldenen Zeiten der Vorwelt
Würden durch ihn aufblüh'n, denn was könnt' ein König dir werden,
Welchem mehr als Zepter und Glanz die wachsende Wohlfahrt
Dieser Beneideten gilt! Wir werden es ewig beklagen,
Wenn wir dich, Allersehnter, im Heimathlande vermissen!
Glanz und Gewalt, nach welchen so heiß die Menschen verlangen,
Kümmern dich nicht, da mehr die Natur und die Stille dich anzieht.

Ach, so willst du denn hier, so manches Genusses ermangelnd,
Fern von der größeren Welt, dein einsames Leben beschließen?
Also sprach er und schwieg, doch freundlich erwiederte Hilkar:
Nicht an Lebensfreuden so arm, wie du etwa vermuthest,
Leb' ich dahier. Denn als ich der unglückseligen Heimath
Küsten verließ, in ein fernes, unwirthliches Land mich begebend,
Nahm ich Männer zu mir, die in Handarbeiten erfahren
Gern ihr künftig Geschick mit mir in Verbannungen theilten,
Auch Werkzeuge genug, zu fertigen manche Geräthschaft,
Rinder und Schaafe zugleich und borstige Schweine zur Viehzucht,
Auch des edelsten Saamens, um Korn und Gemüse zu pflanzen,
Schnittlinge auch der kriechenden Reb', und verschiedener Obstart
Junge, veredelte Stämm', und ein wenig des nöthigen Hausraths.
Also versehn durch die Hülfe des edelmüthigsten Freundes,
Jenes Phanuel, der mich von Tod und Verderben errettet,

Uebergab ich mein Heil den entführenden Wogen des Meeres.
Hier nun fand ich ein sichers Asyl, denn mit williger Seele
Nahmen die Männer mich auf, des Gastrechts Sitte verehrend,
Und gewährten mir gern ein kleines Gefilde zum Anbau.
Bald dann ließ ich mir gründen ein Haus, nicht hoch und geräumig,
Sondern recht und bequem, und meinem Schicksal entsprechend,
Setzte die Bäum' in Reihen und pflanzt' auf der Höhe den Weinberg,
Legte den Garten mir an und umhägt' ihn mit Rosen und Geisblatt,
Sonderte drauf zu Aeckern das Feld und zu grasigen Wiesen,
Auch die blumige Trift, zur Weide für Rinder und Schaafe.
Herrlich gedieh, was ich irgend begann, im Segen der Götter,
Welche durch mich dieß redliche Volk zu beglücken gedachten.
Schauet umher, o Freunde, was sehet ihr? Grünende Wiesen
Lachen euch an, wo Steppen den Blick anstarrten, und Aecker
Sehet ihr, wogend von goldenem Korn, mit frohem Gebrülle

Grasen muntere Rinder, wo einst nur flüchtige Hirsche
Weideten, und wo Hütten von Lehm ein ärmliches Obdach
Boten, da steh'n jetzt niedliche Wohnungen fröhlicher Menschen,
Welche des größeren Wohls mit dankbarem Herzen sich freuen.
Was sie alle bedürfen zur täglichen Nahrung und Nothdurft,
Bauen und pflanzen sie selbst, ein milder Himmel verleihet
Reiche Erndten, und was sie durch Fleiß und Mühe gewinnen,
Dürfen sie nicht mit Zöllnern und Steuersammelnden theilen,
Keine Sorgen verdüstern ihr schuldlos fliehendes Leben,
Ehrgeiz quälet sie nicht, denn gleich ist Jeder dem Andern,
Habsucht spornet sie nicht, denn Jeder besitzt zur Genüge,
Was er bedarf, und der mäßige Wunsch fliegt über die kleine
Grenze der Insel nicht weg. Wir leben in Frieden und Ruhe,
Denn kein heimlicher Feind, kein tückischer Neider belaurt uns;
Aber an festlichen Tagen bekränzt die Freude den Becher,

Voll des eigenen Weins, den wir selbst uns pflanzen und keltern.
Keinem Herrn wird gehorcht und keinem Gesetze der Willkühr,
Unser Gesetz ist ein frommes Gemüth und ein redlicher Wille.
Hier, o Freund! ist die Insel der Seligen, die uns der Vorwelt
Heilige Sage gerühmt in schön beschreibenden Bildern.
Und ich sollte verlassen der Unschuld glücklichen Wohnort?
Sollte zurück in's Getümmel der Welt, in die Stürme des Lebens?
Gönnt, o gönnt mir die Ruhe, die hier mich endlich beglückt hat!
Sprecht, was könnt' ich hinfort dem Vaterlande noch nützen?
Kraftlos ist zum Gefechte mein Arm, zu Herrschergedanken
Schwach durch Alter mein Kopf, und vielleicht nur wenige Jahre
Sind mir annoch zu leben bestimmt. In blutiger Feldschlacht
Sind mir gefallen die Söhn', und die einzige, übrige Tochter
Kennt kein größeres Glück, als hier mit dem Vater zu bleiben.
Also empfanget des Reichs Kleinodien wieder, und gebet

Einer gewandteren Hand den völkerbeglückenden Zepter.
Doch die Geschenke, die ihr aus dem Vaterlande mir brachtet,
Nehm' ich williglich an, und behalte sie mir zum Gedächtniß
Eurer Sendung, zum heiligen Pfand so großen Vertrauens.
Also sprach er und schwieg, und lang noch in der Versammlung (395
Herrschte Schweigen umher und ehrfurchtsvolles Verstummen.
Endlich nahm von neuem das Wort der tapfere Ferguth:
Erster der Menschen, o Hilkar, ich danke den ewigen Göttern,
Daß ich gewürdiget ward, dein Antlitz wieder zu schauen.
Dir hat immer mein Herz voll Liebe geschlagen und Ehrfurcht, (400
Und an jenem unseligen Tag, der so großes Verderben
Unserem Volke gebracht, erkannt' ich es, nahe dir fechtend,
Daß, wenn Strafe der Götter uns nicht heimsuchte mit Unheil,
Du durch tapferen Arm und die Wendungen unsrer Geschwader
Hättest errungen den Sieg; doch heute mit größ'rer Verehrung (405

Scheid' ich von dir, und nimmer, so lang ich meiner gedenke,
Werd' ich, Liebling der Götter und Sterblichen deiner vergessen!
Leb' auf ewig dann wohl! Spät nehme dich aus der Geliebten
Kreise der Tod, und geselle dich einst zu den Helden der Vorwelt
Oben im Göttersitz! — So sprach er die Worte der Ehrfurcht.
Aber Hilkar umarmte den ehrerbietigen Ferguth
Väterlich dort vor den Augen des Volks. Indessen betraten
Still die Gefährten das Zelt, wo die stolzen Zeichen der Hoheit
Lagen, der Purpurmantel, die Kron' und der glänzende Zepter,
Huben sie schweigend hinweg und verwahrten sie wohl in dem Schranke,
Trugen sodann sie zum Strand und brachten sie wieder zu Schiffe.
Jetzt entfernten die Fremdlinge sich mit beginnendem Abzug
Von dem wimmelnden Schwarm des begleitenden Volkes umgeben.
Und sie kamen zum Strand, wo mit schwellenden Segeln das Meerschiff
In der wogenden Bucht, schon umgewendet zur Heimath,

Wartend stand. Da klommen die Männer empor zum Verdecke,
Unter dem Abschiedsrufen der unten stehenden Menge.
Aber Hilkar begann noch einmal zum scheidenden Ferguth:
Jetzo gehabe dich wohl, und Schutz der Götter begleite
Dich durchs wogende Meer in die weitentlegene Heimath!
Möge der Himmel die Wahl des neuen Königes segnen!
Wenn ihm sodann die Fürsten des Volks die glänzende Krone
Setzen aufs würdige Haupt und das Zepter der Macht ihm verlieh'n ist,
Dann begrüß' ihn von mir und sprich: „So lässet dir Hilkar
Sagen! Vergiß nicht, warum die Väter zum König dich wählten.
Denke, du sey'st fürs Volk, nicht dieses für dich, und verbanne
Jeden Dünkel und Stolz, als wärst du ein höheres Wesen;
Richte nach Recht und Gesetz, doch halt' auch dich selber in Schranken
Weiser Ordnung, dann wirst du verehrt und gesegnet von allen
Deine Völker beglücken, und selbst am meisten beglückt seyn.“

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Alſo ſprach er im Geh'n, und gab dem horchenden Ferguth
Manche Grüße noch mit an Phanuel und an die Fürſten,
Reichte ſodann die Rechte dem Scheidenden. Dieſer entfernte
Sich mit zögerndem Schritt und tiefbewegtem Gemüthe,
Und von ſeinen Begleitern erſcholl die Stimme des Abſchieds (445
Hundertfach. Dann klommen ſie all' an der hangenden Leiter
Auf das hohe Verdeck, und das Schiffsvolk löste die Anker.
Plötzlich entrauſchte das Schiff, von günſtigem Winde beflügelt.
Lange ſah man die Fremdlinge noch auf dem hohem Verdecke
Stehen mit winkender Hand, und ein Jubelgeſchrei von der Inſel (450
Folgte den Scheidenden nach, die mählig den Blicken entſchwanden.
Aber Hilkar begann zum naheſtehenden Hamid:
Hat der Traum dir Böſes gebracht, der dich geſtern erſchreckte?
Sey nun ruhig, mein Sohn, denn wenn ich nicht mächtig mich irre,
Hat er zum wenigſten dir ein Feſt der Vermählung bedeutet. (455

Ja, wenn es also beliebt, so setzen wir heute die Opfer
Freudig fort, und begehen die längstentworfene Hochzeit,
Und ihr seyd mir gesammt willkommene Zeugen und Gäste.
Also sprach er. Da stand in überseliger Wonne
Hamid, und faßte die Hand der überraschten Menona,
Und sie knieten verstummt vor dem segnenden Vater, und küßten
Ihm voll glühenden Dankes die Hand, und die staunende Menge
Rief mit Jubelgeschrei: Der Segen des Himmels begleite
Diesen Tag, und beglücke den götterähnlichen Hilkar
Und sein ganzes Geschlecht in alle Zeiten der Zukunft!

Albert und Helena.

Es lebte vor Zeiten im deutschen Land
Ein König, Heinrich der Vogler genannt,
Dem Volke zu Ruhm und Gedeihen,
Den mochte nach krieg'rischer Waffenthat,
Nach Schlichten und Richten im Fürstenrath,
Ein Spiel der Waffen erfreuen.

Drum zogen zu Hof viel Grafen und Herrn
Auf stattlichen Rossen von nah und fern
Zu lustigem Ringen und Stechen,
Und hofften mit Heinrich dem König sogar,
Dem kräftigsten unter der Kämpferschaar,
Die ehrende Lanze zu brechen.

Nun war auch ein Ritter aus Sachsenland,
Graf Albert von Aldenburg genannt,
Zum Ritterspiele gekommen,
Der hatte, dieweil im Turnier er gesiegt,
Aus Helenas Händen, geehrt und vergnügt,
Den Preis des Kampfes genommen.

Schön war die Prinzeſſinn vor allen Frau'n,
Es war nicht ihres Gleichen zu ſchau'n,
Schön, wie man die Engelein ſchildert,
Der freundliche Blick, die edle Geſtalt,
Die Stirne, von ringelnden Locken umwallt,
Die Würde durch Anmuth gemildert.

Schön war auch Albert, der Liebling der Frau'n
Es war nicht ſeines Gleichen zu ſchau'n
An Reiz und holder Geberde,
Ein froher Geſelle beim Becherklang,
Doch ritterlich, wenn er die Klinge ſchwang,
Und wacker im Rennen der Pferde.

Und zwiſchen Albert nnd Helena ſpann
Ein Tauſch der zärtlichſten Herzen ſich an,
Bevor ſie ſich deſſen verſahen.
Sie gaben einander ihr heiliges Wort,
Und Albert beſchloß, dem König ſofort
Mit ernſtlicher Werbung zu nahen.

Drum als die Stunde zum Scheiden kam,
Da faßte ſich Albert ein Herz und nahm
Das Wort mit bittender Miene:
„Herr König, ihr kennt mein altes Geſchlecht,
Und wißt, ſtets handelt' ich löblich und recht,
So lang ich als Ritter euch diene.

Auch habt ihr mich öfters mit Gaben beehrt,
Habt manchen Wunsch mir in Gnaden gewährt,
Habt nie, was ich bat, mir verweigert.
Ihr schenktet, wonach sich die Seele gesehnt,
So wurde mein Herz, durch Großmuth verwöhnt,
Zur höchsten Hoffnung gesteigert." —

„Was ist dein Verlangen? Das sage mir an,
Und was ich nur immer gewähren dir kann,
Das will ich dir gerne gewähren;
Doch weil man nicht immer das Rechte bedenkt,
Und leicht nach vergeblichen Bitten sich kränkt,
So prüfe zuerst dein Begehren." —

„Zwar groß ist mein Wunsch, Herr König, doch ihr
Seyd Herr und Gebieter, und könnet ihn mir,
Sobald ihr nur wollet, erfüllen;
Mein Herz ist von Lieb' und Sehnsucht entbrannt,
Und einzig nur Helena's Lilienhand
Kann solche Flammen mir stillen." —

„Ich lobe dein ehrliches Wort, jedoch
Dieß Ziel ist für deine Flügel zu hoch,
Drum magst du dich besser besinnen;
Denn merke dir, wer die Prinzessinn will frei'n,
Muß mind'stens ein Fürst, ein Herzog seyn.
Nun zeuch im Frieden von hinnen." —

Das war dem Verliebten ein bitteres Wort,
Drum ging er verdrüßlich vom Könige fort,
Doch nicht mit feigem Verzagen,
Denn wird ihm verwehrt die Prinzessinn zu frei'n,
Doch, hofft er, wird bald sie die seinige seyn,
Und sollt' er die Seele dran wagen.

Nun sinnet und dichtet er Tag und Nacht,
Bis daß er sich Mittel und Weg erdacht,
Des Wunsches Meister zu werden.
Und als dieß Mittel ersonnen war,
Da stellt er sich wieder dem Könige dar,
Und spricht mit verstellten Geberden:

„Herr König, der Schmerz, der am Leben mir nagt,
Seit ihr mir die Hand der Prinzessinn versagt,
Hier kann ich nicht länger ihn tragen.
Mein Bleiben und Wohnen ist nicht mehr hier,
Nur ferne von euch und geschieden von ihr
Mag Linderung der Qual ich erjagen.

Fort muß ich, in's stürmische Leben hinaus,
Muß wandern auf immer von Hof und Haus,
Muß selbst mich und ewig verbannen,
Ob fern ich bezähme des Herzens Gluth;
Drum will ich verkaufen mein Hab' und Gut,
Und ziehe dann leichter von dannen."

Der König erwiedert: „dein Vorsatz ist gut,
Du warest auch immer ein ehrliches Blut,
Dein Herz ist zum Guten noch willig;
Auch stell' ich als Käufer mich selber dir ein,
Daß fertig du mögest zur Reise seyn,
Und gebe, was recht ist und billig." —

Der Graf nahm freudig den Vorschlag an,
Bald war der Handel auch abgethan,
Und bracht' ihm Goldes die Fülle.
Doch ehe von Haus und Hof er schied,
Schlich heimlich er noch, von Liebe durchglüht,
Zur Trauten in nächtlicher Stille:

„Leb' wohl, o Geliebte, nun scheid' ich von hier.
Doch meine Liebe wird ewig zu dir
Wie die Sonn' am Himmel bestehen.
Und weiß dein Albert, du bleibest ihm treu,
So wirst du, ehe zwei Sommer vorbey,
Ihn wieder zur Seite dir sehen." —

„Leb' wohl, o Geliebter, und nimm von mir
Das Wort der ewigen Treue mit dir,
Und möge der Himmel dich leiten!
Zeuch hin, und wann du zurück einst kehrst,
So werd' ich, wohin du auch immer begehrst,
Dich ohne Bedenken begleiten." —

„So sey nun redlich mit Herz und Mund,
Sey ewig geschlossen der Liebe Bund,
Der Tod soll einzig uns trennen;
Doch merke, wenn endlich die Schmerzensfrist
Der harten Prüfung vorüber ist,
Ein Zeichen, die Zeit zu erkennen.

Kommt einst ein Knappe, gesendet von mir,
Und zeigt stillschweigend das Ringlein dir,
Das jetzt am Finger ich trage,
So wisse, dein Albert ist wieder zurück,
Damit er den günstigen Augenblick
Des Wiedersehens erjage.

Dann halte dich ruhig bis tief in die Nacht,
Wo kein verräth'risches Auge mehr wacht,
Und eile zur Pfort' in den Garten;
Dort wirst du mich finden, dort werd' ich dein
Mit flüchtigen Rappen im Sternenschein
Am Waldweg ritterlich warten.“ —

So sprach er und riß mit dem letzten Wort
Nach heißer Liebesumarmung sich fort,
Und schien auf immer verschwunden.
Er zog in der Irre durch Feld und Wald,
Bis daß er zum künftigen Aufenthalt
Ein sicheres Plätzchen gefunden.

Der Platz, den er sich zur Wohnung erkor,
Stieg hinter Schluchten und Felsen empor,
Zur Heimlichkeit trefflich gelegen,
Wo der Bergstrom fällt in den tiefen Schlund,
Wo öde Strecken im Eichengrund
Den Ur und Bären noch hegen.

Hier will er in Eil' ein Bergschloß bau'n,
Läßt Felsen und stämmige Eichen sich hau'n,
Und miethet die Zimm'rer und Metzen.
Es steigen die Wäll', es wölbt sich das Thor,
Es hebet sich stattlich die Burg empor
Zu Alberts großem Ergötzen.

Und als nun der Bau im zweyten Jahr
Nach Wunsch und Verlangen geendet war,
Im waldigsten Böhmergebiete,
Bezahlt' er die Leute zwar königlich,
Doch nahm er als Knechte sie alle zu sich,
Daß keiner die Burg ihm verriethe.

Dann wählt' er den Vogt verständig und gut.
Und als er dem Manne die sorgsame Hut
Des Felsenschlosses empfohlen,
Da zog er von Lieb' und Sehnsucht entbrannt,
Stracks wieder zurück in das Sachsenland,
Die wartende Braut sich zu holen.

Gen Hildesheim eilt er in ſauſendem Lauf,
Bey Tag und bey Nacht, Berg ab, Berg auf,
Es flogen und ſtoben die Roſſe.
Er raſtete nimmer, bis endlich ganz nah
Die hohen Fenſter glänzen er ſah
Am mondbeſchimmerten Schloſſe!

Vermummt, daß nicht zu erkennen er war,
Vermied er die Drohungen großer Gefahr,
Und barg ſich dort in der Nähe,
Und ſandte den Knappen auf Kundſchaft fort,
Damit er bedächtlich ihm Zeit und Ort
Der Inniggeliebten erſpähe.

Wohl hatte, von mancherley Sorgen gequält,
Die Prinzeſſinn Stunden und Tage gezählt,
Seit fern ihr Geliebter gezogen,
Doch weil ſie von ihm nie Kunde vernahm,
Verſank ſie allmählig in Sorgen und Gram,
Von Schatten der Schwermuth umflogen.

Sie wandt' ihr Herz nun dem Himmel zu,
Da fand ſie zuletzt Ergebung und Ruh'
Von irdiſchen Schmerzen und Sorgen,
Zur Kapelle, die außen am Schloſſe ſteht,
Ging täglich ſie jetzt zum frommen Gebet,
Oft ſchon am früheſten Morgen.

Einſt, da ſie ſo eben vom Betſtuhl kam,
Und einſam den Weg zum Schloſſe nahm,
Trat ſchweigend ein Knapp' ihr zur Seite.
Und als ſie auf ihn die Blicke gewandt,
Da ſah ſie das Ringlein in ſeiner Hand,
Wohl wiſſend, was ſolches bedeute.

Jetzt als ſie den Boten der Liebe ſo nah
Mit dem kaum noch erwarteten Zeichen erſah,
Da wurde ſie mächtig erſchüttert,
Sie wandelte wie im Traume zurück,
Jungfräulich geſenkt den ſchmachtenden Blick,
Von Schreck und Wonne durchzittert.

Und als ſie betreten ihr einſam Gemach,
Da wurden die alten Empfindungen wach,
Da dachte ſie voriger Zeiten.
Nicht hält ſie Hof noch Vater zurück,
Sie will entſchloſſen in jedes Geſchick
Den Mann der Liebe begleiten.

Drauf als zur Mitte die Nacht nun ging,
Und tiefer Schlummer die Menſchen umfing,
Entſchlich ſie dem einſamen Zimmer,
Dann eilte ſie nieder den Wendelgang,
Zum Pförtchen hinaus, den Park entlang,
Im ſtillen Sternegeflimmer.

Und außen am Park, mit sehnender Brust,
Im Vorgefühle der seligsten Lust,
Stand Albert bereits mit dem Knappen.
Er hatte die sichersten Wege zur Flucht
Wohlkundig der Gegend schon lange durchsucht,
Und hielt den gesattelten Rappen.

O Wonne, nun treffen die Liebenden sich!
Schon naht sie, verschämt und minniglich,
Schon hört durch's Gebüsch er sie rauschen,
Schon sieht er die Eilende schweben einher.
Er faßt die Ströme der Wonne nicht mehr,
Die jetzt ihm die Seele berauschen.

Welch Wiedersehen nach trüber Zeit,
Nach langer Prüfung und schwerem Leid,
Nach trauriger Trennung und Ferne!
Nun sinken sie sich an die klopfende Brust,
Und trinken den Becher unnennbarer Lust
Im heiligen Leuchten der Sterne.

Drauf hebt er sie sanft auf's flüchtige Roß,
Und schnell ablenkend vom Königsschloß
Durchfliegt er Wiesen und Felder.
Indeß kommt freundlich der Mond herauf,
Und leuchtet den Rossen im sausenden Lauf
Durch die finsteren Pfade der Wälder.

So zieh'n sie und reiten der Tage viel,
Bis daß sie gewonnen das sichere Ziel,
Auf rauhen Wegen und Stegen.
Sobald sie erreicht nun die hohe Bastey,
Stürzt freudig das Volk und mit Jubelgeschrei
Dem kommenden Brautpaar entgegen.

Verzuglos wird nun die hohe Braut
Vom Pfaffen der Burg dem Grafen getraut,
Vom Glanze des Hofes geschieden.
Hier wohnen sie nun manch fröhliches Jahr,
Und halten sich sicher vor jeder Gefahr,
Und leben im glücklichsten Frieden.

Indeß nun im seligsten Liebesverein
Die neuen Vermählten des Lebens sich freu'n,
Von Furcht und Sorgen entbunden,
War Klag' und Trauer im Königsschloß.
Der Schmerz des Vaters war namenlos,
Nachdem die Prinzessinn verschwunden.

Er sann wohl her, er sann wohl hin,
Doch hatte des Grübelns er wenig Gewinn,
Nichts Sicheres konnt' er ergründen.
Er suchte sie weit und breit umher,
Doch war die mindeste Spur nicht mehr
In allen Landen zu finden.

Da zerriß der König in tiefem Leid
Der Vaterſchmerzen das Purpurkleid,
Und warf die Kron' auf die Erde,
Und ließ ſich wachſen Haar und Bart,
Und der Schmerz, den tief er im Buſen bewahrt,
Entſtellte die edle Geberde.

Trübſinnig ſaß er und läßig daheim,
Kein Feſt war mehr in Hildesheim,
Kein frohes Gewimmel der Leute;
An der Säule lehnt der gewaltige Speer,
Das Schwerdt kommt aus der Scheide nicht mehr,
Es ruhet der Arm vom Streite.

Doch als in ſolcher Trauer das Jahr
Zum fünftenmal wieder vorüber war,
Da weckten ihn Sorgen der Krone.
Die Hungarn waren gefallen in's Land,
Und hatten geraubt, gemordet, gebrannt,
Den Deutſchen zum Schrecken und Hohne.

Gen Regensburg er die Fürſten lud,
Und entflammte ſie wacker zu Zorn und Muth,
Den Trotz der Feinde zu brechen,
Mit treuverbundener Völkermacht
In offenem Feld, in entſcheidender Schlacht
Die Unthat blutig zu rächen.

Und weil es so trefflich gelungen ihm war,
Vereint mit den Fürsten in großer Schaar
Zum heiligen Kampf sich zu rüsten,
Da wollte der Hatz und der Bärenjagd,
Die trauernd er schon sich so lange versagt,
Auf's neu ihn wieder gelüsten.

Der Morgen strahlt. Aus dem hohen Thor
Wallt schon der reisige Zug hervor,
Den böhmischen Wäldern entgegen,
Den Bären zu suchen in dichtem Versteck,
Den Hirsch zu verfolgen im Rennen keck,
Den reißenden Wolf zu erlegen.

Man reitet hinein in den tiefen Wald,
Das Horngeschmetter der Jäger schallt,
Nachklingend von Hügel zu Hügel,
Und wo sie ein flüchtiges Wild ersch'n,
Da eilen sie hitzig durch Thäler und Höh'n,
Als hätten die Rosse Flügel.

Doch hoch vor allen an schlanker Gestalt
Und kräftig in stattlicher Leibesgewalt
Saß Heinrich der König zu Pferde.
Der Zelter, der den gewaltigen trug,
Berührte wie im Greifenflug
Kaum streifend die stäubende Erde.

So sprengt er allen Begleitern voran.
Da schreitet durch's Dickigt ein Hirsch heran,
Den sieht er zur Flucht sich wenden,
Den muß er verfolgen mit treffendem Speer,
Kein schönerer ist auf Erden mehr,
Gehörnt mit so prächtigen Enden.

Und rasch im Galoppe, das Thier im Gesicht,
Hält hoch er die Lanz' und kann doch nicht
Mit sicherer Hand ihn erlegen,
Und immer vergebens von Hoffnung erfreut,
Verliert er von allen Begleitern sich weit
Auf wild sich kreuzenden Wegen.

Und tiefer rennt er in Waldeshöh'n,
Wo dichtere Schatten der Bäume weh'n,
Und rauhere Pfade sich winden,
Doch jagt und strebet er fort und fort,
Und an eines Abgrunds jähem Bord
Sieht endlich den Hirsch er verschwinden.

Und als er verloren des Thieres Spur,
Da blieb die bittere Sorg' ihm nur,
Den Rückweg wieder zu suchen.
Verlassen sieht er sich jetzt und allein,
Und die Sonne mit bald erlöschendem Schein
Spielt kaum noch am Wipfel der Buchen.

Stets ſchwärzer umwallt das Dunkel ihn,
Er kann nicht bleiben, er kann nicht flieh'n,
Er kennt nicht Gegend noch Pfade;
Da rauſchet ein Bächlein geſchlängelt hin,
Das führet vielleicht zu den Seinigen ihn
An ſicherem Raſengeſtade.

Umſonſt! Je mehr er zu eilen ſich müht
Am Bächlein, das in die Länge ſich zieht,
Je weiter verirrt er vom Wege.
Nun überfällt ihn ſogar die Nacht,
Von keinem Trabanten beſchützt und bewacht,
Im wildeſten Dornengehege.

Er ruft. Doch die mächtige Stimme verhallt
Im weiten, unermeßlichen Wald,
Nur Felshöh'n ſchallen ihm wider.
Er feſſelt das Pferd mit dem ſtraffen Zaum,
Und unter dem nächſten mooſigen Baum
Legt müde zum Schlaf er ſich nieder.

Sobald nun der Morgen in Oſten graut,
Ruft wieder und wieder er hell und laut.
Umſonſt! Fern ſind die Begleiter.
Indeſſen erhebt er ſich wacker und friſch,
Und bricht ſich die Bahn durch Dorn und Gebüſch,
Und ſtrebt und ſpudet ſich weiter.

Vielleicht in diesen bewaldeten Höh'n
Wird einen gefälligen Köhler er seh'n,
Vielleicht ein Dörflein gewahren.
Umsonst! Kein Mensch ist rings umher,
Je weiter er strebt, je länger, je mehr
Umringen ihn Todesgefahren.

So zieht er durch Wälder, so lang er's vermag,
Elend und entkräftet den ganzen Tag,
Und muß beynahe verschmachten.
Und schon sinkt wieder die Sonn', und schon
Sieht oben in Wolken Gewitter er droh'n,
Die furchtbar den Weg ihm umnachten.

Nun ist er am Rand der Verzweiflung, erschlafft
Sein eifriger Muth, gebrochen die Kraft,
Nichts bleibt ihm, als ängstlich zu beten,
Daß Gott, der stets sein Beschirmer war,
Ihm Hülfe nun send' in so großer Gefahr,
Ihn rett' aus so gräulichen Nöthen.

Und nicht umsonst war sein brünstiges Fleh'n;
Schon sieht er durch Bäume von Bergeshöh'n
Ein Schloß einladend ihm winken,
Er sieht den Rauch zu den Wolken zieh'n,
Im Abendglanze die Felsen glüh'n,
Ein Kreuz auf dem Kirchlein blinken.

Nun rafft er die Kräfte zuſammen all,
Und reitet hinauf am ſteigenden Wall,
Der die Felſenwohnung umkränzte,
Und iſt von den Mauern der Burg nicht fern,
Als eben der freundliche Abendſtern
Am dämmernden Himmel erglänzte.

Und als er genaht den vollen Baſtey'n,
Da begann er laut um Hülfe zu ſchrei'n,
Daß Höhen und Tiefen erklangen.
Schnell trat der wachſame Thürmer hervor,
Und Antwort kam zu des Rufenden Ohr:
„He, Fremdling, was iſt dein Verlangen?"

Der König ſprach: „Erbarmet euch mein,
Und laſſet für heut in die Burg mich ein,
Bevor die Noth mich entſeelet.
Zween Tage ſchon reit' ich verirrt umher,
Und kann nicht weiter mich ſchleppen mehr,
Von Hunger und Kummer gequälet.

Nur etwas Labung erfleh' ich mir,
Und daß in gaſtlichem Obdach hier
Die Nacht vollbringen ich möge;
Wenn dann der Morgen ſich wieder erhebt,
So will ich, von herzlichem Danke belebt,
Heimzieh'n auf erkundetem Wege."

So sprach er. Der Thürmer geht in's Schloß,
Doch Heinrich erwartet auf schnaubendem Roß
Die zögernde Antwort im Dunkeln.
Jetzt rasselt die Zugbrück' herunter; da ritt
Zum Thor er hinüber mit sicherem Schritt,
Da Lichter entgegen ihm funkeln.

Und als er innen im Hofe war,
Umringt ihn geschäftig die ganze Schaar
Neugieriger Knappen und Knechte.
Sie führen sein Roß in den Stall hinein,
Der Burgherr aber bey Fackelschein
Beut ihm treuherzig die Rechte.

Er führt ihn hinauf in den wirthlichen Saal,
Und ließ auftragen das Abendmahl,
Auch trat ihm die Hausfrau entgegen.
Doch wehe, wie ist dem König zu Muth,
Wie kocht ihm von bittern Gefühlen das Blut,
Die plötzlich im Herzen sich regen!

Denn siehe, die Tochter, so lange beweint,
Sie selbst ist's, die ihm vor Augen erscheint,
Sie, die er betroffen erkannte.
Auch ihn erkannt' er, das frevelnde Haupt,
Der ihm die blühende Tochter geraubt,
Und in dieß Nest sie verbannte.

Sie aber erkannten den König nicht,
Denn gänzlich entstellt war sein Angesicht,
Durchfurcht von Narben des Kummers.
Auch saß er verstummt beym blinkenden Wein,
Durchwühlt von mancherley Herzenspein,
Und wehrte sich kaum noch des Schlummers.

Doch als ein Gespräch sich mählig entspann,
Hub Helena forschend zu fragen an:
„Was hört man auch Gutes vom König?
Entfernt von Menschen erfahren wir
Auf diesem entlegenen Felsen hier
Von Weltgeschichten nur wenig.

In Wahrheit, o Ritter, ich wüßte nicht,
Welch andere Kund', und welch ein Bericht
So tief in der Seele mich rührte!
Stets hat er die rühmlichsten Thaten gethan,
Stets war er ein edler, fürstlicher Mann,
Der das Reich im Segen regierte." —

So sprach sie, und Heinrich der Vater begann:
„Wohl war er ein edler, fürstlicher Mann,
Der Lieb' und Ruhm sich erworben;
Doch seyd ihr die Einzigen, welche noch nicht
Die Kunde gehört und den Trauerbericht,
Wie jüngst er durch Kummer gestorben?

Der gute König erlag dem Gram,
Dieweil ihm ein Räuber die Tochter nahm,
Den Liebling des Hofs und der Menge.
Ich selber folgte dem fürstlichen Sarg,
Als man in die Gruft der Väter ihn barg,
Und ging mit dem Leichengepränge."

Kaum war ihm das Wort von den Lippen entfloh'n,
Da zeigt' in Helenas Antlitz sich schon
Das strafende, böse Gewissen.
Die Wangen verbleichten sich todtenblaß,
Die Augen starrten ihr wild und graß,
Ihr Herz war von Schmerzen zerrissen.

Auch Albert erschrack an dem furchtbaren Wort,
Es lag auf der Seel' ihm schwer wie ein Mord,
Den ewig er müßte bereuen.
Sie sehen bestürzt, doch schweigend sich an,
Wie Menschen, die heimlich Böses gethan,
Und vor dem Bekenntniß sich scheuen.

Als Heinrich die Qual der Betroffenen sah,
Den Seelenkampf, da ging es ihm nah,
Doch brach das Schweigen er wieder:
„Ihr scheint mir über die Maaßen bewegt,
Die unerwartete Kunde schlägt
Wie Gottes Donner euch nieder.

Doch gönnt mir die Frag' und saget mir,
Wär' Heinrich der König nun selber hier,
Und es wäre Gewalt euch verliehen,
Was würdet ihr wohl mit dem Gaste thun?
Sagt, könnt' er bey euch in Sicherheit ruh'n,
Und ließet ihr wieder ihn ziehen?" —

Jetzt hub den schmerzlich gesenkten Blick
Die Tochter und sprach: „Welch größeres Glück
Könnt' unserem Hause begegnen?
Freu'n wird ich mich, freu'n herzinniglich,
Auf den Knieen würd' ich ihn flehen, mich
Und meinen Albert zu segnen.

Ich würd' ihn ehren als König und Herrn,
Als Magd ihm dienen willig und gern,
Als Tochter ihn lieben und pflegen;
Und hätt' ich eine Schuld zu bereu'n,
Ich würde vielleicht ihn zu mildem Verzeih'n,
Mit Bitten und Thränen bewegen." —

Und Albert sprach: „Ich würde für ihn
In Kriegesgetümmel und Schlachten zieh'n,
Um seine Huld zu erwerben;
Stets sollt' er mich seh'n in den vordersten Reih'n,
Und immer sollte mein Wahlspruch seyn,
Für ihn zu siegen, zu sterben." —

Bey solchen Herzensgesprächen war schon
Ein guter Theil der Nacht entfloh'n,
Da erhub sich Heinrich vom Mahle:
„Mir fallen, sprach er, die Augen zu,
Ich sehne mich herzlich nach Schlummer und Ruh,
Drum bringt mich zur Kammer vom Saale.“ —

Alsbald erschienen auf Alberts Wink
Zween dienende Knappen, rüstig und flink,
In's Ruhegemach ihm zu leuchten.
Sie gehen mit brennenden Fackeln voran,
Bis dort sie am Ende der Burgaltan
Die gastliche Kammer erreichten.

Ein schwellendes Lager, ein heitres Gemach,
Das sanften Schlummer und Ruhe versprach,
Empfängt und labet den Müden.
Nach einem schwülen und schweren Tag,
Und peinlicher Herzenserschütterung, lag
Er ruhend in seligem Frieden.

So schlief er und schnarchte sorgenlos
In Alberts gastlichem Felsenschloß,
Bis die Sonn' hochstrahlte vom Himmel.
Doch als aufwachend durchs Fenster er sah,
War großer Lerm und Bewegung da,
Und rennender Menschen Getümmel.

Auch hört er Trompeten und Hörnerschall,
Und Waidmannsruf, und es klangen vom Hall
Rings Hügel und Waldungen wieder.
Da warf er in seine Gewande sich bald,
Und rannte, das Schwerdt an die Seite geschnallt,
Auf den Burgplatz eilends hernieder.

Kaum sah er nun über die Mauern hinab,
Als schnell er bemerkte, was hier sich begab,
Den Schwarm der eigenen Leute.
Sie hatten, sobald sie vermißten den Herrn,
Ihn ängstlich gesucht, so nah als fern,
In die Länge wie in die Breite.

Jetzt sprengte zum hohen Gitterthor
Der stattlichste unter den Reisigen vor,
Laut rufend vor aller Ohren:
„He, habt ihr nicht Heinrich den König geseh'n,
Den wir in diesen bewaldeten Höh'n
Seit einigen Tagen verloren?" —

Albert erwiedert: „Was wollet ihr?
Unglückliche, sucht den König nicht hier,
Der ist schon todt und begraben!" —
Das war den Leuten ein Donnerwort,
Sie meinten, es möchte durch Meuchelmord
Ein Frevler erschlagen ihn haben.

„Ach, iſt er todt, ſo ſaget uns an,
Wo ſtarb er, der hohe, gewaltige Mann,
Und wo liegt ſchon er begraben?
Wer wird den Zepter führen, wie Er?
So iſt kein König auf Erden mehr,
Geziert mit ſo fürſtlichen Gaben.“ —

Als Heinrich die Rede vernommen, da tritt
Er hoch auf die Mauer mit veſtem Schritt,
Und ruft, daß ihn alle verſtehen:
„Hier ſteh' ich, der Unerkannte, bewacht
Von Gottes allbeſchützender Macht,
Hier könnt ihr den Lebenden ſehen.

Euch aber, — nun wandt' er zu Albert ſich,
Und zur Tochter, die ſchier vor Schrecken verblich, —
Hat Gott die Augen gehalten,
Daß ihr ſo nahe den Gaſt nicht erkannt,
Der nun mit ſtrenger und ſtrafender Hand
Das Richteramt wird verwalten.

Verfallen iſt dem Schwerdte dein Haupt,
Graf Albert, du haſt mir die Tochter geraubt,
Mein Kind mir vom Herzen gezogen!
Du, Helena, haſt mich tödtlich betrübt,
Den Vater, der dich ſo innig geliebt,
Um die Freuden des Lebens betrogen!

Kein Ort iſt ſo einſam, kein Fels ſo hoch,
Die Strafe des Himmels ereilet doch
Das ſchlauverborgne Verbrechen.
Nun greifet ſelbſt in das Inn're der Bruſt,
Und ſprecht, weß ſeyd ihr euch beyde bewußt?
Was kann für ein Urtheil ich ſprechen?" —

So ſprach er. Hierauf fuhr Albert fort:
„Herr König, vernehmet ein ernſtes Wort,
Noch ſind wir durch euch nicht gerichtet!
Noch ſteht ihr von Mauern umringt und allein,
Noch iſt die Gewalt in der Burg hier mein,
Die euer Drohen vernichtet.

Doch eher verdorre mir dieſe Hand,
Bevor ich von Wuth und Verzweiflung entbrannt,
An meinen König ſie lege.
Nur Gnade, Gnade nur flehen wir,
So wahr mit ewigem Segen dafür
Einſt Gott vergelten euch möge."

So redete Albert. Doch Helena ſtand
Voll Schmerzen, wie nie ein Weib ſie empfand,
Dem Gatten ſchweigend zur Seite.
Der König ſodann: „Hört auf zu fleh'n,
Euch ſoll nach Recht und Verdienſt geſcheh'n,
Und das in Wahrheit noch heute.

Ihr aber, Knechte, nun öffnet das Thor,
Und legt die fallende Brücke vor
Zum Eintritt meiner Begleiter,
Auf daß nach so vieler Angſt und Noth
Sie endlich ſich laben bey Wein und Brod,
Dann ziehen im Frieden wir weiter."

Und wie er geboten geſchah es im Nu,
Die Knechte rennen dem Thore zu,
Und raſſelnd ſenkt ſich die Brücke.
Da ſprengen die fröhlichen Reiter herauf,
Und laſſen in galoppirendem Lauf
Bald Wall und Graben zurücke.

Und als ſie nun nahe dem König ſich ſah'n,
Da huben ſie laut zu frohlocken an:
„Willkommen, Herr König, willkommen!
Dank ſey dem Himmel und Lob gebracht,
Der euch uns erhalten mit ſchützender Macht,
Und jeglicher Angſt uns entnommen." —

Da ſagte Heinrich: „Nun meldet mir,
Kennt ihr den Beſitzer der Veſte hier?
Wem glaubet ihr wieder zu nahen?„
Da war es ihnen, als wär's ein Traum,
Sie trauten den eigenen Augen kaum,
Sie begriffen nicht, was ſie ſahen.

„Das ist ja der Albert, so riefen sie aus,
Der euch verkaufte sein Gut und Haus,
Und drauf aus der Gegend verschwunden.
Das ist ja die liebe Prinzessinn fürwahr,
Die wir durch Zufall so wunderbar
Nach langem Suchen gefunden.“

„Gut, sagte der König, da sehet ihr recht,
Gefunden sind die entfloh'nen, doch sprecht,
Was verdient ein solches Verbrechen?
Ich darf nicht schonen mein eigenes Blut,
Muß, wo ich ihn finde, dem Frevelmuth
Den Stab der Gerechtigkeit brechen.“

Da herrschte Verstummen umher im Kreis.
Doch endlich brach, auf Heinrichs Geheiß,
Ein Ritter die furchtbare Stille:
„Der erste Preis gebüret dem Recht,
Doch wird es nimmer durch Gnade geschwächt,
Und mild ist des Königes Wille.

Und dieser Tag ist der Freude geweiht,
Wir haben glücklich den König heut,
Der König die Tochter gefunden.
Gewonnen ist, was verloren war,
Vorüber so manche Noth und Gefahr,
So mancher Kummer entschwunden.

Gott, der die Schritte der Menschen lenkt,
Hat wunderbar euch die Tochter geschenkt,
Drum laßt sie gewähren und leben.
Und Albert mache durch Thaten gut,
Was er gefrevelt mit bösem Muth.
Das wolle der Höchste nun geben!" —

Und Heinrich, dem selber das Herz nun brach,
Gab gern der Rede des Ritters nach:
„Wohlan ich schenk' euch das Leben!
Schon gestern gewannt ihr zur Milde mein Herz,
Ich sah euch kämpfen mit Seelenschmerz,
Da ward ich geneigt zu vergeben.

Du aber, Albert, nun rüste dich
Zu blutigem Kampf und begleite mich,
Jetzt gilt es, sich tapfer zu zeigen.
Erringe durch Thaten den Fürstenhut,
Dann wirst du es würdig, durch Heldenmuth
Dich mit meinem Stamm zu verzweigen." —

So redete Heinrich. Da sind vor ihm
Die Tochter und Albert im Ungestüm
Der Freud' auf die Kniee gesunken.
Da legte der König die Hand auf sie,
Und alles Volk, das zusah, schrie:
„Glück zu!" von Freude, wie trunken.

„Nun laßt uns im festlichen Rittersaal
Zusammen begeh'n das Versöhnungsmahl,
Nach so vielen Beschwerden und Leiden,"
Spricht Heinrich. Da sprangen die Ritter vom Roß,
Und fröhlich bey Wein und Gesange schloß
Der Tag sich in Jubel und Freuden.

Der Waldbruder.

Die Sonn' iſt untergangen, es fällt
Vom Himmelszelt
Die Nacht ſchwarzwolkig hernieder;
Auch wälzen Gewitter ſich drohend heran,
Der Thalbach ſtürzt, es heult der Orkan,
Und die Berghöh'n hallen es wider.

Da zieht ein Ritter im Walde daher
Mit Schwerdt und Speer,
Durchnäßt von ſtrömendem Regen.
Er ſchmachtet nach Einkehr und findet ſie nicht,
Doch endlich erblickt er ein flackerndes Licht,
Dem reitet er ſtracklich entgegen.

Er reitet und bahnt ſich mit ſcharfem Sporn
Durch Buſch und Dorn
Mit ſorgſam prüfendem Schritte,
Von Blitzen umleuchtet, vom Donner umkracht,
Im ſchaurigen Dunkel der Mitternacht
Den mühſamen Pfad zu der Hütte.

Und als er zur Hütte gekommen, da scholl
Ihm grauenvoll
Ein Schrei der Verzweiflung zu Ohren:
„Herein, ihr hölliſchen Geiſter, zu mir!
Thut mir nach Verdienſt, und zerreißet mich hier,
Mich Sünder verdammt und verloren".

Von Schreck und Staunen erſchüttert begann
Der Rittersmann:
„Was hat für ein Wahn dich betrogen!
Ich bin ein Ritter, und habe mein Schwerdt
Stets offen und nur auf Gegner gekehrt,
Doch meuchleriſch nie es gezogen". —

„Ha, ſeyd ihr ein Ritter, erbarmet euch mein,
Und laßt die Pein
Des Herzens mich endlich verbluten!
Stoßt mir in den Buſen den tödtlichen Stahl,
Und laſſet mich enden die ſchreckliche Qual,
Die brennt gleich hölliſchen Gluthen". —

„Verblendeter Alter, was flehſt du von mir?
Der Tod kann dir
Nicht Gnade vom Himmel erringen.
Doch ſage die Jammerkunde mir an,
Was haſt du gefrevelt und Böſes gethan?
Vielleicht mag's Lindrung dir bringen."

„Es findet nicht Lind'rung mein leidendes Herz,
Der wilde Schmerz
Umwindet mir ewig die Seele.
Verlaſſen wird euch der Lebensmuth,
Erſtarren im Herzen das wallende Blut,
Wenn ich, was ihr wünſchet, erzähle.

Ich war ein Jüngling in ſtrebender Kraft,
Voll Leidenſchaft,
Voll reger Begierden und Triebe,
Als ich mir die mönchiſche Kutte gewählt,
Dieweil ich die Wünſche des Herzens verfehlt,
Die Hoffnungen ſchmachtender Liebe.

Entflohen der Welt, mit Gebet und Geſang
Glaubt' ich den Drang
Im Innern der Bruſt zu beſiegen.
Ich habe gekämpft und gerungen mit Macht,
Oft ſah die einſame Mitternacht
Mich vor dem Altare noch liegen.

Bei frommen Gelübden und Uebungen war
Das Probejahr
Mir endlich vorüber geſchwunden.
Ich fühlte mich freier, der blutende Schmerz
Ward endlich geheilt, und das ruhige Herz
Genas von den heimlichen Wunden.

Ach, hätt' ich das Kloster verlassen, bevor
Den Eid ich schwor,
Dem Orden verbrüdert zu bleiben,
Dann wär' ich nun glücklich, dann würde nicht
Die Strafe der Laster, nicht Gottes Gericht
In diese Wildniß mich treiben!

Denn siehe, da schwanden in Saus und Braus,
Jahr ein, Jahr aus,
Die müßigen Stunden und Tage.
An Beten und Fasten ward wenig gedacht,
Es reihten von Morgen bis spät in die Nacht
Sich lärmende Zechergelage.

Es lauschte der Mönche verwöhntes Ohr
Dem frommen Chor
Nicht gern in der stillen Kapelle,
Weit lieblicher tönte der klirrende Sporn,
Das Waffengeräusch und das schmetternde Horn,
Und spürender Doggen Gebelle.

Oft zog man zu Walde, wenn kaum es getagt,
Zur blut'gen Jagd
Mit Koppeln der stöbernden Hunde,
Den Eber zu treiben aus seinem Versteck,
Und den flüchtigen Hirsch mordgierig und keck
Zu verfolgen mit tödtlicher Wunde.

Was weit und breit dem Lüstling um Gold
Der Erdkreis zollt,
Das mußt' auf der Tafel uns prangen.
Da saßen wir jubelnd am üppigen Mahl,
Es kreiste mit köstlichem Wein der Pokal,
Und bachische Lieder erklangen.

Auch war mit Wunderkräften erfüllt
Ein Gnadenbild
Im Chor der Kapelle zu schauen;
Drum kamen, der Andacht zu pflegen allda,
Mit reichen Geschenken von fern und nah
Oft pilgernde Mädchen und Frauen.

Das waren uns Feste! Mit schlauer Kunst
Um Liebesgunst
Verstanden wir trefflich zu werben.
Kein frevelnder Reiz blieb unversucht,
Durch Gift der Verführung die Schaam und Zucht
In weiblicher Brust zu verderben.

Auch war nicht fern auf der nehmlichen Trift
Ein Nonnenstift,
Zwar hoch von Mauern umfangen,
Doch konnten wir unter der Erd' entlang
Durch einen verborgenen Felsengang
Zu den freundlichen Schwestern gelangen.

Und war ein Bankett im weiten Revier,
Dann schwangen wir
Als Gäste behend uns zu Rosse,
Doch mundete nirgends so trefflich der Wein,
Als bei dem bacchantischen Ritterverein
Auf Kleebronns gastlichem Schlosse". —

„Das liegt nun in Trümmer verschüttet, begann
Der Rittersmann,
Nun hausen dort Ottern und Unken,
Denn Feinde verheerten den Felsenhort,
Nachdem, wie man sagte, durch Meuchelmord
Der streitbare Ritter gesunken." —

„Wohl hat er, wie dir's die Sage genannt,
Durch Mörderhand
Dieß traurige Ende genommen.
Ein Teufel erschlug den gewaltigen Mann! —
Doch ist dir von dem, der den Frevel gethan,
Nie Kunde zu Ohren gekommen?" —

„Nie kam mir Kunde zu Ohren, wie sehr
Ich weit umher
Mit Forschen und Fragen mich mühte.
Doch, Alter, was sagst du? Ein schwerer Verdacht,
Ein gräuliches Ahnen des Thäters erwacht
In meinem betroff'nen Gemüthe." —

„Was läugn' ich? Du siehest den Thäter in mir,
Der qualvoll hier
Seit Jahren gebüßt für die Sünden.
Ruhmwürdiger Ritter, ich kenne dich nicht,
Doch glaub' ich, in deinem Blick' und Gesicht
Mir schreckliche Spuren zu finden.

Ich muß, — was soll mir ein Leben voll Schmerz? —
Ich muß mein Herz
Durch freies Bekenntniß entladen.
Mich drückt in den Abgrund nieder die Last,
Ich find' auf Erden nicht Ruhe noch Rast,
Was kann noch die Hölle mir schaden?

Einst ward ich, verflucht sey der schreckliche Tag,
Zum Trinkgelag
Des gastlichen Ritters gerufen.
Da ging's im Galoppe mit sausendem Lauf
Hinaus zum Kloster, zur Burg hinauf,
Auf Rosses beflügelten Hufen.

Schon waren versammelt die Ritter und Herrn,
Von nah und fern
Im hohen, gewölbeten Saale,
Schon stand mit Speise beladen der Tisch,
Und alle wir setzten uns wacker und frisch
Zum leckerbereiteten Mahle.

Nun ward mit Jucheyen und Jubelsang,
Bei Kling und Klang,
Unmenschlich geschmaust und getrunken,
Es strömte wie Wasser der feurige Wein,
Bis hinter die Berge der tagende Schein
Der scheidenden Sonne gesunken.

Drauf ritten die Ritter vom tüchtigen Schmaus
Voll Weins nach Haus,
Und Kleebronn war ihr Begleiter.
Ich aber, von schnöden Begierden entflammt,
Zu neuen Verbrechen und Schanden verdammt,
Ich zog in Verblendung nicht weiter.

Längst nährt' ich die Triebe verbotener Lust
In wilder Brust,
Doch ohne den Wunsch zu erjagen.
Nun, dacht' ich, als Kleebronn verlassen den Saal,
Nun endlich hat deinem Verlangen einmal
Die glückliche Stunde geschlagen.

Im schattigen Garten, im Mondenschein
Ging ganz allein
Walpurgis, die lieblichgebaute.
Mir schwoll im Busen das gährende Blut,
Und heisser erwachte die Liebesgluth,
Als ich durch's Fenster sie schaute.

Nun eilt' ich hinunter auf heimlichem Weg
Den Wendelsteg
Mit raschem, beflügeltem Schritte.
Die Kühle des Abends, die schmeichelnde Luft,
Die trauliche Dämm'rung, der würzige Duft
Lud uns in die laubige Hütte.

An Reiz und Verführung jeder Art
Ward nichts gespart,
Ich schlang mich um sie, wie die Ranke,
Und pflückte, vergessen der Pflicht und Scheu,
Die heilige Blume der ehlichen Treu,
Dem Wirth und Freunde zu Danke.

Was starrst du, fremder, geharnischter Mann,
So wild mich an,
Als wollte dein Blick mich erstechen?
Halt ein mit dem Zorn, der schon dich ergreift,
Vernimm, wie ich Schulden auf Schulden gehäuft,
Dann magst du nach Wunsche dich rächen.

Kaum hatt' ich die rohe Begier gestillt,
Als wutherfüllt
Der Ritter im Garten sich nahte.
Ihn hatte, da mich er beim Zuge nicht fand,
Der Argwohn befallen, ihm hatt' es geahnt
Von einem entworfnen Verrathe.

Schon tobt er im Gange, schon blinkt der Stahl
Im Mondenstrahl,
Schon stürmt er herein in die Laube.
Zum Tod ist das mordende Eisen gezückt,
Schon lag, mit den eigenen Haaren bestrickt,
Walpurgis vor ihm in dem Staube.

Doch schnell ihn von hinten umfassend, entwand
Ich seiner Hand
Das drohende Eisen behende,
Und stieß es, zu Boden ihn schleudernd mit Macht,
Bevor die Besinnung ihm wieder erwacht,
Mit tödtlicher Wund' in die Lende." —

„O schrecklich, so lenkt mir des Himmels Rath
Hieher den Pfad,
Sprach zürnend und staunend der Ritter,
So führt, da kein Forschen und Suchen gelang,
Zu diesem Verruchten der heilige Gang
Der Vorsicht mich im Gewitter!

Vernimm dann, ich bin des Gemordeten Sohn,
Und will den Lohn
Für deine Verbrechen dir zahlen.
Verwirkt ist dein Leben, du bist nicht werth,
Daß länger die Erde dich trägt und nährt,
Daß Mond noch und Sonne dir strahlen." —

„Verwirkt iſt mein Leben, die Rach' iſt erwacht,
Des Abgrunds Nacht
Umringt mir die bebende Seele.
Nur eine Minute noch ſchenke du mir,
Auf daß, mein Bekenntniß vollendend, ich dir
Den Tod auf der Mutter erzähle.

Erſt wurde der Tod des Gemahles beweint,
Als hätt' ein Feind
Aus heimlicher Rach' ihn erſchlagen.
Auch wurden zum Schein viel Boten entſandt,
Ob ſie nicht vermöchten, umher im Land
Den Thäter der That zu erfragen.

Doch ich, von dem tiefen Geheimniß geſchützt,
Kam täglich itzt,
Als wollt' ich mit Troſt ſie erquicken,
Und von der Gelegenheit Reizen verſucht,
Vermaß ich mich lange, die winkende Frucht
Verbotener Liebe zu pflücken.

Drauf ſollte ſie, als ich geſtillt die Gluth,
Ihr Geld und Gut
Dem Kloſter zum Eigenthum geben.
Doch als ſie's verſagte, da traf ſie mein Zorn;
Im Graben der Burg, in dem ſchroffigen Born
Beſchloß ſie ihr jugendlich Leben."

„Verworfenes Scheusal, so donnert ihn an
Der Rittersmann,
Stirb grablos hier auf der Stelle!
Vergifte nicht länger die Erd' und die Luft,
Fahr' hin, wo die Schaar der Verbrechen dich ruft,
In die untersten Schlünde der Hölle.“ —

Sprachs, stieß ihm, ergriffen von Wuth und Schmerz,
Das Schwerdt durchs Herz,
Daß plötzlich die Seel' ihm enteilte,
Und rannte durch Nacht und Gewitter davon,
Ob Blitze noch kreuzten mit furchtbarem Droh'n,
Und Sturm noch die Wälder durchheulte.

Der goldne Harnisch.

Seit Jahren schon ritt Benno
Auf's Schloß gen Hilmersau,
Er warb um Fräulein Bertha,
Die schönste Maid im Gau;
Er war ein kühner Ritter,
Seinsgleichen gab es nicht,
Sein Arm war riesenkräftig,
Vollblühend sein Gesicht.

Das waren goldne Tage,
Voll Lieb' und Seligkeit,
Auch war zur Trauungsfeier
Nicht ferne mehr die Zeit.
Es waren viele Hände
Für's Brautfest schon bemüht,
Und mancher Harfner dachte
Wohl an ein Hochzeitlied.

Da ging von Mund zu Munde
Die Sage durch das Land,
Heinrich von Hohennyfen,
Der reiche Graf genannt,
Der feire seiner Tochter
Zu Ehren ein Turnier,
Auch sey ein goldner Harnisch
Des Siegers Preis und Zier.

„Hei, sagte Fräulein Bertha,
Der Preis ist gar zu schön;
Wie müßt' ein goldner Harnisch
Dem tapfern Benno steh'n!
Das wär' ein Schmuck der Ehre,
Der einen Ritter ziert,
Wenn seine Braut nach Würden
Er zum Altare führt."

So sprach sie, freundlich lächelnd;
Ihr Wort war eitel Scherz.
Doch fuhr's dem Ritter Benno
Wie Flammen in das Herz.
„Ja, rief er aus, ich ziehe
Gleich morgen zum Turnier,
Und hole zu der Trauung
Den goldnen Harnisch mir."

Darüber kam ein Zagen
Das holde Fräulein an,
Sie will zurück ihn halten,
Den raschentschloss'nen Mann;
Doch, wie vor tauben Ohren,
Umsonst war jedes Wort,
Er zog am andern Morgen
Schon zum Turniere fort.

Mit einem leichten Herzen
Und manchem süßen Traum
Merkt' er die Flügelschritte
Des flinken Rappen kaum,
Denn als der zweyte Abend
Am Himmel niedersank,
War er an Ort und Stelle,
Zu kämpfen um den Dank.

Schon waren dort versammelt
Viel ehrenwerthe Herrn,
Den schönen, goldnen Harnisch,
Den hätten alle gern;
Schon prüften sie die Lanzen
Mit edelm Vorgefühl,
Und jeder hofft zu siegen
Im ritterlichen Spiel.

Als nun zum Ehrenkampfe
Erklang der Hörner Ton,
Beſtieg mit ihren Frauen
Die Gräfinn den Balkon,
Und in die Schranken ſprengten,
Geſchloſſen das Viſier,
Auf vielgewandten Roſſen
Die Ritter zum Turnier.

Da wurde nach einander
Gebrochen mancher Speer,
Und von gewalt'gen Stößen
Wohl mancher Sattel leer;
Doch immer in die Schranken
Zieh'n neue Ritter ein,
Und jeder denkt im Stillen,
Des Preiſes werth zu ſeyn.

Auch ſtellet ſich zum Kampfe
Wohl mancher Rittersmann,
Der früher in Turnieren
Den erſten Preis gewann;
Doch Benno ſchien vor allen
Ein Recke kühn und ſtark,
Als wären ſeine Knochen
Genährt mit Löwenmark.

Leicht tummelt er den Rappen,
Wie Wetter trifft sein Speer;
Bald liegen alle Gegner
In Staub gestreckt umher,
Doch als zuletzt der Keckste
Vor seiner Lanze sank,
Da, horch, rief die Trompete
Den Sieger zu dem Dank.

Die schöne Gräfinn Hulda
Erhub sich im Balkon,
In ihren Händen glänzte
Der gold'ne Harnisch schon;
Doch reizender noch glänzte
Ihr holdes Angesicht,
Der Purpur ihrer Wangen,
Der Augen Sternenlicht.

Es mischte sich mit Hoheit
Die Anmuth zart und mild,
Sie war in weiten Landen
Das schönste Frauenbild,
Man konnte kaum sie sehen
Ohn' inn're Liebespein,
Doch Einer nur von Allen
Kann ihr Erwählter seyn.

Der Ritter Benno nahet
Mit edelm Anſtand ihr,
Er knieet vor ihr nieder,
Er öffnet das Viſier,
Er nimmt den Helm herunter,
Der ihm die Scheitel drückt,
Das Aug' emporgerichtet,
Und von der Ehr' entzückt.

Die gelben Locken wallen
Hervor, wie fließend Gold,
Sein großes Flammenauge
Hängt an ihr lieb und hold,
Auf ſeinen Wangen pranget
Des Morgens Purpurgluth,
Wie rollend Feuer ſprühet
Das kampferhitzte Blut.

Betroffen ſieht die Gräfinn
Den ſchönen Ritter an,
Der mit dem erſten Blicke
Ihr ganzes Herz gewann;
Den Harniſch hält wie träumend
Sie in der Lilienhand,
Und fragt nach ſeinem Namen,
Nach Wohnort auch und Stand.

Als er auf ihre Fragen
Nun alles ihr erklärt,
Sprach sie: „Nie war, Herr Ritter!
Ein Kampfspiel mir so werth.
Der Tapferste und Schönste
Vor allen kniet vor mir.
Das walte Gott, und gebe
Stets Sieg und Freude dir".

Als sie dieß Wort gesprochen,
Gab sie des Sieges Pfand,
Den schönen, gold'nen Harnisch
Ihm lächelnd in die Hand.
Die andern Preise reichte
Sie hin mit trübem Blick,
Drauf zog sie ernst und schweigend
Sich in die Burg zurück.

Und als beim Klang der Hörner
Im gastlich reichen Saal
Bald Scherz und Jubel herrschten
Am ritterlichen Mahl, —
Denn die gefüllten Tummler,
Die gingen wacker um, —
Da war allein die Gräfinn
In sich vertieft und stumm.

Sie saß im Kreis der Gäste
Mit düster'm Angesicht,
Sie achtete der süßen,
Der Schmeichelworte nicht.
Und als das Mahl zu Ende,
Schlich sie in's Kämmerlein,
Entfernt von läst'gen Zeugen
Sich stillem Gram zu weih'n.

Da suchte sie der Vater,
Und traf sie weinend an:
„Nun sprich, geliebte Tochter,
Wer hat dir Leids gethan?
Wie kann die Nacht der Schwermuth
Dieß heitre Aug' umzieh'n,
Da eifernd alle Ritter
Um deine Gunst sich müh'n"? —

„Warum, du lieber Vater,
Sollt' ich nicht traurig seyn?
Der Eine, den ich liebe,
Ach, nimmer wird er mein,
Der Tapf're, der sie Alle
Wie Knaben niederwarf,
Auf den, o weh, ich nimmer
Die Hoffnung richten darf!

Er trägt auf seinem Herzen
Ein liebes, theures Bild,
Das ihn zur rechten Stunde
Mit Kraft und Muth erfüllt.
Selbst hab' ich's angesehen,
Wie brünstig er's geküßt,
Und wie sodann sein Gegner
In Staub geflogen ist.

Die Krone aller Ritter,
Schon morgen wird er geh'n,
Und nie vielleicht im Leben
Werd' ich ihn wiederseh'n;
Er wird in Sieg und Ehre
Sich seiner Liebe freu'n,
Ich aber werde weinen,
Und nie mehr fröhlich seyn."

Der Graf vernimmt mit Kummer,
Was seine Tochter spricht,
Doch sagt er mild und tröstend:
„Mein Kind, verzage nicht!
Ich will ihn morgen prüfen,
Bevor die Ritter zieh'n,
Und find' ich ihn gefügig,
Wohl, dann bekommst du ihn.

Er wird gewiß sich schicken,
Er wäre vom Verstand,
Ergriff' er nicht mit Freuden
Solch eine reiche Hand;
Zu deinen Füßen sahest
Schon manchen Fürsten du,
Was jene nicht errangen,
Fällt ihm von selber zu." —

Er sprachs, und seine Worte
Besänftigten ihr Herz;
Drauf fiel sie tief in Schlummer,
Verträumend ihren Schmerz.
Doch Benno, der zur Herberg
Im Schloß des Grafen lag,
Er kann nicht ruh'n und schlafen
Bis an den hellen Tag.

Der goldne Harnisch glänzte
Im Mondschein an der Wand,
Und hielt mit blankem Spiegel
Ihm Aug' und Herz entbrannt.
Zwar dacht' er noch an Bertha,
Doch bald an Hulda mehr,
Und Leidenschaft erwachte,
Gleich einem Sturm im Meer.

Es klang in ſeiner Seele
Wie Himmelstöne nach,
Was, ewig unvergeßlich,
Die ſchöne Gräfinn ſprach;
Ihm drang durch Mark und Beine
Ihr liebevoller Blick,
Und ließ ein lodernd Feuer
In ſeiner Bruſt zurück.

O Bertha, deiner Liebe,
Die du ſo treu bewahrt,
Vergißt der Undankbare,
Nach falſcher Männer Art!
Dieweil daheim du ſitzeſt,
Mit Sorg' um ihn erfüllt,
Berauſcht ſich ſeine Seele
An einem fremden Bild!

Kaum waren nun die Schatten
Der dunkeln Nacht entfloh'n,
Da rüſten ſich die Ritter
Zum nahen Abzug ſchon.
Der Knappen Schaar durchwimmelt
Den weiten Hof im Schloß,
Und jeder zäumt und ſattelt
Dem Herrn das flinke Roß,

Und auf des Grafen Bitte
Verſammeln in dem Saal
Noch einmal ſich die Ritter
Zum heitern Abſchiedsmahl;
Drauf ſcheiden ſie von hinnen,
Der Graf wünſcht ihnen Glück,
Doch unſern Ritter Benno
Hält ſchmeichelnd er zurück.

Er ſprach zu ihm: „Herr Ritter!
Ihr ſeyd ein tapfrer Mann,
Den ich auf meinem Schloſſe
Nicht ſattſam ehren kann!
Laßt euch mein Wort gefallen,
Und raſtet vom Turnier
Bei mir und meiner Tochter
Noch etlich Tage hier.“ —

Der Ritter hört mit Staunen
Das Wort des Grafen an.
Ihm war's, als würd' ihm plötzlich
Der Himmel aufgethan.
Sonſt hielten hundert Arme
Ihn keinen Augenblick,
Jetzt hielt ein einzig's Wörtchen
Von Bertha ihn zurück.

Schnell willigt und mit Freuden
Er in die Ladung ein.
Was konnte seinem Herzen
Wohl jetzo süsser seyn?
Er folgt dem edeln Grafen
Mit raschen Schritten nach,
Der führt ihn zu der Tochter
In's innere Gemach.

Erröthend und erbleichend
Stand die Bestürtzte da,
Als an der Hand des Vaters
Den Ritter sie ersah;
Und er, der ohne Zittern
Vor Leu'n und Riesen stand,
Er wagt es kaum zu küssen
Der Gräfinn Schwanenhand.

In beider Herzen flammte
Verhalt'ner Liebe Gluth,
Ein allverzehrend Feuer
Durchströmt' ihr wildes Blut,
Erst zwischen Furcht und Hoffnung,
Getheilt in Freud' und Schmerz,
Doch schon am dritten Tage
Zerfloß das volle Herz.

In stiller Gartenlaube,
Kaum ihrer selbst bewußt,
Da sinken sie, wie träumend,
Sich an die heisse Brust,
Von tausend Wechselküssen
Erglühet Mund auf Mund,
Und ohne Wort geschlossen,
Ist schon der Liebe Bund.

Drauf melden sie dem Grafen,
Was sie geheim gethan,
Und sprechen wonnetrunken
Des Vaters Segen an.
Der stimmt in ihre Wünsche
Mit stillen Freuden ein,
Und hofft, mit solchem Gatten
Soll Bertha glücklich seyn.

Indessen sie nun schwelgen
In taumelvollem Glück,
Eilt Tag an Tag vorüber
Gleich einem Augenblick.
Doch Bertha harrt zu Hause,
Stets sehnender, und fleht
Für ihren Ungetreuen
Noch brünstig im Gebet.

Wohl zählte sie die Stunden
Der nahen Wiederkehr,
Doch da so lang er säumet,
Wird oft das Herz ihr schwer.
Sie gehet an den Heerweg
Wohl oft hinab vom Haus,
Und forscht nach Kund' um Benno
Der Wandrer manchen aus.

Und wenn von Rosseshufen
Sich Staub von fern erhebt,
Hofft sie ihn selbst zu sehen,
Von süßem Schreck durchbebt.
Vergebens! Fremde Ritter
Sieht sie die Straße zieh'n;
Sie weiß nicht, soll sie bleiben,
Soll sie zur Burg entflieh'n.

Doch endlich, überwältigt
Von Wißbegier und Schmerz,
Faßt sie zu einer Frage
Vertrauensvoll das Herz.
Sie spricht zu einem Ritter:
„Mein Herr, verzeihet mir,
Wenn ich neugierig frage,
Von wannen kommet ihr?" —

„Heinrich von Hohenmyfen,
Der reiche Graf genannt,
Hat ein Turnier gegeben,
Wie männiglich bekannt.
Dort lebten wir drei Tage
In rechtem Saus und Braus,
Nun reiten wir und ſchlafen
Daheim die Nachweh'n aus.“ —

„Ach, ſagt mir doch, Herr Ritter,
Wie heißt der Ehrenmann,
Der ſiegend im Turniere
Den erſten Dank gewann?“ —
„Der, ſprach der Ritter trotzig,
War Benno, uns zum Hohn,
Aus Huldas ſchönen Händen
Nahm er den Siegeslohn.“ —

„Hat er den Preis errungen,
Herr Ritter, ſagt mir doch,
Was kann ihn dort verweilen?
Warum verzeucht er noch?
Hat ihn ein Unglück troffen
Durch den erkämpften Dank,
Daß er nach ſchwerer Arbeit
Verwundet läg' und krank?“ —

„Wohl liegt er tief verwundet,
Doch nicht von Lanz' und Speer,
Blutlos iſt ſeine Wunde,
Und traf ſein Herz doch ſchwer.
Damit ich kurz es mache,
Wißt, daß der Ehrenmann
Zugleich noch mit dem Harniſch
Der Gräfinn Herz gewann". —

„Unmöglich, rief mit Schrecken
Die halbentſeelte Maid,
Der treuen Bertha wartet
Gewiß kein ſolches Leid.
O, habt mit mir Erbarmen!
Wär' eure Rede wahr,
Die Treue wär' erſtorben
Auf Erden ganz und gar". —

„Unglückliche, die Wahrheit
Hab' ich dir angeſagt,
Und wenn auch ew'ger Kummer
Dein armes Herz zernagt.
Er hing an ihrem Auge,
Sie ſchwelgt' an ſeinem Blick,
Es hielt am Abſchiedsmahle
Der Graf nur ihn zurück.

Laß fahren, was verloren,
Und nimm die Weiſung an,
Geduldig muß man tragen,
Was man nicht ändern kann.
Und hat er dein vergeſſen,
Der falſche Böſewicht,
So faſſe dich, und denke
Auch ſein in Zukunft nicht". —

Drauf wird er im Galoppe
Schnell ihrem Blick entführt.
Sie aber ſteht in Jammer,
Und wie vom Blitz gerührt.
Es war, wie Todeskälte,
Was ihr das Herz durchfuhr,
Ihr einziges Empfinden
War Qual und Elend nur.

Die wirren Ohren ſausten,
Die Blick' erloſchen ſchier,
Des Leibes Kräfte ſchwanden
In Fieberſchauer ihr.
Die matten Füße trugen
Sie kaum zur Burg empor,
Und blaß, wie eine Leiche,
Durchwankte ſie das Thor.

Der Vater und die Mutter
Vom hohen Söller sah'n
Mit Schrecken ihre Bertha
So tief zerrüttet nah'n.
Sie eilten ihr entgegen,
Sie führten sie ins Haus,
Sie fragten sie um Alles
Mit Lieb' und Mitleid aus.

Die treue Mutter sagte:
„Du herzgeliebtes Kind,
So mußt auch du erfahren,
Wie falsch oft Männer sind?
So bist auch du betrogen
Durch schnöden Flattersinn?
Doch zähme deinen Kummer,
Und denke, hin ist hin"! —

„Nein, sprach der alte Ritter,
Empört von Zorn und Wuth,
Nein, eine falsche Kränkung
Versöhnt nur Schwerdt und Blut.
Auf Rache will ich sinnen
An diesem Bösewicht,
Und ob er mein auch spotte,
Der Vehm' entgeht er nicht". —

Die Mutter sprach dagegen:
„Sey deines Werths bewußt,
Und reiß mit allen Wurzeln
Die Lieb' aus deiner Brust,
Und überlaß verachtend
Ihn seinem Strafgeschick;
Dich segnet einst der Himmel
Mit einem schönern Glück".

Bewegungslos saß Bertha,
Ein Jammerbild, ein Raub
Der starrenden Verzweiflung,
Für Trost und Zuspruch taub.
Sie wechselt keine Miene
Im Schmerzensangesicht,
Es fließet keine Thräne,
Sie klagt und jammert nicht.

Sie war in sich versunken,
Und welkte still dahin,
Wie wenn, zerknickt vom Sturme,
Die Lilien verblüh'n.
Ihr Liebstes ist verloren,
Ihr Leben ist zerstört,
Sie hat, erdrückt vom Schicksal,
Zu fühlen aufgehört.

Zwar ſieht man ſie zuweilen
An's offne Fenſter geh'n,
Von Weiten ihren Ritter
Im Felde zu erſpäh'n;
Noch manchmal horcht ſie lauſchend,
Getäuſcht von ſüßem Wahn,
Wenn Roſſeshufe klappen,
Als käm' ihr Liebſter an.

Oft aber dringt zum Herzen
Mit Ungeſtüm ihr Blut,
Dann fährt ſie auf und hadert
In wahnſinngleicher Wuth.
Drauf wird ſie wieder ſtiller,
Ihr Geiſt iſt nicht bei ihr,
Er iſt in Hohennyfen
Beim Heinrich und Turnier.

Einſt in der Geiſterſtunde,
Als Jedermann im Schloß,
Gewiegt in tiefe Ruhe,
Des erſten Schlafs genoß,
Da ſchlich mit einem Knappen
Sie unbemerkt, allein,
Durch eine Hintertreppe
Hinaus im Sternenſchein.

Und unten auf dem Heerweg
Stand ein gesattelt Pferd,
Auch traf sie, wie geboten,
Des Vaters schärfstes Schwerdt,
Und einen neuen Anzug,
Ein tiefes Trauerkleid,
Und einen schwarzen Schleier,
Sich ziemend für ihr Leid.

Auf unbekannte Wege
Zog sie vom Vaterhaus,
Durch Wälder und durch Felder,
In Nacht und Nebel aus,
Und als von allen Spähern
Sie nun sich sicher denkt,
Da wird gen Hohennyfen
Zur Heerstraß' eingelenkt.

Viel wackre Ritter zogen
Zur Hochzeit schon daher,
Und alle, die sie sahen,
Verwunderten sich sehr,
Solch eine edle Dame
Zu seh'n im Trauerkleid,
Und grüßten sie nach Würden,
Und ehrten still ihr Leid.

Und unter ihrem Schutze
Zog sie zum Stadtthor ein,
Und miethete zur Wohnung
Ein stilles Kämmerlein;
Da blieb sie unbeachtet,
Indessen jubelvoll
Von Tänzen und Banketten
Die Stadt und Burg erscholl.

Endlich brach den Verlobten
Auf rosenrother Bahn
Der langersehnte Morgen
Der Hochzeitfeier an.
Ein Meer von Seligkeiten
Durchströmte Huldas Brust,
Der trunkne Benno schwelgte
In Träumen höchster Lust.

Schon zieh'n sie nach der Kirche
In Herrlichkeit und Pracht,
Dreihundert Ritter zierten
Den Zug in Feiertracht,
Auch edle Damen ritten
Auf Rossen flink dahin,
Und eine Menge Knappen
Mit Scherz und frohem Sinn.

Zuletzt in Trauerkleidern
Folgt Bertha auch dem Zug,
Verhüllt in dichten Schleier,
Den sie ums Antlitz schlug.
Sie ging wohl in die Kirche,
Wohin die Menge schwoll,
Da wurden alle Stühle
Und alle Gänge voll.

Indeß begann die Orgel
Mit ernstem Feierton,
Und in dem Chor erhuben
Sich die Gesänge schon.
Jetzt nähert sich der Priester,
Er tritt in den Altar,
Dann stellt sich vor die Stufen
Das liebetrunkne Paar.

Da drängt sich durch die Menge
Die arme Bertha vor,
Und zog aus dem Gewande
Das scharfe Schwerdt hervor,
Und rief: „Nun stirb, Verräther!"
Und stürzt' in wildem Grimm
Auf Benno los, und zückte
Das Todesschwerdt auf ihn.

Als der den Mordruf hörte,
Da wandt' er plötzlich sich,
Und bog ein wenig seitwärts,
Und mied den Todesstich;
Doch als er Bertha schaute,
Und merkte die Gefahr,
Da taumelt voll Entsetzens
Er rückwärts vom Altar.

Doch Bertha glaubt vom Stoße
Durchstochen ihn, und spricht:
„Gott möge dir verzeihen,
Ich, Benno, kann es nicht"!
Darauf, die scharfe Spitze
Recht auf die Brust gekehrt,
Rennt sie nach dem Altare,
Und fällt durch's eigne Schwerdt.

Ihr Herz ist ganz durchrissen
Vom doppelschneid'gen Stahl;
Aus off'ner Wunde springet
Des edeln Blutes Strahl.
Da lag sie, schnell erbleichend,
Und von dem blut'gen Mord
Wird, allem Volk zum Grauen,
Entweiht der heil'ge Ort.

Auf tiefe Todesstille
Folgt lärmendes Geschrei.
Aus Stühlen und aus Gängen
Drängt sich das Volk herbei;
Die Priester aber fliehen
Vom blutbefleckten Ort.
Der Graf zieht seine Tochter
Von Bennos Seite fort.

Da stand er, wie Verdammte
Vor Höllenpforten steh'n,
Wenn sich der Abgrund öffnet,
In dem sie untergeh'n.
Von einer todten Dame
Am Ritterruhm befleckt,
Kann er die Schmach nicht tilgen,
Die ewig ihn bedeckt.

Zwo jammervolle Stunden
Stand er noch am Altar,
Und rang die wunden Hände,
Und raufte sich das Haar.
Drauf eilt' er aus dem Tempel
In das gelobte Land,
Wo er den Tod im Kampfe
Mit Saracenen fand.

Doch Hulda, tief ergriffen
Von namenlosem Schmerz,
Sie weihet nun dem Himmel
Ihr schwergetäuschtes Herz.
Mit einem heil'gen Schleier
Deckt sie den sünd'gen Reiz,
Und der fluchvolle Harnisch
Wird ein versöhnend Kreuz.

Das stellt in die Kapelle,
Prachtvoll von ihr erbaut,
Zum täglichen Gebete
Die neue Himmelsbraut.
Sie pflegte kranker Pilger,
Und ging, von Sünden rein,
Im hohen Lebensalter
Zum Himmelsfrieden ein.

Rudolph und Ottokar.

Rudolph, der edle Graf von Habsburg, war
In stürmevoller Zeit voll Zank und Zwietracht
Zum Oberhaupt des Reichs erwählt. Ein Fürst,
Von Herzen fromm, erleuchtet im Verstand,
Und tapfer mit der Faust, war er's allein,
Der stützen konnte das zerfall'ne Reich,
Und Frieden stiften, und das arme Volk
Aus herber Noth erretten. Also zog
Er unter'm lauten Freudenruf der Menge,
Umringt von großem, glänzendem Gefolge
Der Fürsten und Gewaltigen des Reichs
Zur alten Krönungsstadt in Aachen ein.
Im hohen Dom empfing er dort die Krone,
Die auf das Haupt der Erzbischof ihm setzte
Mit frommem Segen, und aus Aller Munde
Erscholl der Ruf: „Heil Rudolph, unserm Kaiser!"
Doch als er jetzt nach altem Brauch die Fürsten
Belehnen wollte, war kein Zepter da,
Um den Vasalleneid darauf zu schwören.
Da faßte Rudolph, starken Geistes voll,
Ein Kruzifix, und nahm's vom Hochaltar,

Und hielt es ſtatt des Zepters hin und ſprach:
„Dieß Zeichen, das die Welt erlöste, mag
Zum Treuſchwur auch ſtatt eines Zepters dienen.“
Und freudig ſchwuren alle Fürſten ihm,
Und alles Volk, das zuſah, war erſtaunt
Ob ſolcher veſten Gegenwart des Geiſtes,
Und liebend ſchlug ihm jedes Herz entgegen.
Drauf endete das Feſt in Luſtbarkeit,
Die Becher kreisten, Saitenſpiel erklang,
Und Hörner ſchmetterten harmoniſch drein,
Und im Turnier ward mancher Speer gebrochen.
Zufrieden zogen dann die Fürſten heim,
Und Keinen reute der getroff'nen Wahl;
Nur Böhmens Ottokar war mißvergnügt,
Und deßhalb auch zur Krönung nicht gekommen.
Das hatte Rudolph unlieb wahrgenommen,
Und ſchrieb in kurzer Friſt nach dieſen Tagen
Gen Nürnberg ſeinen erſten Reichstag aus,
Und lud auch Ottokar den König vor.
Einmüthig trafen alle Fürſten ein,
Nur Ottokar blieb wieder böslich aus.
Darob erzürnte Rudolph ſich gewaltig:
„Ich weiß es wohl, begann er, dieſer Trotzkopf
Verachtet mich und eure Wahl, er heißt
Mich nur den kleinen Grafen, und verſpottet
Den grauen Rock, den ich mit Ehren trage.
Doch hoff' ich, dieſer graue Rock ſoll noch
Den Purpur, den der Prahler trägt, beſchämen,
Und auf den Knieen liegend ſoll er bald
Im Staub vor mir um Huld und Gnade fleh'n.“

Zum zweitenmal beſchied der Kaiſer ihn
Gen Würzburg auf den Reichstag. Alle Fürſten
Erſchienen pflichtlich, nur nicht Ottokar.
Darob ergrimmte Rudolph nur noch mehr,
Und konnte ſeinen Unmuth nicht verbergen:
„Ihr alle, ſprach er, ſeyd als wackre Männer
Und euerm Kaiſer treu hieher gekommen;
Nur jener Ottokar der Böhme fehlt,
Und achtet nicht den Willen ſeines Herrn.“
Hierauf begann im Kreis der Fürſten Einer:
„Herr Kaiſer, wundert euch des Trotzers nicht,
Ich kenne dieſen ſtolzen Mann, er iſt
An Land und Leuten weit der mächtigſte
Vor allen deutſchen Fürſten, darum wird
Er nur gezwungen euch ſich unterwerfen.“
Ein Andrer ſprach: Und ſtets noch wächst ſein Stolz.
Denn ſeit mit ſeinen angeſtammten Gütern,
Dem reichen Böhmerland und fruchtbar'n Mähren,
Das ſchöne Oeſtreich noch als Mitgift er
Verband, und ſich die großen Herzogthümer,
Krain, Steiermark und Kärnthen mit dem Schwerdt
Als ein erobert Land gewann, verläßt
Er kecklich ſich auf ſeine Heeresmacht.
Doch ſeit er ſelbſt das kampfgewohnte Volk
Der Ungarn ſchlug in manchen ſchweren Schlachten,
Und ſiegreich dann das Heidenvolk der Preußen
Gebändigt hat, das ſtolze Königsberg
Am Strand der Oſtſee als ein Siegeszeichen
Erbauend, ſeit der Zeit vermißt er ſich,
Unüberwindlich jeder Macht zu ſeyn.

Ein Dritter nahm hierauf das Wort und sprach:
„Und daß er euch, Herr Kaiser, höhnt und haßt,
Das laßt euch nicht befremden, denn er selbst
Hat nach der Krone, die ihr tragt, gestrebt,
Und wird, wofern er's kann, sie noch euch rauben."
„Das wird, versetzte Rudolph, schwerlich kommen,
So lange noch ein kampfgewohntes Schwerdt
An meiner Seite schwebt, und ich getrost
Auf euern Rath und Beistand rechnen darf."
So sprach er und die Fürsten alle schwuren
Mit Rath und That vereint ihm beizusteh'n,
Und griffen unmuthsvoll an ihre Schwerdter.
Darob war Rudolph hocherfreut, und hoffte
Den frechen Trotzer bald im offnen Kampf
Zum schuldigen Gehorsam zu bekehren.
Doch wollt' er dann erst zu den Waffen greifen,
Wenn jedes and're Mittel fruchtlos war,
Den ungeheuern Uebermuth zu zähmen.
Demnach wird ein Gesandter abgefertigt,
Um Ottokarn zur Pflicht zurück zu rufen
Im Namen kaiserlicher Majestät.
Dem König kam die Ford'rung ungelegen,
Und reizte seinen Stolz und Zorn, doch war
Kein vester Vorsatz noch von ihm gefaßt.
Deßhalb berief er seine Ritterschaft
Und alle Herrn des Böhmerlands gen Prag,
Um ihren Rath und Vorschlag zu vernehmen.
Als alle nun im hohen Königssaal
Versammelt waren, hub er an und sprach:
„Ihr Herrn und Freunde, wie ihr wißt, so hat

Der Graf von Habsburg, der sich Kaiser nennt,
Die Schmach mir angethan, durch einen Boten
Mich drohend aufzufordern, mich und euch
Mit allen meinen Staaten knechtisch ihm
Zu unterwerfen. Darum rathet nun,
Was unsre Pflicht und unsre Ehre fordert.
Soll ich als Lehensmann den Eid ihm leisten,
Wie, oder wollen wir von diesem Joch
Uns lösen, mag es kosten, was es wolle,
Um künftig frei zu leben und zu sterben?"
Als Ottokar die Rede kaum geendet,
Trat einer der Gewaltigen des Reichs,
Boresch von Assegk, den an Redlichkeit
Und tiefer Weisheit keiner übertraf,
Als Redner vor dem König auf und sprach:
„Gewohnt, stets frei und offen, wie ich denke,
Das Wort zu führen, will ich jetzt auch sprechen,
Und rathen, wie mir's gut und heilsam dünkt.
Und zwar bin ich der Meinung nicht, daß ihr,
Mein Herr und König, gegen Rudolph euch
Noch länger setzet, sondern ihm vielmehr
Willfährig seyd und seinen Willen ehret.
Des Reiches Fürsten haben ihn zum Kaiser
Und Herrn erwählt, so werden sie gewiß
Mit ihrer ganzen Kriegesmacht ihm auch
Gewärtig seyn, und in das Land uns fallen,
Das Feld verwüsten und die Burgen brechen,
Und Noth und Elend rings umher verbreiten.
Zwar ist es weltbekannt, daß weit und breit
Kein Fürst so groß und mächtig ist, wie ihr;

Doch dem gesammten Reich zu widersteh'n
Reicht eure Kraft nicht aus, auch ist's nicht Schmach,
Den Höhern sich zu beugen. Ueberdieß
Ist Böhmen schon von alten Zeiten her
Ein Lehn des Kaiserthums. Doch wäre Jemand,
Der mich der Feigheit jetzt beschuld'gen wollte,
So sag' ich ihm in's Angesicht, er lüge,
Und will mit ihm auf Tod und Leben kämpfen.
Weiß aber Jemand einen bessern Rath,
Mög' er, wie ich, gewissenhaft ihn geben,
Ich flehe größ'rer Weisheit gerne nach."
Hierauf erhob ein Andrer sich, beginnend:
„Zur Schmach der Böhmen und zum Untergange
Des Landes hat Boresch von Assegk euch,
Herr König, und uns allen, wie ich meine,
Heillosen Rath ertheilt. So lang ein Mann
Sich gegen Zwanggewalt noch wehren kann,
Gibt er sich nicht in feige Knechtschaft hin.
Wie sollte denn ein großer König, dem
So viele Nationen zinsbar sind,
Gutwillig sich und ohne Widerstand
Zur Dienstbarkeit, die ihm vermeidbar ist,
Erniedern? Nur der Schwache beuget sich
Vor seinem Dränger, doch der Starke steht,
Und wagt auf Tod und Leben ernsten Kampf.
Mag Rudolph kommen und sein Heil versuchen!
Ihn wird das Schicksal treffen, das voreinst
Den Kaiser Heinrich traf, als er in's Land
Mit Heeresmacht gefallen, doch geschlagen
Und seines Volks beraubt den Siegern kaum

Auf schnellem Roß entrann. Als freie Männer
Geloben wir zu leben und zu sterben.
Führt uns, Herr König, in die Schlacht, wir folgen,
Ihr habt zu Ehr' und Sieg uns stets geführt."
Ein Dritter nahm hierauf das Wort und sprach:
„Mag Rudolph herrschen in dem eignen Lande,
In Böhmen soll er keiner Maus gebieten,
Da trage Ottokar ein freies Zepter,
So lang ein Schwerdt in unsrer Hand noch blitzt."
Dem Könige gefiel die Rede wohl,
Und stärkte den noch wankenden Entschluß,
Der Forderung des Kaisers Trotz zu bieten.
Drauf wurde der Gesandte vorgerufen,
Und als er vor des Thrones Stufen trat,
Sprach Ottokar mit vestem Sinn und Wort:
„Ich habe mit den Großen meines Reichs
Die kecke Forderung genau erwogen,
Die Rudolph mir durch euch zu machen wagte,
Und gebe den beschlossenen Bescheid.
Rudolph mag herrschen in den eignen Staaten,
Doch Ich will frei die meinigen regieren,
Und weiche nur der Waffen Uebermacht.
Nie werd' ich ihn als Kaiser anerkennen,
Da ihn die Fürsten ohne mich gewählt.
Nun geht und sagt das euerm Rudolph wieder.
Der Abgesandte nahm sodann das Wort:
„Ich werde geh'n, wie ihr verlangt, Herr König,
Und meinem Herrn genaue Meldung thun!
Nur Eines noch sey mir vergönnt zu sagen.
In wenig Wochen wird der dritte Reichstag

In Augsburg sich versammeln, und ihr seyd
Zum drittenmal zur Tagfahrt aufgefordert.
Nun mögt ihr kommen, oder nicht, ich habe
Dem Willen meines Herrn genug gethan,
Und, was er mir geboten, treu verrichtet.
Bedenket wohl, wozu ihr euch entschließet.
Leicht ist des Krieges Anfang, aber nur
Der Sieger kann ihn nach Gefallen enden."
So sprach er würdevoll, verließ den Saal,
Und zog in Eile zu dem Kaiser heim.
Indeß versammelten die Fürsten sich
In Augsburg zahlreich und voll Pracht, wie nie
In alter Zeit geschehen war, denn alle
Wetteiferten durch prunkendes Gefolge,
Durch Glanz der Rüstung und der Rosse Menge
Einander zu verdunkeln. In der Stadt
War für die Ritter all' und ihre Knappen
Bald Raum nicht mehr, so vieles Volk zu fassen,
Daß man im Feld Gezelte schlagen mußte,
Wie wenn ein Heer sich da gelagert hätte,
Und alles war in Freud' und Herrlichkeit,
Und viele Kurzweil wurde da getrieben,
Mit stattlichen Banketten und Turnieren,
Auch lustigem Gesang der Meistersänger.
Doch als des Reiches Oberhaupt nun selbst,
Mehr durch die Majestät der großen Seele
Als durch den äussern Flitterprunk erkennbar,
Mit seinen Reisigen hereingeritten,
Da grüßt' ein allgemeiner Freudenruf
Durch alle Gassen ihn, daß weit umher

Die Gegend widerhallte, denn das Volk
Hing liebend ihm von ganzem Herzen an.
Auch eilten alle Fürsten stracks herbei,
Und führten in den hohen Saal ihn ein,
Wo schon der Thron ihn zu empfangen stand.
Jetzt, als er kaum den Herrscherſitz bestiegen,
Und ehrfurchtsvoll in einem halben Kreis
Die glänzende Versammlung ihn umringte,
Ward ein Gesandter Ottokars sofort
Dem Kaiser vorgeführt. Erwartungsvoll
Sah'n all' umher mit Einem Blick auf ihn,
Und Rudolph nahm, als jener vor ihm stand,
Mit Freundlichkeit und Ernst das Wort und sprach:
„Es ist mir lieb, daß König Ottokar
Sein Unrecht, wie es scheint, einmal erkennt,
Und nun in euch vor meinem Thron erscheint.
Zwar wär es mir erwünschter noch gewesen,
Hätt' ihm's beliebt, persönlich mich zu grüßen.
Doch redet nun und sprecht, was er geboten,
Und richtet seinen Auftrag pünktlich aus,
Im übrigen seyd meiner Huld gewärtig."
Als Rudolph kaum geredet hatte, trat
Bernhard von Sekkau, mit der Bischofsmütze
Auf seinem Haupt, den Krummstab in der Hand,
Ein stolzer Mann trotzvoll dem Throne näher,
Und in der alten Sprache Roms begann
Er seinen Spruch: „Der König Ottokar
Von Böhmen, mein erhabner Herr, entbeut
Dem Grafen Rudolph freundlich seinen Gruß.
Von einem Kaiser Rudolph ist bis jetzt

Ihm nichts bekannt geworden, konnt' auch nicht
Bekannt ihm werden, weil auch Er ein Wort
Bei jeder Kaiserwahl zu sprechen hat,
Und noch bis jetzt nicht drum begrüßt ist worden.
Auch ist die Wahl aus ander'm Grund nicht gültig,
Denn Rudolph ist in schwerem Bann der Kirche,
Und exkommunizirt sind selbst die Wähler."
Als Rudolph so den Bischof sprechen hörte,
Wiewohl er nicht die Rede ganz verstand,
Gerieth er bald in großen Zorn und sprach:
„Schweigt, Bischof! Wenn mit einem Pfaffen ihr
Zu handeln habt, dann mögt mit ihm ihr wälschen,
Doch wenn es mich und gar das Reich betrifft,
So redet, wie bei uns der Brauch es fordert." —
Auch schrie'n sogleich die Fürsten all den Sprecher
Mit bittern Worten an, und schmähten ihn,
Und groß Getümmel regte sich im Saal.
Doch als ein lautes Murren sich erhob,
Der Bischof habe sie im Bann erklärt,
Und ihre Wahl sey nichtig, da ergriff
Sie zumal Grimm und Wuth, da stürmten sie
Mit Drohung auf ihn ein, und Einer packte
Ihn an der Gurgel schon, indeß die Andern
An Rock und Armen zerrend nach der Thüre
Schon fort ihn zogen und sich fertig machten,
Den Unglückssohn die Trepp' hinab zu werfen.
Nur Rudolph blieb noch seines Zornes Herr,
Und trat, als kaum den Gräuel er erblickte,
Verhindernd zwischen sie und rief zur Ordnung:
„Besudelt an dem Bischof nicht die Hände,

Gesandte steh'n im Schutz der Majestät."
So rettet' er, jedoch mit Mühe kaum,
Den Bischof aus den Händen der Ergrimmten.
Entsetzen hatte diesen überfallen
Bei solchem Sturm und Angriff, aber still
Entschlich er bald, und dankte seinem Glück,
Daß er mit heiler Haut davon gekommen.
Kaum war im Saal die Ruhe hergestellt,
Als Rudolph schnell sich an die Fürsten wandte:
„Nun habt ihr selbst gehört, mit welchem Hohn
Der Pfaffe sprach im Namen seines Herrn.
Noch seyd ihr von gerechtem Zorn entbrannt
Ob solcher Ungebür. Was dünket euch
Von diesem Auftritt? Sollen wir es dulden,
Daß Ottokar so frech und freventlich
Sich gegen uns empört? Nicht mich allein,
Auch euch, das Reich, das kaiserliche Ansehn
Hat er beleidigt. Sprecht, was thun wir ihm?"
Da riefen all': „Er ist ein Feind des Reichs,
Er werde sogleich mit der Acht belegt." —
Darauf erwiedert Rudolph: „Gut! Er sey
Damit belegt! Doch wer wird sie vollstrecken?
Mit meiner Macht allein getrau' ich nicht
Zum schuldigen Gehorsam ihn zu zwingen.
Ihr alle müßt mit mir zum Kampf euch rüsten." —
„Das wollen wir mit Freuden, riefen alle
Mit Einem Rufe, unsre ganze Macht
Sey ungesäumt zum Heerzug aufgeboten."
So sprachen sie und alle zogen heim,
Und riefen ohne Säumniß ihre Mannen

Zum Heerzug auf. Doch Rudolph dachte bald
Der tapfern Ritter, die im Schwytzerland,
In Schwaben und im Elsaß einst mit ihm
Als wackre Spießgesellen manchen Strauß
Ruhmvoll bestanden. Also sandt' er stracks
Getreue Boten aus und forderte
Nach alter Sitte sie zum Beistand auf.
Die Ritter hatten kaum den Ruf vernommen,
Als sie nach freier Neigung und voll Stolzes,
Daß Deutschland seinen Oberherrn und Kaiser
Aus ihrer Mitte wählte, sich vereint
Mit Heeresmacht erhuben, und ihr Volk
Zu seinem Banner thaten. Und fürwahr,
Die Zeit war kostbar, die Entscheidung hing
An rascher That, und Deutschlands Fürsten säumten
Nach altem Brauch. Doch als die tapfern Ritter
Mit ihren Mannen angeritten waren,
Und Oestreich selbst, des Drängerjoches müde,
Das Ottokar ihm aufgelegt, zu Schutz
Und Hilfe die ersehnten Ritter rief,
Als auch des streitbar'n Hungarnvolkes König
Ihm Bund und Freundschaft angeboten, da
Erkannte Rudolph freudig seine Stunde,
Und schickte schnell zum Kampf sich an. Im Sturm,
Wie eine Wetterwolke sich entleert,
Zog er mit seinem Volk am Donaustrom
Durch Baiern und durch Oesterreich hinab,
Und immer mehrte sich das Heer, wie wenn
Waldbäche sich mit Flusseswellen mischen,
Und immer zogen neue Schaaren nach,

Die Deutschlands Fürsten ihm zu Hülfe brachten.
So drang das Heer ohn' allen Widerstand
Bis vor der Wienburg veste Wälle hin,
Wo Rudolph, weil die Stadt sich nicht ergab,
Ein Lager schlug, zum Sturme sich bereitend.
Als Ottokar vernahm, was sich begeben,
Da füllte Schreck und Staunen seine Seele;
So raschen und so starken Angriffs war
Er nicht gewärtig. Also zog er stracks
So viel des Volkes, als er nur vermochte,
Zur Gegenwehr zusammen, überstieg
Das Hochgebirg mit Fährlichkeit und Mühe,
Und brach aus Böhmens Schluchten schnell hervor,
Und lagerte am linken Uferstrande
Der Donau sich mit einem starken Heer.
Indessen schwanden Wochen hin und Monde,
Und immer war der Kampf noch unversucht.
Als aber Rudolph Schiffe bringen ließ,
Und auf den Strom durch Anker an dem Grund
Sie fesselte, und Balken drüber legte,
Ein neues Werk, und so den Feind bedrohte
Durch Uebergang, und aus dem Hungarnland
In gleicher Zeit ein Heer zum Angriff zog,
Da sank dem stolzen Ottokar der Muth,
Da fing er an den ungewissen Ausgang
Des Kampfes zu bedenken, und die Seele
Versank in solche Sorg' und Aengstlichkeit,
Daß er je mehr und mehr den Versatz faßte,
Dem Kaiser lieber sich zu unterwerfen,
Als jetzt das Glück der Waffen zu versuchen.

An einem heitern Herbstesmorgen saß
Rudolph vor seinem Zelt, und um ihn her
Versammelten die Treuen sich, die ihm
Im Rath und in der Schlacht die nächsten waren.
Da hub er an und sprach: „Nun liegen wir
Schon viele Wochen müßig hier im Feld,
Und kommen nicht zum Kampf und nicht zum Ziel.
Hier hält die veste Burg der Wien uns auf,
Die noch beharrlich uns die Thore schließt,
Dort trennt des Donaustromes breite Fluth
Und hemmt den Angriff auf den nahen Feind,
So kann es wahrlich nicht mehr lange bleiben,
Die Gegend ist schon arm und ausgeleert,
Es wird uns bald an Brot und Futter fehlen,
Es reissen böse Seuchen ein im Volk,
Der Herbst ist vorgerückt, und bald schon kann
Mit Schnee und Frost der Winter uns besuchen.
Bevor noch diese rauhen Tage kommen
Muß unser Feldzug enden und der Sieg
Entschieden seyn. Drum lasset uns, sobald
Der Morgen wieder einen neuen Tag
Der Erde bringt, den Strom mit Macht berennen,
Und unsre Brücken fördern, und hinüber
Im Sturmschritt eilen, und den sichern Feind
Gewaltsam überfallen und vertilgen."
Kaum hatte Rudolph ausgeredt, so trat
Ein Edelknabe schnell herzu und sprach:
„Der Bischof Bruno von Ollmütz ist kommen,
Gesandt vom König Ottokar und bittet
Um gnädiges Gehör. Was soll ich melden?"

Rudolph erwiedert: „Geh' und ſag' ihm an!
Wenn Ottokar nur Friſt und Weile ſucht
Für ſeinen Ungehorſam, und noch ſtets
An kaiſerlicher Majeſtät zu freveln
Fortfährt, die Unterwerfung mir verweigernd,
So mag der Biſchof nur von dannen geh'n,
Und mir nicht kränkend vor die Augen treten,
Denn was er ſprechen und verhandeln mag,
Wird ſeinem Herren nicht das mind'ſte frommen,
Wenn der nicht eines Beſſern ſich beſinnt.
Doch iſt der edle Biſchof abgeſandt,
Um Frieden und um Gnade mich zu bitten,
So führ' ihn her, ich will ihn gerne hören."
So ſprach er ernſt und würdevoll. Da ging
Der Edelknabe ſchleunig ab und brachte
Den Biſchof ſelbſt. Als dieſer vor den Stuhl
Des Kaiſers trat, verneigt' er ſich und ſprach:
„Der König Ottokar von Böhmen läßt
Dem Kaiſer Rudolph, ſeinem Oberherrn,
Durch mich in Ehrfurcht ſeinen Gruß entbieten.
Durch böſen Rath und ſtolzen Wahn geblendet
Vermaß er ſich, dem Kaiſer, ſeinem Herrn
Den ſchuldigen Gehorſam zu verweigern.
Er hat ſein Unrecht reuevoll erkannt,
Und fleht um Gnad' und Frieden, und will gern
Auf gütliche Bedingung ſich ergeben."
So ſprach der Biſchof. — Ihm verſetzt der Kaiſer:
„Herr Biſchof, eure Bitte ſey gewährt,
Denn beſſer iſt's, durch chriſtlichen Vergleich
Den Handel abzuthun, als Menſchenblut

Für ungewissen Ausgang zu verströmen.
Nur merkt euch das; nicht ohne schwere Buße
Kann Ottokar den großen Frevel sühnen.
Doch weil ich immer mild und gütig war,
Will ich nach strengstem Recht auch jetzt nicht handeln.
Geht nun und holet morgen den Bescheid,
Ich will indeß mit meinen Fürsten sprechen."
Der Bischof ging. Rudolph berief die Fürsten,
Die in dem Lager waren, um mit ihnen
Vernünft'gen Raths zu pflegen, denn die Sache
War ernst und groß, und vielfach ihre Deutung.
Als diese nun versammelt waren, und
Des Kaisers Vortrag schweigend angehört,
Da regte sich der alte Groll im Herzen,
Der frühern Kränkung Stachel reizte sie.
Jetzt faßten all' einmüthig den Beschluß,
Nach strengstem Recht den Frevler zu bestrafen:
„Verstellt nur sey die Reue Ottokars,
Nur seiner Furcht, nicht der Besinnung Frucht,
Drum soll man kräftig mit dem Schwerdt drein schlagen.
Nicht sey umsonst so vieles Volk beisammen,
Bereit zur Schlacht, nicht sey so großer Kosten
Vergebens aufgewendet, Schande wär's,
Den angebotnen Kampf nun zu vermeiden,
Und ohne Thaten wieder heimzuzieh'n."
Gelassen hörte Rudolph ihre Reden,
Mit einer Seelengröße, die sich nicht
Durch Zorn und Leidenschaft bethören läßt,
Und sprach sodann: „Nun hört auch meinen Vortrag.
Die Strafe soll fürwahr nicht ferne bleiben,

Doch laßt uns erst versuchen, ob sie nicht
Auch ohne Menschenblut ihn treffen mag.
Er gebe Oesterreich und Steyermark,
Auch Krain und Kärnthen an das Reich zurück,
Nur Böhmen mag und Mähren er behalten,
Doch als Vasall den Lehenseid mir schwören.
Fügt er sich diesem richterlichen Spruch,
So hat die Fehd' ein Ende, und wir kehren
Mit Ehr und Ruhm geschmückt als Sieger heim.
Doch lasset mich noch einen Anschlag melden,
Der freudig meine ganze Seel' erfüllt.
Ich schätz' und achte diesen Ottokar,
Denn Tapferkeit muß man am Feind auch rühmen.
Er ist ein Mann von nicht gemeiner Kraft,
Und, wie ich höre, blühet eine Tochter,
Die holde Agnes, tadellos und schön,
An seinem Hof. Um diese will ich werben
Für Rudolph, meinen Sohn, den Schwabenherzog.
Dagegen biet' ich meine Jutta ihm
Als Braut für Wenzel, seinen wackern Sohn,
Der, wie ihr wißt, einst nach des Vaters Tode
Der Böhmen Thron ererbt. Was dünket euch,
Ist diese Doppelheirath erst geschlossen,
Dann, denk' ich, soll kein Groll uns mehr entzwei'n."
Die Fürsten, selbst schon Eidame des Kaisers,
Und ihm von ganzem Herzen zugethan,
Sie stimmten gern in seinen Antrag ein.
Nun wird der Bischof schleunig herberufen,
Und ihm das kaiserliche Wort gemeldet.
Drauf zog er heim, zu künden den Bescheid.

Hart war die Buße, schwer und groß das Opfer,
Obgleich versüßt durch ehrenvolle Sippschaft.
Doch Ottokar, was kann er anders thun,
Als dem Beschlusse williglich sich fügen?

Jetzt wird ein großes, prächtiges Gezelt
Im kaiserlichen Lager aufgeschlagen.
Als drauf der Tag der Huldigung erschien,
Stieg Rudolph auf den goldumglänzten Thron,
Und rings umstanden prunkvoll ihn die Fürsten.
Da trat herein der König Ottokar,
Die Kron' auf seinem Haupt, wie er gebeten,
Und ganz umstrahlt von blitzendem Gestein,
Und fiel vor kaiserlicher Majestät
Am Throne nieder, Huld und Gnade flehend,
Und um Belehnung seines Reiches bittend.
Da gingen Rudolphs Worte in Erfüllung:
„Ich hoffe, dieser graue Rock soll noch
Den Purpur, den der Prahler trägt, beschämen,
Und auf den Knieen liegend soll er bald
Im Staub vor mir um Huld und Gnade flehen."

Die Sage geht, das kaiserliche Zelt
Sey schnell auf allen Seiten umgestürzt,
Als Ottokar auf seinen Knieen lag,
Und alles Volk, das um das Zelt gestanden,
Hab' ihn in dieser Stellung angeschaut,
Den stolzen Mann, der so sich beugen mußte.

Dieß war der Tag, an den für Habsburgs Stamm
Ein Stern der Macht und neuer Herrlichkeit
Für alle Zeiten aufging. Dieß geschah

Zunächſt den Mauern Wiens, und ſeit der Zeit
Blieb dieſe Stadt das Haupt der deutſchen Städte,
Und zeugte Fürſten, die ſich rühmen konnten,
Daß in den weiten Landen ihrer Macht
Die Sonne nie den Lauf zu Ende bringe.

Hugo von Au
und
Klothilde von Helfenstein.

Still saß auf der Veste von Helfenstein
Der Ritter von Bloß mit dem Töchterlein,
Dem sittigen Fräulein Klothilde.
Das Töchterlein blühte von Angesicht
Wie Lilienschimmer und Rosenlicht,
Und fromm, wie ein Engelgebilde.

Drum zog auf der Veste von Helfenstein
Wohl mancher Ritter als Werber ein,
Und trachtete heim sie zu führen,
Doch hielt ein Gelübde den Vater in Bann,
Es sollte die einzige Tochter kein Mann
Mit ehlichem Kusse berühren.

Da schieden die Werber dann schweigend fort,
Verehrten des Vaters verneinendes Wort,
Und entsagten verbotener Minne;
Nur Hugo kam wieder und wieder zum Schloß,
Ihm wollte die Weisung des grämlichen Bloß
Je länger, je minder zu Sinne.

Denn heißer mit unbesiegbarer Gluth
Durchflammte die Liebe sein junges Blut,
Daß einzig der Holden er dachte.
Und sie auch hatte den Trauten so lieb,
Seit ihr in der Brust der mächtigste Trieb
Mit dem ersten Feuer erwachte.

Sie blickten so scheu und errörhend sich an,
Sie drückten die Hand sich in glücklichem Wahn,
Und dachten an keinen Bemerker;
Doch Bloß, den das Spiel der Verliebten verdroß,
Verjagte mit Schimpf den Buhler vom Schloß,
Und warf die Maid in den Kerker.

Da schied der Geschmähte mit schweigender Wuth,
Ihm kocht' in den Adern des Zornes Gluth,
Er schwur, sich schrecklich zu rächen.
Auf Fehde nur sinnt er und blutigen Strauß,
Und fordert den trotzigen Gegner heraus,
Die Lanze des Todes zu brechen.

Doch stellt der trotzige Gegner sich nicht,
Und sendet ihm weder Bescheid noch Bericht,
Wohl läßt er ihn toben und dräuen.
Er spottet der blinden, vergeblichen Wuth,
Er höhnt des Eiferers zürnenden Muth,
Geschirmt von den hohen Basteyen.

Drum laurt der beleidigte Ritter von Au,
Mit seinen bewaffneten Knechten im Gau
Die Felder und Wälder durchtrabend,
Ob treffen er möchte den Ritter von Bloß,
Ob Kunde gewinnen vom Fräulein im Schloß,
Frühmorgens bis spät in den Abend.

Doch stumm ist die Burg, wie ein Todtenhaus,
Kein Mensch geht ein, kein Mensch geht aus,
Er forscht und lauert vergebens,
Das drückt und zerquält ihm das sehnende Herz,
Das stachelt die Brust ihm mit brennendem Schmerz,
Das zehrt ihm am Keime des Lebens.

Einst ließ er im Walde die Knechte zurück,
Und drang durchs Gebüsch auf gutes Geschick,
In finstern Gedanken verloren,
Auf einmal erhebt sich, schroff und alt,
Ein graues Gemäuer, und klagend schallt
Ein Ton, wie bekannt, ihm zu Ohren:

„O wehe mir Armen, was hab' ich gethan,
Daß hier mich die Schrecken des Grabes umfah'n,
Wo Mond mir und Sonne nicht scheinen?
Ich netze mit Thränen mein tägliches Brot,
Und muß im Verließ voll Jammer und Noth
Die einsame Jugend verweinen.

Iſt Lieb' ein Verbrechen? Vom Himmel ja ſtammt
Die Liebe, die heiß in dem Herzen mir flammt,
Wie könnt' ich dem Trauten entſagen?
O Vater, Vater! Mit grauſamer Hand
Haſt du in dieß Elend die Tochter verbannt,
Weil zärtlich das Herz ihr geſchlagen." —

Kaum hatte, von Schreck und Erſtaunen durchglüht,
Der irrende Ritter das Trauerlied
Der ſchmachtenden Jungfrau vernommen,
Da rief er: „Klothilde, dein Hugo iſt hier!
Ihn führte die Leitung des Himmels zu dir,
Die Stunde der Rettung iſt kommen." —

Und ſchnell, wo geklüftet und niedrig die Wand,
Erſchwingt er die Höhe mit ſtarker Hand,
Und ſtößt auf ein eiſernes Gitter,
Und rüttelt und löst es mit Rieſenmacht,
Und keck in die unterirdiſche Nacht
Taucht nieder der liebende Ritter.

Und glücklich gewinnt er den finſtern Grund,
Und drückt den Gruß auf Klothildens Mund,
Und jegliches Leid iſt verſchwunden,
Die Liebenden wähnen im Himmel zu ſeyn,
Und ſchlürfen in Küſſen die Seligkeit ein,
Und merken den Flug nicht der Stunden.

Doch als nun Hugo gedachte der Flucht,
Und Rettung aus dieſem Abgrund ſucht,
Da ſchwindelt ſein Denken und Mühen.
Zwar leitet ein Gang zur Burg empor,
Doch iſt er verſperrt durch ein eiſernes Thor,
Und die Wand zu hoch zum Entfliehen.

„O wehe, mein Hugo, mein Hugo, nun droht
Uns beiden Verderben und Todesnoth!
Wie wird mir das Herz ſo beklommen!
Wohin vor dem zürnenden Vater nun flieh'n?
Noch ehe die Stunden des Mittags verglüh'n,
Wird uns zum Entſetzen er kommen.“ —

„Laß kommen den Trotzer, nicht zag' ich vor ihm,
Nicht fürcht' ich des Raſenden Ungeſtüm,
Sieg gelt' es dem Raſchern und Stärkern.
Nicht ſtraflos ſoll er verläugnen ſein Blut,
Nicht dich mit ſo unnatürlicher Wuth
In dieſem Geklüfte verkerkern.“ —

„Ach Hugo, vergreif' an dem Vater dich nicht,
Und denke der heiligen Tochterpflicht,
Die mir ihn zu ehren gebietet.
Er bleibt mein Vater, ich bleibe ſein Kind,
Auch wenn er auf Elend und Untergang ſinnt,
Und lieblos zürnet und wüthet.

Der Himmel verhüte die gräuliche Schuld,
Laß eher uns flehend mit Kindesgeduld
Dem zürnenden Vater begegnen.
Wir stehen vielleicht an der Prüfungen Ziel,
Und wecken das schlummernde Vatergefühl,
Den Bund der Herzen zu segnen." —

„Es sey! Doch bleibt er versteckt und kalt,
Dann setz' ich ihm muthig Gewalt an Gewalt,
Er fall' in die eigenen Schlingen.
Drum gib dich zufrieden und traue mir,
Mein Arm wird kräftig dich flüchten von hier,
Und trefflich in Sicherheit bringen."

Und als sie noch sprachen, da hallt es entlang
In dem unterirdischen Felsengang,
Wie fernher nahende Schritte.
Jetzt rasseln die Riegel, es knarrt das Schloß,
Jetzt dreht sich das Thor, und der feindliche Bloß
Steht schon in der Staunenden Mitte.

Doch dieser, vom Anblick des Buhlen betäubt,
Die Wangen erblaßt, die Haare gesträubt,
Stand erst in schweigendem Grimme,
Drauf, plötzlich ergriffen von rasender Wuth,
Mit glühendem Zorn und kochendem Blut,
Erhub er die donnernde Stimme:

„Ha, ſchändlicher Knabe, ſo find' ich dich hier?
Längſt dürſt' ich mit blutiger Rache nach dir,
Den bübiſchen Frevel zu ſtrafen!
Hier magſt du mit meiner entarteten Maid,
Die mir geſchaffen ſolch Herzenleid,
Den Rauſch der Liebe verſchlafen.“ —

So ſprach er und wandte die Schritte zurück,
Um beide dem grauſamen Wehegeſchick
Des Hungertodes zu laſſen.
Doch Hugo, den ſolch' ein Beginnen verdroß,
Trat ſchleunig daher, um den wüthigen Bloß
Noch eben am Arme zu faſſen.

Er ſchleudert mit jugendlich kräftiger Hand
Den Alten zurück an die Felſenwand,
Und ſtürzt mit Klothilden zur Pforte,
Und ſchließt ſorgfältig das eiſerne Thor,
Und ſchiebt die gewaltigen Riegel vor,
Und eilt aus dem nächtlichen Orte.

Er faßt die Laterne, die auſſen ſtand,
Er führt die Geliebte mit veſter Hand,
Er nöthigt der Sträubenden Tritte,
Er hält ſie auf ſchlüpfrigem, feuchtem Geſtein,
Und ſucht ihr die Zweifel und Angſt zu zerſtreu'n
Mit Ueberredung und Bitte.

Zwar rafft sich indessen der Vater empor,
Und schmettert mit donnernden Stößen an's Thor,
Die eisernen Riegel zu sprengen;
Umsonst! Die Liebenden ziehen davon,
Und nichtig verklingt der polternde Ton
In den unterirdischen Gängen.

Er schickt aus dem nächtlichen Felsengemach
Verwünschung und Fluch den Enteilenden nach;
Umsonst! Sie fliehen von hinnen.
Sie hören den grimmvoll Rufenden nicht,
Stets ferner und ferner, und ringen zum Licht,
Und streben den Tag zu gewinnen.

Jetzt steigen sie schon aus der finstern Gruft,
Jetzt athmen sie wieder des Himmels Luft,
Und trinken die Strahlen der Sonne.
Der Ritter jubelt in seliger Lust,
Jedoch in Klothildens kämpfender Brust
Verbittert Kummer die Wonne.

„Nun, spricht sie, hast du gelöst dein Wort,
Hast aus mich geführt aus dem Schreckensort,
Wir haben uns wieder gesehen.
Genug nun, Geliebter, im Angesicht
Des richtenden Himmels, berede mich nicht
Mit dir nun weiter zu gehen.

Verlaß mich, und ehre du meinen Entschluß!
Es wäre ja schändlich und sündlich, den Fuß
Aus diesen Mauern zu setzen.
Verlaß mich, o Hugo, ich folge dir nicht!
Ich kann nicht die heilige Kindespflicht,
Ich kann nicht die Ehre verletzen.

Es träfe mich ewige Reu' und Schmach,
Entflöh' ich dem Vater und folgte dir nach,
Drum laß, o Geliebter, uns scheiden!
Ach, Hugo, ein eiserner Wille reißt
Mein Herz von dem deinen, und was er beschleußt,
Das laß nun im Stillen mich leiden."

So sprach sie. Da drang ein unendlicher Schmerz
Dem staunenden Ritter in's blutende Herz,
Und traurig starrt er zur Erden:
„Ach, stammelt' er, mußt' ich wieder dich seh'n,
Um jetzt noch in Jammer und Gram zu vergeh'n,
Und nie mehr glücklich zu werden?

Ich soll dich verlassen? O grausame, deucht
Dir diese Trennung so klein und so leicht?
Ich würde sie nimmer ertragen.
Verlange du alles von mir, ich kann
Mein Gut und Blut dir opfern als Mann,
Nur dir nicht kann ich entsagen.

Und rede mir nicht von Kindespflicht,
Gelobte dein wüthiger Vater dich nicht
Des Klosters düsteren Kammern?
Gott pflanzte die Lieb' in dein fühlendes Herz,
Er aber verlangt, du sollest in Schmerz
Und lieblos dein Leben verjammern.

Drum laß dich bedeuten und folge mir,
Und säume nicht länger in Zweifeln hier,
Wo alles dir Elend verkündet.
Und fürchte dir nicht, mein Herz ist rein,
Nur Freundinn sollst du und Schwester mir seyn,
Bis kirchlicher Segen uns bindet."

Ach, wie er so schmerzlich in's Aug' ihr blickt,
Von Furcht und Hoffnung das Herz gedrückt,
Das hin zur Geliebten ihn ziehet!
Ach, wie sie noch ringet mit Lieb' und Pflicht,
Bis endlich zum Kampfe die Kraft ihr gebricht,
Von wachsenden Flammen durchglühet!

Da säumt sie nicht länger, ihr schmachtender Blick
Verräth ihm der Minne bezaubertes Glück,
Und Zweifel und Sorge verschwindet.
Sie durchwandern den Zwinger, sie klimmen empor
Durch Dorn und Gesträuch zu dem heimlichen Thor,
Wo ein Gang durch die Mauer sich windet.

So kommen sie sicher in's innere Schloß.
Doch Hugo, im Namen des Ritters von Bloß,
Gebeut den verwunderten Knappen.
Die gehorchten verdachtlos und ungesäumt.
Bald stehen gesattelt und wohlgezäumt
Im Hof zween flüchtige Rappen.

Jetzt schwang mit der Tochter des mürrischen Bloß
Sich Hugo, ihr schlauer Entführer, zu Roß,
Und des Burgthors Last wird entriegelt.
Durch die Wälle nun fort, auf der Zugbrück' hin
Enteilen sie schnell und mit ruhigem Sinn,
Als wären die Hufe beflügelt.

Doch als sie entkommen dem äussersten Wall,
Rief Hugo den Knechten mit schreckendem Hall,
Daß sie all' auf die Mauer sich huben:
„He, rief er, ihr Knechte des streitbaren Bloß,
So trefflich beschirmt ihr das Felsenschloß!
Wie seyd ihr so wackere Buben!

Da steht ihr, als wolltet ihr schlafen und ruh'n,
Als hättet ihr nichts für den Herrn zu thun,
Der unten sich härmt im Verließe.
Fort, öffnet dem Ritter die Kerkerthür,
Und bringt ihm für seine Bewirthung von mir
Viel Dank und freundliche Grüße."

Drauf jagt' er den Hügel hinab in den Wald.
Dort fanden die harrenden Knappen ihn bald,
Die rings ihn gesucht auf den Wegen;
Und als sie den Herrn mit dem Fräulein ersah'n,
Da huben sie laut zu jauchzen an,
Und sprengten ihm freudig entgegen.

Schnell schloßen sie hinten und vorn sich an,
In ehrender Mitte den Herrn zu empfah'n,
Und schwenkten die brausenden Pferde.
Und hin durch die Waldung in sausendem Flug
Ging wie im Triumphe der freudige Zug,
Und unten erbebte die Erde.

Doch unter den Leuten des Ritters Bloß
War wildes Getümmel und Treiben im Schloß
Durch Hugos höhnende Worte.
Rasch ging's in den Zwinger der Burg hinaus,
Und rasch durch den Gang voll Nacht und Graus
Zu der wohlverriegelten Pforte.

Sie öffnen die Pforte. Der Ritter tritt
Heraus zu den Knechten mit stampfendem Schritt,
Und beginnt sie hart zu bedrohen:
„Wie, bringt ihr den Frevler gefesselt mir nicht?
Ihr schweigt! Ha, fort ist der Bösewicht,
Wohl gar mit dem Fräulein entflohen!

Ihr ſchändlichen Memmen, ihr ließet ihn flieh'n!
Drob werd' ich zu peinlicher Ahndung euch zieh'n,
Und fühlbar euch alle beſtrafen.
Doch fort nun im günſtigen Tagesſchein,
Wir holen vielleicht noch die fliehenden ein,
Bevor die Schwalben entſchlafen."

So ſprach er, und all' in ſtürmendem Lauf
Hinaus zum Gange, den Zwinger hinauf,
Und ſtracks zu den Ställen im Schloſſe.
Sie rüſten zum Zuge ſich ungeſäumt,
Bald ſtehen geſattelt und wohlgezäumt
Im Hofe die flüchtigen Roſſe.

Und blank erſcheinend mit Waffen und Wehr
Zieht plötzlich die reiſige Schaar einher,
Und jagt im Galoppe von hinnen,
Die Knappen hinten, der Ritter voran,
Dem fliehenden Räuber auf näherer Bahn
Den Vorſprung abzugewinnen.

Sie treiben die Roſſe, ſie ſetzen keck
Wohl über Graben und Hecken hinweg,
Und ſtampfen die Büſche danieder;
Doch wie ſie auch eilen und reiten in Haſt,
Entronnen iſt der verwünſchte Gaſt,
Sie treffen den Flüchtling nicht wieder.

Drum lenkt unmuthig der streitbare Bloß
Mit sinkender Nacht zurück in's Schloß,
Und schwört, sich schrecklich zu rächen;
Auf Fehde nur sinnt er und blutigen Strauß,
Und fordert den frechen Entführer heraus,
Die Lanze des Todes zu brechen.

Doch stellt der befehdete Hugo sich nicht,
Und sendet ihm weder Bescheid noch Bericht,
Wohl läßt er ihn toben und dräuen.
Er spottet der blinden, vergeblichen Wuth,
Und höhnt des Eiferers zürnenden Muth,
Geschirmt von den hohen Basteyen.

Drum lau'rt in der Nähe der mürrische Bloß
Bei Hugos felsenumgürtetem Schloß,
Die Wälder und Felder durchtrabend,
Ob Kunde der Tochter ihm würde beschert,
Ob treffen nicht möchte den Gegner sein Schwerdt,
Frühmorgens bis spät in den Abend.

Doch stumm ist die Burg wie ein Todtenhaus,
Kein Mensch geht ein, kein Mensch geht aus,
Er forscht und lauert vergebens.
Das drückt und zerquält ihm das sehnende Herz,
Das stachelt die Brust ihm mit brennendem Schmerz,
Das zehrt ihm am Keime des Lebens.

Indeſſen auch war auf Hugos Schloß
Die Freude nicht glänzend, das Glück nicht groß,
Nicht ohne Kummer die Liebe.
Oft war's unheimlich dem Fräulein um's Herz,
Oft quälet ſie Reue mit ſtillem Schmerz,
Das Aug' iſt von Thränen ihr trübe.

Auch war es dem Buhlen nicht wacker zu Sinn,
Er gäbe die Hälfte der Habe dahin,
Vermöcht' er's, den Handel zu ſchlichten.
Vom Fräulein kann er nicht laſſen mehr,
Und dennoch haßt ihn der Alte ſo ſehr,
Und wird nicht väterlich richten.

Drum ſinnt er bei Tag und dichtet bei Nacht,
Bis einen Entwurf er zu Stande gebracht,
Zum Schutz und Gedeihen der Minne.
Wo Rath und Bitte verloren iſt,
Da, denkt er, ſiege die Schlauheit und Liſt,
Ob ſie nicht den Preis ihm gewinne.

Als einſam nun einſt der lauernde Bloß
Bei Hugos felſenumgürtetem Schloß
Umſchlich auf heimlichen Wegen,
Da trat aus dem dichten, umdüſterten Wald
Mit hangendem Bart, in ernſter Geſtalt,
Ihm ein ehrſamer Klausner entgegen.

„Glück zu, Herr Ritter von Bloß! Doch sagt,
Warum ihr mit Angst um die Tochter euch plagt,
Und mit tödtlichem Haß zu dem Freier?
Warum doch verdammt ihr dieß Liebesband,
Und wollet es trennen mit grausamer Hand,
Wollt schleifen dieß hohe Gemäuer?“ —

„Knecht Gottes, mit Staunen erfüllst du mich!
Nie hat dich mein Auge gesehen, o sprich,
Wie kannst du mit Namen mich nennen?
Wie kannst du das Leid, das am Herzen mir nagt,
Und täglich durch Felder und Wälder mich jagt,
Wie meine Gedanken erkennen?“ —

„Ruhmwürdiger Ritter, verwundert euch nicht!
Mir hat ein heiliges Nachtgesicht
Verkündet die ganze Geschichte.
Ein Bote, gesendet vom Himmelreich,
Erschien mir im Traume, damit ich euch
Den Willen des Himmels berichte.“ —

„Knecht Gottes, so sag' und verkünde mir nun,
Was fordert der Himmel, was soll ich thun?
Sprich, wird mein Beginnen er schirmen?
Befrei' ich die Tochter, und werb' ich bald
In offener Fehde mit Kriegesgewalt
Die Veste des Räubers erstürmen?“ —

„Nie wirst du erstürmen, o Ritter Bloß,
Das hohe, das felsenumgürtete Schloß,
Nie wirst du die Tochter befreien!
Drum stelle die blutige Fehde nur ein,
Und weil es nicht anders kann werden und seyn,
So sollst du dem Räuber verzeihen.“ —

„Was sagst du, ich sollte dem Räuber verzeih'n,
Ha, und zum Pfand der Versöhnung darein
Wohl gar noch die Tochter ihm geben?
Nicht züchtigen sollt' ich den Frevelmuth?
Nein, eher verlangst du Klothildens Blut,
Und selbst mein eigenes Leben.“ —

Was verfolgst du noch stets unbiegsam und rauh,
Den stattlichen Ritter, den Hugo von Au,
Was hegest und nährst du für Tadel?
Ist edel sein Herz nicht und tapfer sein Muth?
Und glänzt nicht sein altes Ritterblut
Von nie entwürdigtem Adel?

Zerreiß du nicht mit grausamer Hand,
Was Liebe so innig und ewig verband,
Und gib ihm die Tochter zum Weibe.
Und sey ihm freundlich und wohlgesinnt,
Auf daß noch bei Kind und Kindeskind
Dein Gedächtniß im Segen verbleibe.

Des Vaters Gelübde verbinden nicht
Ein Tochterherz zu der grausamen Pflicht,
Den feurigsten Trieb zu bezwingen.
Gott fordert von uns nicht Quälung und Pein,
Ein freies Opfer gefällt ihm allein,
Das kann ihm Klothilde nicht bringen.

Drum spricht er durch mich, o Ritter Bloß,
Von deinem Gelübde dich ledig und los,
Und gibt dir die Tochter zurücke.
Laß fahren den Zorn und den Hadermuth,
Und störe nicht länger das junge Blut
In seinem ersehntesten Glücke.

Und sieh an Hugo die That nicht an!
Hast du nicht zuvor auch ihm Uebels gethan,
Was nimmer um dich er verschuldet?
Kannst du nicht vergeben so kleines Vergeh'n,
Wie kannst du zum Vater im Himmel noch fleh'n,
Der schonend uns träget und duldet?

Und denke zugleich an Klothildens Schmerz!
Ihr bricht im Kampfe das kindliche Herz,
Von Angst und Liebe gepeinigt.
Nur einmal noch wünscht sie, dich wieder zu seh'n,
Bevor sie in Jammer und Leid wird vergeh'n,
Und Gram ihr Ende beschleunigt." —

Und als der Ritter vernommen das Wort,
Da zogen Gefühle der Sehnſucht ihn fort,
Die ſchmerzlich den Buſen ihm ſchwellten.
„Ach, könnteſt du, ſprach er, mich führen zu ihr,
Wie wollt' ich, o Klausner, dir danken dafür,
Wie reich dir die Mühe vergelten!

Doch wehe, mich trennt die Felſenwand,
Sie iſt gefangen in Feindeshand,
Nie werd' ich ihr wieder begegnen!
Mein einziges Kind wird in Jammer vergeh'n,
Ach, niemals werd' ich wieder ſie ſeh'n,
Nie wieder ſie tröſten und ſegnen.„ —

„Leicht kannſt du noch heute ſie tröſten im Leid,
Ich bringe zu ihr dich mit ſicherm Geleit,
Wirſt etwa du ſolches begehren.
Wiß, eben iſt Hugo von Hauſe fort,
Doch wär' er auch oben, ich gäbe mein Wort,
Er würde dich gaſtlich verehren.“ —

So ſprach er, und reizte den ſtrauchelnden Bloß,
Mit ihm zu erklimmen das Felſenſchloß
Auf wildverwachſenen Stegen.
Sie ſteigen durch Schluchten und Hecken empor,
Und kommen zu einem verfallenen Thor,
Das ſie kaum zu durchkriechen vermögen.

Durch Kellergewölbe, durch Kammern voll Nacht,
Wird mühsam der Weg nach der Treppe vollbracht
Zu einem erhabneren Gange.
Indeß sie zusammen nun gingen, erscholl
Stets näher und näher, doch trauervoll,
Ein Saitenspiel mit Gesange.

Da regen sich in des Ritters Brust,
Gemischt von Betrübniß und Vaterlust,
Unnennbare Wechselgefühle.
Jetzt sprach der Klausner: „O Ritter Bloß,
Nun reiß von Kummer und Sorge dich los,
Jetzt stehen wir glücklich am Ziele!

Und sey dem züchtigen Fräulein nicht gram,
So rein aus deinem Hause sie kam,
Wirst heute du wieder sie sehen.“ —
Sprachs, ließ in das Frauengemach ihn ein,
Und blieb indeß auf der Lauer allein
Als Hüter im Gange stehen.

Klothilde saß in der Stub' und sang
Ein frommes Lied zu der Harfe Klang,
Das ängstliche Warten zu mildern.
Doch als eintreten den Vater sie sah,
Wer kann es beschreiben, wie ihr geschah,
Wer ihre Verlegenheit schildern!

Sie ließ der Hand entſinken die Harf',
Und raffte vom Stuhl ſich empor, und warf
Verſchämt ſich dem Vater zu Füßen.
Der Vater ſah die liegende Maid
Gerührt und erbarmend, er ſah ihr Leid
Sich in ſtrömenden Thränen ergießen.

Er ſprach: „Nun reich mir die Hand zu Dank,
Und fürchte dir nicht vor böſem Zank,
Es ſey dir alles verziehen.
Doch komm nun und laß uns benützen die Friſt,
So lang uns der Rückweg offen noch iſt,
Vom Schloſſe des Räubers zu fliehen.“ —

Und wie er das Wort von der Heimfahrt ſprach,
Trat eilig der Klausner in's Frauengemach,
Und ſprach: „Nein, Ritter, verweilet!
Erſt ſöhnt euch mit Hugo, dem Burgherrn, aus,
Dann ziehet im Frieden und offen gen Haus,
Und nicht wie ein Flüchtling enteilet.

Ihr habt viel Böſes einander gethan,
Und griffet mit Worten und Werken euch an
Als rachgierſchnaubende Feinde.
Genug nun, und tilget den langen Zwiſt,
Und ſcheidet, wie recht und chriſtlich es iſt,
Als traute Nachbarn und Freunde.“ —

„Wohl räthst du, o Klausner, zu enden den Streit,
Wohl wär' ich auch selber zum Frieden bereit,
Doch wird ihn auch Hugo verlangen?
Was meinst du, wie würd' er handeln mit mir,
Fänd' unvermuthet er jetzo mich hier?
Er nähme gewiß mich gefangen." —

„Nein, Vater, das würd' er in Wahrheit nicht thun,
Du könntest bei ihm wie ein Heiliger ruh'n,
Er würde kein Haar dir verletzen;
Wie Einen, der Beute vertheilet und Lohn,
Ja, wie den Vater ein dankbarer Sohn,
So würd' er dich ehren und schätzen.

Und deß zum Zeugniß und heiligen Pfand
Reicht selbst er dir jetzo die Friedenshand."
Sprachs, bot ihm die Rechte zum Schlage,
Riß plötzlich vom Leibe das här'ne Gewand,
Den Bart vom Gesicht, und entmummet stand
Nun Hugo am offenen Tage.

Darob nun erschrack der Ritter mit Macht:
„Hör', Hugo, du hast mich zum Thoren gemacht,
Daß ich so in die Falle gegangen.
Ich bringe dir selbst mein ritterlich Haupt;
Erst hast du mir schnöde die Tochter geraubt,
Und nun auch den Vater gefangen." —

„Laßt fahren den Argwohn, o Ritter Bloß!
Seyd herzlich gegrüßt auf Freundesschloß!
Ihr sollt mir die List nicht verargen.
Wer Gutes zu thun und zu fördern hat,
Der darf mit Worten und klüglicher That
In entscheidender Stunde nicht kargen.

Empfanget der Ehre gebürenden Zoll;
Und laßt uns tilgen den Hader und Groll,
Der tief in der Brust uns gesessen.
Zum zweitenmal biet' ich, o Ritter, die Hand,
Der ernsten Versöhnung heiliges Pfand!
Nun laßt uns des Alten vergessen!

Und laßt uns feiern den Friedenstag,
Und was mir Keller und Küche vermag,
Das soll auf der Tafel mir prangen.
Süß ist nach geendeter Fehde die Rast,
Und wahrlich, nicht einen mir wertheren Gast
Könnt' ich in der Wohnung empfangen."

Und als der Vater noch zögernd stand,
Da ergriff ihm die zärtliche Tochter die Hand,
Um sie dem Geliebten zu reichen,
Und was er dagegen auch mahnt und spricht,
Sie säumen mit Bitt' und Beschwörung nicht,
Bis daß sie das Herz ihm erweichen.

Indeſſen iſt rings in Bewegung das Haus,
Die Diener rüſten die Tafel zum Schmaus,
Und ſtellen in Reihen die Teller,
Jetzt bringt man die dampfenden Schüſſeln zu Hauf,
Und Andere holen in eiligem Lauf
Den geiſtigen Trank aus dem Keller.

Und bald iſt im hohen Ritterſaal
Zu frohem Gelage das Friedensmahl
Von fertigen Händen bereitet.
Jetzt ſchmettern die Hörner, und Hugo faßt
Am Arme die Maid und den achtbaren Gaſt,
Jedem er zur Tafel ſie leitet.

Da öffnet ſich rauſchend das Flügelportal,
Und als ſie betreten den wirthlichen Saal,
Da ſtehen zum Ehrenempfange
Viel Ritter und Frauen der Gegend ſchon
Mit freundlichem Gruß, und der Hörner Ton
Grüßt ſchmetternd mit feſtlichem Klange.

Doch Hugo begann: „O Ritter Bloß,
Verwundert euch nicht, auf gaſtlichem Schloß
Heut ſolche Geſellſchaft zu ſehen.
Zum Mahl der Verſöhnung gebeten von mir,
Erſcheinen die Ritter und Frauen hier,
Die Freude des Tags zu erhöhen.“

Und alle begrüßen ihn, Ritter und Frau'n,
Und alle nah'n ihm mit Freud' und Vertrau'n.
So ordnet es Hugo, der schlaue.
Und ehrend umringen sie alle den Mann,
Und führen zur Tafel ihn oben an,
Als den würdigsten Ritter im Gaue.

Drauf setzt man sich froh zum bereiteten Mahl,
Es wechseln die Schüsseln, es kreist der Pokal,
Man jubelt mit Lachen und Scherzen.
Es öffnet vertraulich sich jedes Gemüth,
Die Sorgen verschweben, der Mißmuth flieht,
Es löst sich der Kummer vom Herzen.

Man ruft die Tage der Jugend zurück,
Man rühmt vor allem das Liebesglück
Und die Abentheuer der Minne;
Man trinkt auf das Wohl des Ritters von Au,
Und auf die Gesundheit der künftigen Frau,
Aus Tummlern mit fröhlichem Sinne.

Und trunken von Ehr' und Freuden und Wein,
Wie könnte der Alte nun ganz allein
Der Liebenden Wünsche verdammen?
Schon rufen die schälkischen Ritter laut:
„Es lebe der Bräutigam! Lebe die Braut!"
Und stoßen die Becher zusammen.

Jetzt treten die Frauen zu ihm heran:
„Herr Ritter, ihr seyd ein verständiger Mann,
Ihr werdet mit Weisheit entscheiden.
Ihr seht, wie die Maid an den Buhlen sich schmiegt,
Nun denkt, was der Himmel zusammengefügt,
Das sollen die Menschen nicht scheiden.“ —

Da nahm der Vater das endende Wort:
„Ihr reißet im Sturme die Seele mir fort,
Ich kann zur Besinnung nicht kommen.
Doch weil ihr Alle so rathet und meint,
So bleibe die Tochter dem Manne vereint,
Der so listig und keck sie genommen.“ —

Die Mütze.

Sir Borton der Seemann war trefflich geborgen,
Er lebte gemüthlich, ein Hans ohne Sorgen,
Zwar über den Lenz schon des Lebens hinaus,
Doch hielt er in London ein glänzendes Haus.

Ein Vetter, ihm kürzlich in Madras gestorben,
Der hatte durch Handel den Reichthum erworben,
Und unser Sir Borton war Erbe des Guts,
Und pflegte sich weidlich und fröhlichen Muths.

Nur Eines noch schien ihm zum Glücke zu mangeln,
Drum wollt' er ein freundliches Weibchen sich angeln,
Von Angesicht schön und von feiner Manier,
Ihm selber zur Wonne, dem Hause zur Zier.

Die Gegend wird eilig und weitum durchzogen,
Auch waren die Sterne dem Freier gewogen,
Und führten in ländlicher Wohnung ihn ein,
Da fand er ein Töchterchen, niedlich und fein.

Lieb Trudchen, ein Engel an Schönheit und Tugend,
Und reizend im blühenden Kranze der Jugend,
War sittsam und keusch, wie die Blumen der Flur,
Ein stilles und liebliches Kind der Natur.

Der Vater, ein wackrer und ehrsamer Pächter,
War stolz auf sein Trudchen, die schönste der Töchter,
Stolz war auch die Mutter, drum trug aus dem Haus
Wohl mancher Bewerber ein Körbchen hinaus.

Als aber Sir Borton gekommen zu werben,
Sprach Vater und Mutter kein Wörtchen von Körben,
Er kam ja in Hüll' und in Fülle daher,
Schnell finden so stattliche Freier Gehör.

Doch Trudchen bewegte was anders im Sinne,
Umschlungen von früheren Banden der Minne,
Denn Trudchen und Albert, so zärtlich und gut,
Sie liebten einander mit inniger Gluth.

Sie hatten im Stillen sich Liebe gelobet,
Und heimliche Treue seit Jahren erprobet;
War Albert auf Reisen auch fern aus dem Land,
Umschloß doch die Herzen ein zärtliches Band.

Drum hörte Lieb Trudchen den Antrag mit Schrecken,
Und Blässen des bitteren Todes bedecken
Ihr liebes Gesicht, und unendlicher Schmerz
Durchzücket wie schneidende Schwerdter ihr Herz.

Deß waren die achtsamen Aeltern erstaunet,
Und wurden darüber gar übel gelaunet,
Ihr höchstes Verlangen, das sehen sie klar,
Stand jetzo für immer in großer Gefahr.

Doch Borton der Freier war ohne Verzagen,
Und will an die Spröde sich ritterlich wagen;
In wenigen Wochen erscheint er zurück,
Dann grüßt ihn, so hofft er, ein freundlicher Blick.

Lieb Trudchen versank in den peinlichsten Kummer,
Es quält sie im Wachen, es quält sie im Schlummer,
Es ist das geliebte, das traurige Bild,
Das stets sie umschwebt und mit Leid sie erfüllt.

Nichts bleibt ihr, als nur sich in Thränen zu baden,
Doch können auch Thränen ihr Herz nicht entladen,
Denn selbst in ihr einsames Ruhegemach
Geht Vater und Mutter bestürmend ihr nach.

Sie werden nicht müde, mit reizenden Bildern
Den Pracht und den Reichthum des Freiers zu schildern,
Und stehen mit Bitten und Mahnen nicht ab,
Bis Trudchen sich endlich dem Antrag ergab.

Nun schwanden die Tage, nun schwanden die Wochen
Nun eilte Sir Borton, so wie er versprochen,
Lieb Trudchen zu holen zum ehlichen Band,
Und gab am Altar ihr die zärtliche Hand.

Drauf war mit Banketten die Hochzeit gefeiert,
Da wurde geſchmauſt und getanzt und geleiert,
Da ſtrömten Gedichte von Damen und Herrn,
Solch Prunken und Praſſen beyerſelt man gern.

In Saus und in Braus und bei vollen Gelagen
Schien einer der Tage den andern zu jagen,
So ging es vom Morgen bis ſpät in die Nacht;
Das Haus war zum Tempel der Freude gemacht.

Doch Trudchen war kalt bei dem Prunk und Gepränge,
Oft ward es im Herzen ihr dumpfig und enge,
Oft dachte ſie einſam und Thränen im Blick
An Albert den liebenden Jüngling zurück.

Ihn, welcher ihr ewige Liebe geſchworen,
Ihn hat ſie nun treulos und ewig verloren,
Das ſchmerzte ſie bitter, doch heilt mit der Zeit
Allmählig im Herzen das fühlbarſte Leid.

Sie ſchien ſich mit ihrem Geſchick zu verſöhnen,
Bald quollen ihr ſelten und ſeltner die Thränen,
Bald fühlte ſie etwas von froherem Muth,
Und leichter durchſtrömte die Adern das Blut.

Indeß ihr ſo mählig vernarbten die Wunden,
War eben die Zeit für die Reiſe verſchwunden,
Seit Albert, von Hoffnung und Liebe durchglüht,
Von Trudchen, der einzig Erkorenen ſchied.

Er kommt durch des Meers hochrauſchende Pfade,
Schon hat er gewonnen das ſich're Geſtade,
Schon jagt er auf hufebeflügeltem Roß
Zur Gegend, wo einſt er ſo Süſſes genoß.

Doch als in die Gegend er eben gekommen,
Und ſtaunend die traurige Kunde vernommen;
Da flucht' er der Stunde, die einſt ihn gebar,
Rang jammernd die Händ' und zerraufte das Haar.

„Ha, mußt' ich durch Länder und Meere mich treiben,
Mein Haben und Hoffen dem Wind zu verſchreiben?
O Mädchen, wie haſt du mich ſchrecklich getäuſcht!
Mein Herz iſt von giftigen Dolchen zerfleiſcht!"

So klagt er und jammert, von Wahnſinn ergriffen,
Will wieder zurück durch die Wogen entſchiffen,
Will ſuchen den Tod, weil das Leben er haßt,
Vom Rieſenarm der Verzweiflung umfaßt.

Doch will er nur einmal ſein Trudchen noch ſehen,
Und ſehnend um Huld und Erbarmen ſie flehen.
Es fluthet und ebbt ſein Herz, wie ein Meer,
Er wirft ſich in tauſend Entwürfen umher.

Indem er Entwürfe nun knüpfte und löste,
Schien endlich dem Zweifelnden dieſer der beſte,
Er will der Verrätherinn kecklich ſich nah'n,
Will forſchen, warum ſie ſo übels gethan.

Will ſelbſt nun durch Hören und Schauen ermeſſen,
Wie weit ihn die Falſche verhöhnt und vergeſſen,
Will prüfen, ob etwa in ihrem Gemüth
Ein Funke der vorigen Liebe noch glüht.

Es war um die Zeit, wenn früh noch am Morgen
Die Frau'n die Geſchäfte der Küche beſorgen,
Als Albert nach mancher Erkundigung ſich
In's Haus der gefährlichen Sünderinn ſchlich.

Sie ſaß, zu heiß nur den Jüngling noch minnend,
Und eben vergangene Zeiten durchſinnend;
Da öffnet ſich ſchnell im Gemache die Thür,
Und Albert der grauſame ſtehet vor ihr.

Sie ſah ihn, als wär' ein Geſpenſt ihr erſchienen,
Mit offenen Lippen und ſtarrenden Mienen;
Sie hebt ſich, doch ſinkt mit erlöſchendem Blick
Ohnmächtig ſie ſchnell in den Seſſel zurück.

Das ging dem betroffenen Jüngling zu Herzen,
Ihn quälte der Anblick mit bitteren Schmerzen,
Er kann ſich nicht faſſen, er ruft mit dem Schrei
Des lauten Entſetzens die Zofen herbei.

Die Zofen erſcheinen und ſuchen voll Schrecken
Die Frau aus Erſtarrung und Ohnmacht zu wecken,
Indeß er beſtürzt und bewegungslos ſtand,
Und ſteigende Aengſten im Herzen empfand.

Und bis ſie ein Zeichen des Lebens gegeben,
Schien unter den Füßen die Erd' ihm zu beben,
Er konnte nicht reden, er ſagte kein Wort,
Und machte betäubt und verſtummend ſich fort.

Sein ſchnelles Erſcheinen, ſein ſtummes Verſchwinden,
Es iſt ihr ein Räthſel, ſie kann's nicht ergründen,
Den eigenen Augen vertrauet ſie kaum,
Die ganze Begebenheit ſcheint ihr ein Traum,

Und wie ſie nun ſtaunte, von Zweifeln umfangen,
Kam Borton gemächlich in's Zimmer gegangen,
Beſtürzt, wie die bleichen Geſichter er ſah,
Von ferne nicht ahnend, was eben geſchah.

Doch als er mit ſteigendem Unmuth vernommen,
Wie Albert verſtohlen in's Zimmer gekommen,
Und wie er entwichen ſo ſchnell und verzagt,
Als hätt' ihn ein böſes Gewiſſen gejagt:

Da war es ihm ſchwülig und dumpfig zu Sinne,
Da ward er die Qualen der Eiferſucht inne,
Da ließ ihm der Argwohn nicht Ruhe noch Raſt,
Die ſchwarzen Gedanken erdrückten ihn faſt.

„Ha, lüſterner Bube, das ſoll dir nicht frommen,
Dein Schleichen ſoll wahrlich dir übel bekommen,
Ich will dir mit Dolchen purgiren die Bruſt,
Dir ewig vertreiben die ſündige Luſt!“

Er sinnt auf des liebenden Jünglings Verderben,
Der Plan ist entworfen, der gute soll sterben,
Doch stellt er sich friedlich und freundlich, und hält
Sich wacker zu ihm vor dem Auge der Welt.

Er scheint dem getäuschten ohn' alles Bedenken
Sein Herz und sein ganzes Vertrauen zu schenken,
Er führt ihn wohl selber als Freund in das Haus,
Und ladet sogar ihn zu nächtlichem Schmaus.

Die Ladung war Lockung. Der schändliche Bube
Grub lächelnd dem sichern die mördrische Grube,
Er scheute sich nimmer vor bösem Verrath,
Und warb den Gehülfen zu blutiger That.

Ein Schotte, mit dem er zur See und in Landen
Viel Wechsel des Glücks und des Unglücks bestanden,
Der manches für ihn schon gewagt und vollbracht,
Der wird zum Vertrauten und Werkzeug gemacht.

„Toms, sprach er, mein alter und kluger Gefährte,
Der viel schon im Leben mir half und gewährte,
Auch jetzo, wofern du der Alte noch bist,
Gibts etwas zu thun, das dein Schade nicht ist." —

„Herr, sprach der Vertraute Sir Bortons dagegen,
Euch weih' ich, was Kopf und was Hände vermögen,
Stets hab' ich, was ihr mir geboten, vollbracht,
Und nie mir drob Sorgen und Skrupel gemacht." —

„Gut, hier iſt ein Beutel mit hundert Zechinen,
Den kannſt du in Einer Minute verdienen,
Ein Stich mit dem Dolche, dann trägſt du zum Lohn
Den Beutel mit blinkendem Golde davon.

Merk auf! Wenn es heut auf den Straßen erdunkelt,
Und oben am Himmel der Abendſtern funkelt,
Dann ſtell' an die Ecke dich unten, und ſchau',
Und thue, wie ich dir gebiete, genau.

Nicht lange dort wirſt auf der Lauer du ſtehen,
Und richtig den kommenden Schurken erſpähen,
Aus Tauſenden wirſt du erkennen ihn bald,
Auch wenn ihn die Hülle des Mantels umwallt.

Er trägt ein Barett von gedunſenem Sammet,
Das roth auf dem Kopfe wie Purpur ihm flammet,
Mit goldenen Borten und Troddeln geſchmückt,
Wie man ſie bei luſtigen Gecken erblickt.

Dem gehe zu Leibe, mein wackrer Geſelle,
Und ſchick' ihn mit Vorſicht hinunter zur Hölle,
Und haſt du's gethan, ſo erwarte das Gold,
Dem ehrlichen Diener gebüret der Sold." —

„Sir Borton, wohl mögt ihr mir ſolches vertrauen,
Ich werde gewißlich den Rechten erſchauen,
Und Wen mit dem Dolch in die Rippen ich traf,
Der ſank euch gewiß in den ewigen Schlaf."

Die Sonne ging unter. Mit braunem Gefieder
Legt' über die Erde der Abend sich nieder,
Es dampfte die Küche vom werdenden Schmaus,
Und emsige Diener durchrannten das Haus.

Als kaum, nun der Saal und die prächtigen Zimmer
Von Kerzen erglänzten mit tagendem Schimmer,
Kam Albert bereits, und küßte gewandt
Der Dame des Hauses die zärtliche Hand.

Doch Borton war gänzlich bestürzt und verlegen,
Er wußte nicht Hände noch Füße zu regen,
Was Albert und Trudchen auch sprachen, er schwieg,
Weil furchtbar die Angst in dem Herzen ihm stieg.

„Wie konnte das, denkt er, wie konnt' es geschehen?
Hat Toms nicht gemerkt und den Schurken gesehen?
Ergriff man den Dummkopf vielleicht auf der That?
Wie, oder verrieth er, um was ich ihn bat?"

Ihn quälen der strafenden Hölle Gewalten,
Er kann sich nicht länger im Zimmer mehr halten,
Fort muß er in's Freie, muß forschen und späh'n,
Warum nicht sein Wunsch und sein Wille geschehn.

Indeß er dem Haus nun entstürmte, da kamen
Allmählich in Wagen die Herren und Damen,
Man grüßte sich höflich, man lachte, man sprach,
Man wallte vertraulich umher im Gemach.

Jetzt war auch die Tafel bereitet im Saale,
Schon rief man die harrenden Gäste zum Mahle,
Schon boten die Herren den Damen den Arm,
Schon dampften die Suppen entgegen dem Schwarm.

Da regt sich mit einmal ein Menschengewimmel,
Da scholl's von der Gasse, wie Volkesgetümmel,
Es wälzt sich verworrener Stimmen Gebraus
Schon näher und näher dem gastlichen Haus.

Und schnell, wie den furchtbaren Lärm sie vernahmen,
War Aufruhr im Saal bei den Herren und Damen,
Sie seh'n, doch vergebens, nach Borton sich um,
Und sind vor Erwartung erstarrend und stumm.

Drauf wie durch die offenen Fenster sie schauen,
Ergreifet sie all' ein unendliches Grauen:
„Sir Borton ist todt, sie bringen ihn schon!"
So scholl's aus dem Haufen wie Gräberton.

Indeß sie in Zweifel nun sorgen und zagen,
Wird über die Treppe schon Borton getragen,
Kaum athmend noch lag auf der Bahr' er und schwach,
Kaum hörte man noch, was der sterbende sprach:

„Der Himmel, der böses Beginnen vernichtet,
Hat heute mit strafendem Arme gerichtet,
Ich büsse durch Irrthum und eigene Schuld,
Doch trag' ich mein Schicksal verdient mit Geduld.

Die Mütze da, die ich statt meiner genommen,
Die ist mir so übel und tödtlich bekommen;
Was hastig ich weder bemerkt noch bedacht,
Das hat mir dieß traurige Ende gebracht.

Fragt nicht, wie sich solches gefügt und begeben;
Ich zahle die Schuld mit dem eigenen Leben,
Und was ich durch Erbschaft und Arbeit erwarb,
Empfange mein Trudchen." So sprach er, und starb.

Doch was dann noch weiter und weiter geschehen,
Ist leicht zu errathen und wohl zu verstehen.
Die Wittwe, so reich von dem Gatten bedacht,
Hielt ihm ein Begräbniß mit fürstlicher Pracht.

Als aber die Wochen der Trauer verschwunden,
Da gab sie, von lästigen Pflichten entbunden,
Mit liebendem Herzen zum glücklichern Band
Dem ersten Geliebten die zärtliche Hand.

Die Landsflüchtigen.

Im heissen Sonnenbrand der Mittagsstunde
Zog einsam über schattenleere Triften
Auf müdem Roß ein junger Reitersmann.
Er bog von Hunger und von Durst gequält
In einen Palmenwald, und war noch nicht
Dreihundert Schritte weiter fortgeritten,
Als ihm ein freier Rasenplatz erschien,
Wo losgezäumte Rosse weiden gingen,
Und Männer, die vertraulich miteinander
Ihr Mittagsmahl im kühlen Schatten hielten.
Sobald er nun in ihre Nähe kam,
Rief ihn begrüßend Einer an und sprach:
Wer du auch seyst, o Fremdling, und wohin
Dein Weg auch gehe, laß es dir gefallen,
Bei uns ein wenig auszuruh'n. Du scheinst
Ermüdet von der Reis' und auch dein Roß
Bedarf der Rast, drum nimm den Zaum ihm ab,
Und laß es hier im fetten Grase weiden,
Du aber leg' im Schatten dich zu uns,
Und nimm an unserm kleinen Mahle Theil.

Dem Reiter kam die Ladung ſehr gelegen,
Denn bittrer Hunger quälte ſeinen Magen,
Und lechzend hing die dürre Zung' am Gaum.
Er ſtieg vom Roß und nahm mit flinker Hand
Den Zaum ihm ab und ließ im Gras es weiden,
Warf drauf zu den Geſellen ſich im Schatten
Des Palmenhains auf weichem Raſen hin,
Und aß und trank nach Herzensluſt, was ihm
Von ihrem Vorrath die Geſellſchaft bot.
Jetzt als er Durſt und Hunger wohl geſtillt,
Begann er ſo mit Heiterkeit und ſprach:
„Ihr wackern Männer habt mich wohl bewirthet,
Und Gutes mir gethan in großer Noth!
Nun laßt mich auch erfahren, Wem ich alſo
Mit Dank verpflichtet ſey, auf daß ich künftig,
Wenn einſt vielleicht verſöhnt das Glück mir lacht,
Euch Eurer Freundſchaft werthen Dienſt vergelte."
Hierauf begann der Unbekannten Einer:
Was wir an euch gethan, iſt gern geſcheh'n,
Und keines Rühmens werth. Doch weil ihr auch
In unſer Schickſal tiefer wünſcht zu blicken,
So wißt, wir alle ſind von böſen Sternen
Aus unſern Heimathländern weggeſcheucht,
Und haben durch des Zufalls Leitung uns
Im Wunderland Golkonda hier gefunden.
Das Mißgeſchick hat uns verbrüdert und
Die Hoffnung hat den Bund geweiht. Was künftig
Von Glück und Unglück uns begegnen mag,
Wir theilen, was wir haben, mit einander
Und geh'n der Zukunft frohen Muths entgegen.

Auch reichen wir von dem, was unser ist,
Bedrängten gern, denn Niemand weiß, was ihm
Des Wohlthuns Saat für Früchte tragen kann,
Und Trübsal lehrt der Trübsal Noth empfinden.
Es ist ein seltsamer Verein, begann
Der junge Mann, in welchen ihr getreten,
Und hat wohl seines Gleichen nie gehabt,
Doch ist er schön und ehrenwerth, denn leichter
Trägt sich das Unglück mit vereinter Kraft,
Als sich's allein ertragen läßt. Drum nehmet,
Ist eures Bundes Kreis noch nicht geschlossen,
Auch mich als einen Sohn des Unglücks auf.
Auch mich verfolgt ein feindliches Gestirn,
Und treibt als einen armen Flüchling mich
Fern aus dem Land, wo ich zum höchsten Glück,
Das einem Menschenkinde lächeln kann,
Geboren schien, in Glanz und Ueberfluß
Der schönen Jugend reichen Traum verlebend.
Das alles ist unrettbar nun dahin!
Gerührt von diesen Worten riefen alle:
„Sey gutes Muths, und was du auch verloren,
So laß die Hoffnung doch nicht schwinden, denn
Wer weiß, was künftig noch der Himmel fügt.
Von nun an sollst der unsrige du seyn,
Und Freud' und Leid sey künftig uns gemein.
Nachdem die Männer nun ihr Mittagsmahl
Bei freundlichem Gespräch gehalten hatten,
Erhuben sie von ihren Plätzen sich
Und zäumten die zerstreuten Rosse wieder,
Die seither in dem fetten Gras geweidet.

Und ſchwangen munter in die Sättel ſich,
Und zogen wohlgemuth zuſammen fort,
Des Lebens vielfach wechſelndes Geſchick
Gedankenvoll in ſtiller Bruſt bewegend.
Noch waren ſie nicht lange fortgeritten,
Als ſie des Waldes Ende ſchon erreichten,
Und eine off'ne, wunderſchöne Gegend,
Mit allen Reizen der Natur geſchmückt,
Und durch die Hand des Fleißes noch verherrlicht,
Sich mahleriſch den trunknen Blicken zeigte.
Es war ein weites, wohlbebautes Thal,
Auf das der Ueberfluß ſein Horn geleert,
Mit ſchönen Dörfern zwiſchen Bäumen prangend,
Mit einem Strom, der ſeine Silberfluth
In weiten Bögen durch die Auen wälzte,
Und einer Straße, die, von Menſchen wimmelnd,
Und mit den Schätzen Indiens bedeckt,
Sich ſchlängelnd nach den blauen Höhen zog,
Die gegenſeits den Horizont begrenzten.
Dieß alles gab ein Bild des regen Lebens
Von einer nahen, vielbewohnten Stadt.
Drum zogen unſre Wand'rer rüſtig fort,
Und kamen bald in's Volksgewühl der Straſſe,
Wo ihrem Ohr die frohe Meldung klang:
„Wenn ihr euch ſpudet, könnt ihr noch im Schein
Der Abendſonne zu der Stadt gelangen."
Kaum hatten ſie dieß theure Wort vernommen,
Als ſie, mit Kraft und neuem Muth geſtärkt,
Und froh die Bruſt von Ahnungen erhoben,
Zu ſchneller'm Lauf die müden Roſſe ſpornten.

Die treuen Thiere theilten die Begier
Der ungeduld'gen Herrn, und strengten willig
Die letzte Kraft zum Dienst des Tages an,
Den leichten Huf beflügelnd, daß der Staub
Wie wirbelndes Gewölk sie rings umwogte,
Und bald erreicht das Haupt der Höhen war.
Mit einmal stellte sich das Ziel der Reise
Dem überraschten Blick der Wand'rer dar,
Die große Stadt, die unter ihren Füßen
Im goldnen Abendglanz der Sonne lag,
Mit ihren stolzen Tempeln und Palästen,
Mit Häusern ohne Zahl, mit langen Gassen,
Die vielfach wie ein Labyrinth sich kreuzten,
Und mit bethürmten, altergrauen Mauern,
Die schützend sie mit starkem Arm umfingen.
Der Anblick war begeisternd und durchzückte
Die frohen Herzen wie ein Zauberschlag,
Denn alle Noth schien plötzlich überstanden,
Im Meere der Vergangenheit versenkt,
Und eine Zukunft, heiter und beglückend,
Begrüßte sie mit rosenrothem Licht.

Indeß erlosch der Sonne letzter Strahl,
Und silbern trat der volle Mond hervor,
Den Flüchtlingen zur nahen Stadt zu leuchten.
Sie zogen ungehindert durch das Thor
Auf gutes Glück der langen Straß' entlang,
Die an geringen Wohnungen vorüber
Zu einem Haus sie führte, das durch Größe
Und schönen Bau die Augen an sich zog,
Und als sie aufwärts sa'hn, erblickten sie

Den Schimmer eines goldnen Ankers, der
An einer Eisenstange schwebend hing.
Da schwoll ihr Herz voll freudigen Gefühls,
Als gutes Zeichen die Erscheinung nehmend,
Als ein Symbol der Hoffnung, denn sie dachten,
Daß sie an einer Herberg angekommen,
Wo sie nach langem, mühevollem Zug
Von Sorgen und Beschwerden ruhen könnten,
Und sprangen rasch und lustig von den Rossen.
Kaum hatten sie den Grund berührt, so flogen
Schon rasche Diener aus der offnen Pforte,
Den Gästen hülfreich beizusteh'n und sie
Mit höflichem Empfang in's Haus zu führen.
Auch wurde schnell ein Abendmahl bereitet,
Wobei der Wirth mit eigner Hand geschäftig
Die Teller bot und auch den Wein kredenzte,
Ein feiner und gewandter Mann, der nicht
Den finstern Hindus gleich verstummt und kalt
In sein verödet Selbstgefühl versank,
Nein, munter und beredt den frohen Gästen
Mit heiterem Gespräch die Speisen würzte.
Drum aßen sie und tranken hocherfreut,
Dieweil der Zufall sie so wohl geleitet.
Als sie den Durst und Hunger nun gestillt,
Erhuben sie von ihren Sitzen sich,
Des süßen Schlafs nach heißem Tag zu pflegen.
Kaum aber war die Nacht vorbeigegangen,
Kaum hob die gold'ne Sonn' ihr Strahlenhaupt,
Als unsre Pilger schon zusammen traten,
Das Morgenbrod gemeinsam zu genießen,

Und auch der muntre Wirth erſchien im Saal,
Und nahm mit holder Traulichkeit das Wort:
Glück zu, geehrte Herren, in Golkonda,
Und dreimal mir in meinem Haus willkommen!
Nachdem ihr, wie ich wünſch', in dieſen Mauern
Die erſte Nacht wohlſchlafend hingebracht,
So laſſet eine Frag' euch auch gefallen,
Von wannen kommet ihr in dieſes Land,
Und was iſt euers Herzens Wunſch und Wille?
Aus weitentleg'nen Ländern, wie ich meine,
Seyd ihr zu uns gekommen. Ganz gewiß
Hat euch ein ſeltſames Geſchick geleitet,
Daß ihr den Weg in dieſe Stadt genommen." —
„Wir ſuchen, ſprach der Männer Einer, hier
Ein Glück, das wir im Vaterland nicht fanden,
Und zogen in dieß weitentfernte Land,
Ob hier vielleicht ein beſſ'rer Stern uns ſcheine." —
„Verzaget nicht, entgegnete der Wirth,
Das Schickſal führt oft wunderbar den Menſchen.
Auch mir hat erſt in dieſem ſchönen Lande
Nach vieler Sorg' und Noth das Glück gelächelt." —
„Du biſt, verſetzte drauf der Männer Einer,
Kein Sohn des Landes, das wir jetzt betraten,
Du biſt aus einer andern Zone, wo
Der Menſch dem Menſchen näher ſteht, als hier,
Wo Wahn und Vorurtheil ſie feindlich trennt.
Das ſah'n wir ſchon beim Eintritt in dein Haus
Am regen Dienſt und Eifer deiner Leute,
Am Geiſt der Ordnung und der Reinlichkeit,
Die überall ſo freundlich zu uns ſpricht,

Doch mehr noch an der feinen Sitt' und Art,
Wodurch du selbst so ehrenwerth und schön
Vor diesem finstern Volk dich unterscheidest.
Drum würdest du uns höchlich dir verpflichten,
Wenn's dir gefällig wär', ein wenig uns
Vom Gange deines Lebens zu berichten,
Wie du dem Sturm der Sorg' und Noth entronnen,
Und Ruhe hier im sichern Port gewonnen.

Gern will ich euch, erwiederte der Wirth,
Von meines Lebens Gang ein wenig melden,
Wenn's euch beliebt, mich willig anzuhören.
Nein, ich bin nicht in diesem Land geboren,
Wie ihr mit richtigem Verstand gemerkt,
Ich bin ein Sohn der großen Nation,
Die durch den Glanz erhabner Waffenthaten
Den Ruhm bis zu den Sternen ausgebreitet.
An ihrer Spitze stand der größte Held,
Den die erstaunte Erde je geseh'n.
In hundert Schlachten flocht' er sich den Kranz
Des Sieges um das Haupt, und alle Völker,
Wohin er seine Waffen trug, sie warfen
Bezwungen sich im Staube vor ihm nieder.
Ich diente diesem weltberühmten Mann
Als eifriger Soldat der Ehrengarde,
Von Sieg zu Sieg mit hohem Muth ihm folgend.
Jedoch auch seine schwarze Stunde schlug.
Das erste Unglück, das ihn traf, vereinte
Zu einem allgemeinen Waffenbund
Die Fürsten sammt den zornentbrannten Völkern,
Denn ganz Europa kämpfte gegen ihn;

Ja selbst im Schooße seines eignen Reichs
Verschwuren sich undankbare Verräther
In Stunden der Gefahr zu seinem Sturz.
Ihm blieb kein Ausweg offen mehr, um sich
In ein Asyl der Sicherheit zu flüchten,
Als selbst an einen Feind sich auszuliefern,
Dem er die meiste Großmuth zugetraut.
Doch wie betrog sich der gebeugte Held!
Kein Sinn für Großmuth, kein Gefühl für Milde,
Nur alter Groll und langverhaltne Rache
Durchglühte seiner Feinde harte Brust.
Als einen Staatsgefangnen und Verbrecher
Ergriff man schonungslos den großen Mann,
Ihn fern vom Schauplatz seiner Macht und Größe
Auf einer Insel öden Fels verbannend,
Wo er den Rest des Lebens hoffnungslos
Verseufzte, bis der Tod erbarmend ihm
Die müden Augen schloß. Auf Helena
Vermodert das Gebein des großen Mannes,
Der seinen Namen dem Jahrhundert gab.
Und was gewann das schöne Frankenreich?
Ein Fürstenhaus, das, längst von uns verbannt,
Dem neuen Geist des Volkes nicht gewogen,
Doch von dem alten Hoheitstraum noch blind,
Und von geheimen Zornesflammen glühend,
Den großen Gang der Dinge nicht begriff,
Und nichts vergeben und vergessen konnte, —
Dieß Fürstenhaus bestieg, von Bajonetten
Der Fremdlinge beschützt, den leeren Thron,
Wahrhaftig nicht zum Ruhm und Heil für uns.

Auch ganze Schwärme längstvergeßner Menschen,
Die feindlich einst das Vaterland verlassen,
Und unsrer Zeit und Sitte fremd geworden,
Sie drangen in die alte Heimath wieder
Mit ihren Lastern, ihren Schuldenlasten,
Mit ihrem Stolz auf morsche Pergamente,
Worauf kein Mensch mehr einen Heller borgt,
Und dennoch bahnten sie damit zu Würden
Und allen hohen Aemtern sich den Weg.
Jetzt rüsteten geheime Ränke sich,
Gleich einer Pest, die im Verborgnen schleicht,
Dem Volk die feige Dummheit und Geduld
Der Hundedemuth, die in goldner Zeit
Der alten Höfe vor den Fürsten kroch,
Mit unverdroßnem Eifer einzuimpfen.
Die Freiheit galt sofort für Staatsverbrechen,
Und Gleichheit vor dem Richter ward zur Lüge.
Doch als das Werk gereift und fertig schien,
Da legte man den Zwang der Masken ab,
Und waffnete zum offnen Kampfe sich.
Ein Nachbarvolk, das seit Jahrhunderten
Im schwersten Druck der Tyrannei geseufzt,
Doch endlich sich das Joch vom Nacken warf,
Schien ein gerechter Vorwand sich zu rüsten,
Weil solch ein Beispiel jeden Thron bedrohe.
Dieß war genug, um ein gewaltig Heer
Zum freiheitsmörderischen Kampf zu waffnen,
Und jenes Volk in einen Krieg zu reißen,
Der so verderblich und so blutig war,
Daß alle Gräuel rohen Priesterhasses

Und königlicher Rach' entzündet wurden.
Noch heute schwillt mein Herz von Unmuth auf,
Wenn ich bedenke, daß auch ich den Fahnen
Des schmachbedeckten Heeres folgen mußte,
Denn beides, siegen oder nicht, war Schande.
Doch der Soldat ist einzeln nur Maschine
In seines Feldherrn Hand, und geht, wohin
Ihn das Kommando seiner Obern ruft.
Wir siegten, und ein großer Theil des Heers
Drang fechtend bis zum Strand des Oceans.
Dort aber, ich gesteh's, war mir der Dienst
Des Vaterlandes so entleidet, daß
Ich meines Volkes Waffen mich entzog
Und heimlich auf ein Schiff im Hafen floh.
Der Herr des Schiffs war ein Juwelenhändler,
Der dort vor Anker lag, zu einer Fahrt
In's Land der Hindus eben segelfertig.
Er nahm in seine Dienste gern mich auf,
Und als ein guter Wind die Segel schwellte,
Verließen wir den Port und steuerten
Getrosten Muths den fernen Ufern zu,
Auch kamen wir ohn' alles Abentheuer
In dieses reiche, wunderschöne Land.
Mein guter Herr, des Hauses Eigenthümer,
Worin ihr friedsam diese Nacht geruht,
Gab mir's in Pacht, um einen Gasthof hier
Gleich jenen in Europa einzurichten.
Dieß war mein Glück, denn reiche Früchte trug
Die Güte meines Herrn für mich und gab
Mir nicht nur Brod, nein, Ehr' und Ansehn auch.

Nie hat es noch an Gästen mir gefehlt,
Weil hier ein großer Handel blüht, und Schiffe
Aus allen Zonen diesen Strand besuchen,
Um mit den Schätzen, die Golkonda zollt,
Durch glücklichen Verkehr sich zu bereichern;
Denn edle Steine, wie kein Land sie sonst
So herrlich zeigt an Glanz und Farbenpracht,
Auch andre Güter, welche die Natur
Mit voller Hand auf unsre Gegenden
Geschüttet hat, sie locken zum Gewinn
Aus aller Welt zahlreiche Käufer an,
Die meistens mir der Einkehr Ehre schenken.
Selbst manche Großen aus dem Reich, die hier
Von Zeit zu Zeit am Hofe sich versammeln,
Sind, wenn sie kommen, Gäste meines Hauses,
Weil sie Bequemlichkeit bei mir und alles,
Was nur ihr Herz begehrt, bereitet finden.
So hab' ich hier mein Glück gemacht, und ihr
Sollt auch das eure machen, wie ich hoffe.
Dieß ist es, was ich euch berichten kann.
Doch meldet nun auch mir, welch ein Geschick
Aus fernen Landen euch hieher geführt,
Was ihr zu finden meint, und wer ihr seyd.

So sprach der Wirth, drauf einer von den Gästen:
Was du verlangst, sey freundlich dir gewährt,
Denn uns auch trieb ein feindliches Gestirn
Von Haus und Hof, und zwang uns, fern von allem,
Was unserm Herzen lieb und theuer war,
Nach einem ungewissen Glück zu pilgern,
Das uns vielleicht in dieser Gegend blüht.

Mein Heimathland, wo ich das Licht des Lebens
Zum erstenmal erblickte, steht an Glück
Und Reichthum vielen andern Ländern nach,
Doch nicht an Ruhm und glänzenden Verdiensten,
Da ragt es hoch vor aller Welt empor.
Kein anders Land hat so viel kluge Leute,
Und solche Schulen, wo zu aller Kunst
Und Wissenschaft das Volk sich bilden kann.
Aus seinem mütterlichen Schooße gingen
Die größten Männer, aller Zeiten Stolz,
Wie helle Sterne aus der Nacht hervor.
Ein Urgeschlecht bewohnt das Land, und doch
War's nie Ein Volk, es war getheilt, zerrissen,
Und ist's geblieben bis auf diesen Tag.
Ein eigner Unstern hat ob ihm gewaltet,
Daß seine Kraft sich nie für Einen Zweck
Und Ein gemeinsam Vaterland verbunden.
Das größte Reich der alten Welt, es ist
Durch seine Söhne in den Staub gesunken,
Und auf den Riesentrümmern bauten sich
Die Sieger an und schufen neue Staaten,
Wo sie mit starker Hand und Ehre herrschten;
Doch nie war ihre Heldenmacht vereint,
Und ihre Enkel gleichen einer Heerde,
In welche sich die Oberhirten theilten,
Die rechte Gunst der Zeiten sich erlauschend.
So wurde dieß Geschlecht ein blindes Spiel
Der Politik und Ländersucht, und schärfte
Zum brudermörderischen Kampf das Schwerdt
Oft gegen seine eignen Eingeweide,

Bis endlich einem kecken Länderstürmer
Das blut'ge Werk gelang, ein Eisenjoch
Dem Nacken der Besiegten aufzulegen.
Dieß that der Mann, den du so hoch gerühmt;
Urtheile nun, ob wir ihn lieben konnten. -
Es waren Tage allgemeinen Leids
Und tiefer Schmach. Mit stummem Schmerz und Zorn
Ertrugen wir der Knechtschaft bittres Loos,
Und nährten in der Stille lang die Gluth
Der grimmen Rache, bis das Schicksal uns
Die Waffen selber in die Hände gab.
Da scholl der Schlachtenruf durch alle Gauen;
Mit Freud' und Jubel schaarten Tausende
Mit Tausenden sich plötzlich, wie durch Zauber,
Zu Einem Heer für Eine große Sache;
Es galt der Freiheit und dem Vaterland.
Da war Ein Sinn und Geist im ganzen Volke,
Wer Waffen tragen konnte, griff zum Schwerdt,
Und eine Riesenschlacht begann, dergleichen
Die Welt noch keine sah. Drei Tage lang
Wankte der Sieg mit zweifelhafter Wage,
Bis endlich, dichtgedrängt von allen Seiten,
Der Feind dem Heldenmuth der Unsern wich,
Mit blut'gen Leichen seinen Zug bezeichnend.
Gebrochen war sein Trotz nun und sein Joch.
Da stieg des Dankes Opfer auf zu Gott
Aus allen Herzen, und als Brüder grüßten
Die Sieger sich in Liebe fern und nah,
Der alten Zwiespalt Kränkungen vergessend.
Nun hofften alle eine neue Zeit,

Die Freiheit uns und Einheit wieder brächte,
Auch war von Fürsten Großes uns verheißen,
Im ersten Dankgefühl, da noch die Treue
Des guten Volks und seine blut'gen Opfer
Als eine Schuld auf ihrem Herzen lag.
Ach, nur zu bald war alles dieß vergessen!
Wir hatten den Despoten zwar besiegt,
Jedoch sein Geist ist unter uns geblieben.
Umsonst war stromweis unser Blut geflossen,
Wir hatten nichts gewonnen. Das verdroß
Den größern Theil des Volks, und drückte tief
Des Unmuths bittern Stachel in die Herzen.
Auch ließen tausend Stimmen sich vernehmen,
Zu offner Klage gegen solch Beginnen.
Drob zürnten die Gewaltigen im Land,
Und hießen den entbrannten Schmerz verstummen,
Mit schwerer Strafe jeden Laut bedrohend.
Das trieb den Gram nur tiefer in die Brust,
Und reizte zu geheimem Widerstand.
Ein Jünglingsschwarm, vom Freiheitskampf erhitzt,
Und eine Welt nach eignen Träumen wünschend,
Verzweigte weit und breit im Stillen sich
Zu einem Bund, der mit vereinter Kraft
Die Thronen stürzen und auf ihren Schutt
Ein neues Reich der Freiheit gründen sollte.
Es war ein toller Plan, ich muß gesteh'n,
Wiewohl ich selbst der Thoren einer war;
Denn unser heimlicher Verkehr entging
Den Spürern nicht, die lauernd uns umgarnten.
Wir waren längst bemerkt, und plötzlich griff

Die eiserne Gewalt in unsre Mitte;
Und Mancher, der noch kaum vom stolzen Glück
Der Freiheit träumte, hatte Zeit genug,
Im Kerker mehr darüber nachzudenken.
Auch mich traf dieses Loos, doch mein Verstand
War nicht gefangen, denn nach wenig Wochen
Entkam ich meiner Haft und schlich vermummt
Mich aus dem Land. Ich habe seit der Zeit
Viel Abentheuer in der Welt bestanden,
Und manches Volk besucht, bis ich zuletzt
Mit diesen Herren in Verbindung trat,
Den Stern des Glücks in Indien zu suchen.

Ich hätte viel zu sagen, sprach der Zweite,
Doch gar zu schmerzhaft ist für mich die Kunde,
Drum will ich kurz die Hauptgeschichte fassen.
Ein edles Volk, durch große Herrschermacht
Und Siegesglanz vor Zeiten hochberühmt,
Erlag dem Waffenbunde seiner Nachbarn,
Die mit Gewalt und List es vielfach theilten,
Als eine vom Geschick verlieh'ne Beute.
Doch war nicht ganz gebrochen seine Kraft,
Denn oft noch rang es sich vom Staub empor,
Für seinen Heerd und seine Freiheit kämpfend,
Mit größerm Muth als Glück, denn tiefer schlug
Uns jeder kühne Widerstand in Fesseln,
Und unser bestes Blut zerrann, wie Wasser.
Der letzte Kampf war unser Todeskampf.
Erlaßt mir die Erzählung. Ach, wir fochten
Mit Löwenmuth; glorreiche Thaten kränzten
Die Tapfern schon, wo unsre Fahnen wehten,

War Sieg und Ruhm; die kühnste Hoffnung stieg
In unsern Herzen auf, doch alles war
Ein trügerischer Wahn! Mit Einem Schlag
War unsre ganze Herrlichkeit vernichtet.
Wir unterlagen, und ein Blutgericht
Ging über uns, das mit dem Untergang
Des ganzen Volkes traurig enden wird.
Wer fliehen konnte, mied den Grimm des Siegers,
Und schied auf ewig aus dem theuern Lande,
Wo seiner Hoffnung letzter Stern erlosch,
Um wenigstens von Blutgerüsten fern
In Sicherheit sein Elend zu beweinen.
Doch Andre, nicht so glücklich, wurden schnell
Mit Ketten schwerbelastet fortgeschleppt,
Nach einem andern Theil der Welt, um dort
Im finstern Schacht der Berge zu verfaulen.
Auch ich war unter diesen Unglückssöhnen
Dem fürchtbarn Strafort nahe schon gekommen,
Als ich in einer stürmisch finstern Nacht,
Da unsre Wache tief im Schlummer lag,
Mich von der Kette riß und unbemerkt
Das freie Feld erreichte, wo ich mich
In Klippen und Gesträuch so lange barg,
Bis ich vor meinen Spähern sicher war.
Ein guter Geist beschützte meine Flucht
Und führte mich durch große Länderstrecken
In dieses Land, wo Freundschaft ich gefunden,
Die sich auf Glück und Unglück mir verbunden.

Ein Dritter nahm hierauf das Wort und sprach:
Ihr kennt die schöne, weltberühmte Insel,

Die durch ihr Gold, durch Handel und Gewerbe
Vor allen Völkern mächtig ist auf Erden,
Und jene große Stadt, die mehr Bewohner
Als manches Reich in seinen Mauern hat,
Längs an dem Strand des breiten Stroms gelegen,
Wo täglich Schiffe wechselnd geh'n und kommen,
Mit Gütern aller Zonen wohl befrachtet.
Dort lebt der Kaufmann, reicher als ein Fürst,
Durch täglich wachsenden Gewinn in Pracht
Und Herrlichkeit. Mein eigner Vater ist
Ein solcher Sohn des Glücks, der durch Betrieb
Und kluges Merken auf den Gang der Zeit
Ein Gut von Millionen sich erwarb.
Allein je mehr sich seine Schätze häuften,
Um desto heißer lechzte seine Seele
Nach Goldgewinn, und schnöde Habsucht schlug
Sein sonst so mildes Herz in harte Bande.
So ist der Mensch, er hat niemals genug,
Und opfert Ruh' und Frieden einem Traum,
Verläugnend jedes zarte Herzgefühl.
Das hab' ich schmerzlich selbst erfahren müssen,
Denn streng und unbarmherzig gegen mich,
Den ältesten der Söhne, war mein Vater,
Und quälte mich mit täglichen Verweisen
Und ungerechtem Zorn. Er hatte mir
Ein Weib ersch'n, und hegte keinen Zweifel,
Ich würde freudig unter seine Wahl
Den eignen Willen beugen, denn er war
Gehorsam nur an mir gewohnt; doch jetzt
Wagt' ich's zum erstenmal, mich seinem Wunsch

Mit Veſtigkeit und Muth zu widerſetzen.
Die Lady, die er ausgeſpäht für mich,
War unermeßlich reich, genug für ihn,
Um liebenswürdig ſie zu finden; doch
Ich ſah mit andern Augen, und empfand
Mit einem andern Herzen. Wahrlich, nur
Der ärgſte Geizhals in Verzweiflung kann
An ſolche Mißgeſtalt ſich ketten laſſen.
Triefäugig iſt ſie, ſchief und ſichelförmig
Ihr ungeſtalter Wuchs, und borſtigroth
Der Lockenbau, der Mund verzerrt und knöchern
Der ganze Leib. Doch dieß war nicht das ſchlimmſte,
Denn Fehler der Natur ſind ohne Schuld.
Noch häßlicher war ihr verderbtes Herz,
Schwarz wie die Nacht und giftig wie die Sünde,
Denn Geiz und Neid, die Wurzeln alles Böſen,
Entflammten ſie mit einer Höllengluth
Von Leidenſchaft, die alles Glück des Lebens
Wie dürres Laub verzehrt. Was blieb mir übrig,
Um ſolchem Elend zu entgeh'n, als mich
Auf ſchnelle Flucht zu werfen? Dacht' ich mir
Den unheilvollen Augenblick, der mich
An dieſen Unhold feſſeln ſollte, dann
Schien der Verluſt des Vaterhauſes und
Der ſüßen Heimath mir ein kleines Opfer,
Dann dünkte Meer und Sturm gefahrlos mir,
Und freudig zog ich in die weite Welt.
Das erſte Schiff, das aus dem Strome fuhr,
Beſtieg ich auf gut Glück, die Segel ſchwellen
Hochauf von günſt'gem Wind, in kurzer Zeit

Versanken schon die heimathlichen Küsten,
Und leichten Herzens schwamm ich durch die Fluthen
So manchen Meeres hin, voll froher Hoffnung
Ostindiens Ufer nahe schon begrüßend,
Als plötzlich ein Orkan uns überfiel,
Mit Untergang und jähem Tode drohend.
Drei Tage und drei Nächte rangen wir
Im Kampf mit allen Elementen, weit
Von unsrer Bahn getrieben, bis zuletzt
Das Schiff entmastet, steuerlos und leck
An dieses Landes Strand in Trümmer ging.
Die Mannschaft rettete mit Noth das Leben,
An's Ufer schwimmend, alles Andre war
Ein Raub der schreckenvollen See geworden.
Nur ich entzog noch etwas vom Verderben,
Ein kleines Kästchen mit Juwelen, das
Ich wohlverwahrt in meinem Kleide trug,
Und etlich Noten, die der Kaufmannswelt
Als baares Geld und gute Münze dienen.
Mit diesen kleinen Schätzen hab' ich mir
Den Nothbedarf seit Monden schon verschafft,
Und konnt' auch meinen treugesinnten Freunden,
Seitdem sie mich in ihren Bund genommen,
Manch kleinen Liebesdienst damit erweisen.
Zwar wird mein Reichthum auf die Neige geh'n,
Wenn sein Besitz in meiner Hand nicht wuchert,
Doch bin ich deßhalb ohne Gram und Sorge,
Und blicke froh und heiter in die Zukunft,
Denn was auch komme, ärger kann's nicht seyn,

Als was daheim mit Unheil mich bedroht,
Ein böses Weib ist schlimmer als der Tod.

Ein Vierter nahm hierauf das Wort und sprach:
Es gibt ein Land, weit gegen Abend hin,
Wo einst das mächtigste der Völker herrschte,
Und eine Stadt, wo sich in Trümmern noch
Die Herrlichkeit verschwundner Größe zeigt.
Dort stehen Musterwerke hoher Kunst,
Das trefflichste aus vielen Menschenaltern;
Dort stehen noch erhabne Ueberbleibsel
Vergangner Zeit, man sieht noch Tempelhallen,
Wo einst des Götterpriesters Weihrauch dampfte,
Dort Bögen, wo der jauchzende Triumph
Der stolzen Sieger festlich durchgezogen,
Dort Säulenschäfte, die aus Schutt und Moder
Durch Menschenhände wieder aufersteh'n,
Und manche Schätze, die nach langer Nacht
Sich dem erstaunten Tage wieder zeigen;
Auch Meisterwerke der Skulptur, Gebilde
Von Göttern und Heroen, die beseelt
Durch schöpferische Hand zu athmen scheinen;
Auch jene ew'gen Zeugen höchster Kunst,
Die Geist und Leben durch der Farben Ton
Auf todte Leinwand hinzuzaubern weiß,
Die man in Kirchen und Palästen dort
Schon seit Jahrhunderten bewundernd sieht.
Nach jenem Lande pilgern ganze Schaaren
Von Jünglingen, die hoher Kunst sich weih'n,
Um nach den Mustern alter Meisterwerke
Die Ehre der Vollendung zu erschwingen.

Auch ich verlebte manche Jahre dort
Im Rosenroth der hoffnungsvollen Jugend,
Und eiferte mit vielem Fleiß und Glück
Dem Vorbild meiner Koryphäen nach.
Ich wurde bald bekannt, geehrt, gesucht,
Und wenn mir ein Gemälde wohl gelang,
Mit Geist erdacht, mit treuer Hand vollendet,
Dann buhlten Fürsten selbst um meine Gunst.
Als meine Lernzeit nun vorüber war,
Verließ ich großer Hoffnung voll die Stadt,
Und schwamm in einem Himmel süßer Träume,
Erwerb und Ehr' im Vaterland erwartend.
Ich kam zurück, die alten Freunde drückten
Mich liebend an ihr Herz; doch auch die Schwellen
Der Mächtigen verschlossen mir sich nicht,
Und manches schöne Wort begrüßte mich.
Nun fing ich meiner Kunst zu leben an.
Ich mahlte, mahlte, mahlte, zwei, drei Jahre,
Von Fremden und Bekannten viel besucht,
Und stets mit Lob und Beifall überschüttet:
Doch Niemand kaufte, daß ich bald mit Noth
Und Mangel rang, und mich in Schulden stürzte.
Die Armuth zwang mich, Köpfe nun zu mahlen,
Und ich gewann mein täglich Brod in Fülle,
Denn welcher Thor sieht seinen Kopf nicht gern?
Doch eben das verdroß mich in die Seele.
Ich fühlte mich herabgewürdigt, ging
Aus meiner Vaterstadt und sah mit Schmerz,
Daß wahre Kunst nun betteln gehen muß.
Für Gaukler und Kastraten und Maitressen,

Gibts Geld genug, doch kein's mehr für die Kunst.
Was sollt' ich nun zu Hause? Köpfe fand
Ich überall, und so auch meine Nothdurft.
Doch endlich dieses Taglohndienstes müde,
Schied ich im Zorne von Europas Küste,
Mich nach dem fernen Morgenlande wendend,
Gesellte mich zu einer Karawane,
Und kam nach manchem Strauß in dieses Land,
Wo ich mit wackern Freunden mich verband,
Die so, wie ich, auf Glück und Hoffnung bauen,
Und muthig in die ferne Zukunft schauen.

Ein Fünfter nahm hierauf das Wort und sprach:
Ich bin ein Arzt. Seit meiner Jugendzeit
Ging all mein Forschen auf die Kräuterkunde,
Um ihre Kraft und Wirkung zu ergründen,
Und kranken Menschen Heilung zu verleih'n.
Mein Eifer trieb mich selbst in fremde Lande,
Der weisen Meister Lehren zu empfah'n,
Und meine Kenntniß sorgsam zu vermehren.
Nach weiten Reisen kehrt' ich fröhlich heim,
Von meiner Wissenschaft Gebrauch zu machen.
Kennst du das Land? Es heißt Arabia,
Das glückliche genannt, denn heiter wölbt
Der Himmel über seinen Fluren sich,
Und segnet sie mit Gut und Ueberfluß,
Was nöthig ist zu einem frohen Leben.
Noch hat in jene stillen Thäler nicht
Das Gift der Schwelgerei den Weg gefunden,
Genügsam lebt man, der Natur getreu,
Kein Heer von schwarzen Sorgen trübt den Geist,

Kein Sturm von Leidenschaften stört die Ruhe
Des frohen Volks, drum blüht des Lebens Blume
Ihm unverwelkt bis in das höchste Alter.
Was sollt' ich dort mit meiner Wissenschaft,
Die Niemand ehrte, die kein Mensch gebrauchte?
Ich war der Einzige, der unnütz dort,
Ja unter'm Volk sogar verachtet war.
Da faßt' ich nothgedrungen den Entschluß,
Aus meiner Heimath selbst mich zu verbannen.
Wo Unschuld wohnt, da grünt der Baum des Lebens,
Da ist des Arztes Kunst und Rath vergebens.

Ein Sechster nahm hierauf das Wort und sprach:
Ich bin ein Mann, der, seit er denken kann,
Dem ganzen Schatz der Wissenschaft sich weihte,
So weit zu leisten dieß ein Mensch vermag.
Ich habe viel erlernt im Lauf der Jahre,
Und aus dem Born der Forschungen getrunken,
Den unsre Weisen reichlich aufgeschlossen;
Doch all ihr Thun genügte mir nicht mehr,
Ich sehnte mich in dieses Wunderland,
Die alte Wiege alles Wissens hin,
Wo mancher Schatz geheimer Weisheit noch
In heil'gen Tempeln der Braminen ruht.
Belachet mein gelehrtes Streben nicht.
Ich weiß es wohl, die meisten Sterblichen
Bekümmern sich um ganz verschiedne Dinge,
Und trachten nur nach solchen Erdengütern,
Die zum Genuß die niedern Sinne reizen.
Jedoch wer weiß, was meine Wissenschaft
Mir selbst und euch noch für Gewinn verschafft.

Der Lezte nahm hierauf das Wort und sprach:
Geehrte Herrn und Freunde, nun vernehmet
Auch meines Lebens wechselvollen Gang.
Seht einen Mann, den in der Wiege schon
Des Himmels Gunst zum höchsten Glück berief,
Das Menschen suchen oder hoffen können,
Und der nun arm und hülflos durch die Welt
Ein Spielball ungetreuen Glückes irrt.
Im weichen Schooß der Ueppigkeit erzogen,
War ich an Pracht und Freude nur gewöhnt.
Ein Heer von Schmeichlern goß das stille Gift
Der Eitelkeit in meine junge Seele;
Die Falschheit sah ich, doch die Wahrheit nicht,
Befehlen lernt' ich, aber nie gehorchen,
Verpraffen konnt' ich, aber nicht erwerben,
Mit einem Wort, ihr Herrn, ich bin ein Prinz.
Wie viele Hoffnung lag in diesem Wort,
Wie vieles Glück! Doch jetzt — wie vieles Elend!
Mein Vater war ein großer König, der
Mit Weisheit und Gerechtigkeit sein Reich
In tiefem Frieden lang und froh regierte,
Und, wie er meinte, sicher durch die Treue
Und Liebe seines Volkes; doch dieß alles
Vermochte nicht ihn vor Verrath zu schützen.
Ein Fürst, der durch Verwandtschaft und Vertrag
Mit unserm Hause längst verbunden war,
Und meinem Vater oft und viel verpflichtet,
Der fiel, von schnöder Ländersucht gereizt,
Und jeden frühern Freundschaftsdienst vergessend,
Mit einem Heer in's ungewarnte Land,

Das jedem Angriff offen lag. Mein Vater
Zog seinem Feind mit kühner Brust entgegen,
Auf sein gerechtes Schwerdt getrost sich stützend.
Es kam zur Schlacht. Er focht mit Heldenmuth
Im Vordertreffen seiner tapfern Schaaren;
Doch eine Kugel traf sein edles Herz.
Und plötzlich sank er todt zur Erde nieder.
Da fiel ein starrer Schrecken auf das Heer,
Das, alle Wehr und Waffe von sich werfend,
In schneller Flucht nun Heil und Rettung suchte.
Ich selbst entrann grausamem Tode kaum,
Denn durch gedung'ne Mörder ließ der Sieger
Im ganzen Reiche nach mir späh'n, es war
Ein hoher Preis auf meinen Kopf gesetzt.
Auf ungewissen Pfaden, wo ich oft
Mit Wurzeln kaum das arme Leben mir
Vom Hungertod erkaufte, mied ich zwar
Den Mörderdolch blutgieriger Verfolger,
Doch kummervoll und drohend lagert sich
Ein Heer von Sorgen um die Seele mir,
Wenn ich in's finstre Grau'n der Zukunft blicke.
Wohin soll sich mein irrer Fuß nun wenden?
Wo wird und Wann mein traurig Schicksal enden?
So klagte tiefbewegt der junge Prinz,
Doch tröstend sprach der weise Mann zu ihm:
Wie unser Schicksal endet, das vermag
Kein Menschenauge zu erspäh'n, denn dunkel
Ist unser Weg und ungewiß die Zukunft.
Doch laß uns muthig ihr entgegen geh'n,
Und einer höhern Leitung uns vertrau'n,

So lang uns noch ein Stern der Hoffnung strahlt,
Denn oftmals führt den Menschen sein Geschick
Durch Schaden zum Gewinn, und läßt ihn erst
Ein dauernd Glück nach langem Kampfe gründen,
Und größers Wohl, als er verloren, finden.

Ein Andrer nahm hierauf das Wort und sprach:
Wir wissen wohl, daß unter allen Menschen
Ein Prinz am schwersten die Verbannung trägt,
Wenn ihn ein eisern Schicksal von der Höhe,
Wo ihm das schönste Lebensglück gelächelt,
In's Dunkel des gemeinen Haufens wirft,
Wo er, verfolgt von Meuchlern und Banditen,
Mit Noth und Mangel darbend ringen muß,
Dieweil er keine Kunst und Wissenschaft
Zu seines Lebens Unterhalt erlernte,
Auch nie an schwere Arbeit sich gewöhnte.
Das wissen wir. Doch sey getrost, o Prinz!
Nie soll es an dem Nöthigen dir mangeln,
So lang wir selbst noch Brod und Arbeit angely.

Deßgleichen sagten auch die Andern Alle.
Sodann begann der Wirth auf's neu und sprach:

An Arbeit, meine Herren, und an Brod
Kann's euch in dieser großen Stadt nicht fehlen,
Da gibt es viel und mancherlei zu thun,
Und wenn's euch so beliebt, so will ich selbst
Für euch Geschäfte suchen, denn ich bin
Seit vielen Jahren hier schon eingebürgert,
Und wohlbekannt mit Leuten aller Art.

So sprach der Wirth und hielt auch sein Versprechen.
Nach kurzer Frist war rüstig frohes Treiben

Bei unsern Wandrern, die mit Lust und Ernst
Nun Tag für Tag durch ehrlichen Erwerb
Sich ihren Hausbedarf zu sichern wußten.
Der Britte setzte seine Brillianten
Und Bankpapiere gegen Waaren um,
Die er mit wucherndem Gewinn verkaufte.
Der Arzt erwarb an Krankenbetten sich
Durch heilsame Benützung seiner Kräuter
Vertrauen, Geld und Ehre bei dem Volk.
Der Mahler zauberte mit Schöpfershand
Auf todte Leinwand Geist und Leben hin,
Und fand Bewunderung und reichen Lohn.
Der Pole zog mit Jünglingen zum Turnen,
Und übte sie im Kampf und Waffenspiel,
Sich großen Ruhm und manche Gab' erwerbend.
Der Demagog begab sich als Verwalter
In eines reichen Gutsbesitzers Dienste,
Und hatte vollauf Unterhalt und Brod.
Nur für den Philosophen gab es nichts,
Denn Niemand mochte seiner Wissenschaft
Ein offnes Ohr und offne Börse schenken.
Dagegen weiht' er seine ganze Zeit
Dem Unterricht des jungen Prinzen, der
Begierig seinen hohen Lehren lauschte.
Auch war solch treues Wirken nicht umsonst.
In kurzer Zeit entfaltete der Prinz
So manche schöne Blüthe seines Geistes,
Die in der Hofluft stets geschlummert hätte.
Er sog der Weisheit Lehre dürstend ein,
Bereicherte den Geist mit Wissenschaft,

Veredelte das Herz durch Tugendliebe,
Begriff die hohe Pflicht gekrönter Häupter,
Dem Wohl des Volks und nicht sich selbst zu leben,
Und lernte Menschen kennen und — sich selbst.
Indeß begab sich, daß der König starb,
Ein edler Fürst, der schon seit vierzig Jahren
Mit großem Glück und Ruhm die Krone trug.
Das ganze Land, von tiefem Schmerz durchdrungen,
Trug um den Hingeschiednen Leid, wie Kinder,
Die hülflos um den treusten Vater jammern.
Am meisten war im königlichen Haus
Geheul und Klage, Frau'n zerrauften sich
Das Lockenhaar und schlugen an die Brust;
Auch wurden Todtenlieder angestimmt,
Und ein Bramine segnete den Leib,
Goß heilig Wasser aus und opferte
Den Göttern mit Gebet und frommem Fleh'n.
Indeß versammelten die Fürsten sich
Zur Leichenfeier aus des Reichs Provinzen,
Und ordneten nach alter Landessitte
Den Trauerzug der Tausende, die sich
Von allen Seiten zur Begleitung drängten.
Drauf huben Träger die verehrte Leiche
Auf einen Palankin, der reich mit Purpur
Und Goldgeweben ausgeschlagen war,
Und schritten ernst und feierlich voran.
Nach ihnen ging ein Chor von Musikern
Mit dumpf gestimmten Trauerinstrumenten;
Sodann in langen, wallenden Gewanden
Vom feinsten Mousselin die Landesfürsten,

Auch Prieſter und Braminen, und zuletzt
In unabſehbarn Gruppen wimmelnd Volk.
Als nun der ganze Zug zum Todtenfeld
Gekommen war, da legte man die Leiche
Mit Segensſprüchen auf den Scheiterhaufen,
Und einer der Braminen nahte rückwärts
Und zündete mit einer Fackel an.
Indeß der Stoß in hellen Flammen nun
Verlodernd ſank, begannen neue Opfer
Mit Flehen und Gebeten zu den Göttern;
Doch als der Brand zulezt erloſchen war,
Da wurde Milch darüber ausgegoſſen,
Und das noch übrige Gebein geſammelt,
Um ſammt dem Staub in einem Thränenkrug
Die theuern Ueberreſte zu bewahren.
So endete die große Leichenfeier.

Des andern Tags verſammelten die Fürſten
In einem Saale des Palaſtes ſich,
Um über des verwaisten Throns Geſchick
Sich zu berathen, denn der alte Herr
War als der lezte Sprößling ſeines Stammes
Ohn' einen Erben ſeines Throns geſtorben.
Zwar eine Tochter war ihm nachgeblieben,
Die herrliche Aline, die, geſchmückt
Mit jedem Reiz der Weiblichkeit, die Zierde
Des Hofes war und ihres Vaters Freude,
Und eben in der Jugend ſchönſten Blüthe
Von achtzeh'n Sommern ſtand; doch einer Frau
Wars nach des Reichs Geſetzen nicht vergönnt,
Golkondas Krone auf dem Haupt zu tragen,

Der Fürſten Meinung wogte hin und her,
Wie Ebb' und Fluth am offnen Meergeſtade.
Ein Theil beſtand darauf, die Herrſchermacht
Sey jetzt dem Volke wieder heimgefallen:
Ein Regiment des Volkes ſoll hiefort
An des verlaßnen Thrones Stelle treten;
Die Majeſtät ſoll aus dem Willen Aller
Hervorgeh'n als ein neuer Stern des Heils.
Doch Andre ſprachen unmuthsvoll dagegen:
Was iſt das Volk? Ein Wollen ohne Willen,
Leib ohne Geiſt, ein wüthend Ungeheuer,
Das in den eignen Eingeweiden wühlt,
Ein wildes Chaos ohne Schöpferkraft,
Das ewig in ſich ſelbſt zerfallen muß.
Vor ſolchem Unheil mög' uns Brama ſchützen,
Die Edelſten des Volkes müſſen herrſchen,
Sie ſind als Fürſten deſſen Herrn und Leiter.
Dagegen ſprachen Andre würdevoll:
Der Thron, der ſeit Jahrhunderten beſtand
In dieſem Reich, auch künftig ſoll er ſteh'n.
Aus unſrer Mitte laßt den Mann uns wählen,
Der um das Haupt das Diadem ſich winde,
Und dem das Volk als ſeinem Herrn gehorche.
So ſtritten ſich die Fürſten her und hin,
Doch unentſchieden blieb die große Frage,
Denn in dem Kampf getheilter Meinungen
Kann kein Entſchluß zu voller Reife kommen;
Indeß blieb die Verhandlung nicht geheim,
Denn bald erlau'rte ſie der ſchlaue Wirth,
Und rannte ſtracks zu unſerm Philoſophen,

Um ihm den ganzen Vorgang zu berichten:
Ich bring' euch gute Kunde, Herr, vielleicht
Gibts jetzt Gelegenheit, dem guten Prinzen
Zu einer Frau und selbst zum Thron zu helfen.
Ich denk', es könnte durch Empfehlung ihm
Der Wurf gelingen, beides zu gewinnen.
Die Fürsten schwanken im Beschlusse noch,
Wie künftig sie das Reich bestellen wollen,
Ob in des Volkes Hand die Herrschaft legen,
Ob einen Herrn aus ihrer Mitte wählen,
Der künftig in Golkonda König sey.
Nun höret, was ich meine. Heilig ist
Noch jeder Brust ein frommes Angedenken
An unsern guten, hingeschiednen Herrn,
Und lange werden noch die Thränen fließen
Um diesen Völkerhirten. Glaubet mir,
Die Fürsten würden die verlaßne Krone
Gern auf das Haupt der schönen Tochter setzen,
Wenn's nicht ein altes Reichsgesetz verböte.
Doch wenn ein würdiger Gemahl sich fände,
Ein Mann, der Liebe dieser Königstochter
Und des Vertrau'ns der hohen Häupter werth,
So wären sie gewiß bereit, im Glanz
Des väterlichen Throns sie zu erhalten.
Drum wenn, wie ich vermuthe, dieser Prinz,
Der euern Lehren so viel Ehre macht,
Und schon durch seinen Liebreiz jedes Herz
Gewinnen kann, vor ihren Augen Huld
Und Gnade fände, soll es leicht ihm werden,
Durch ihre Hand sich auf den Thron zu schwingen.

Ihr ſehet mich mit ſcharfen Augen an,
Und denket wohl, daß ich der Mann nicht ſey,
Der ſich in ſolche Dinge ſollte legen,
Die himmelhoch ob ſeiner Sphäre ſteh'n;
Doch wißt, daß einer von den hohen Herrn,
Und eben der gewaltigſte von Allen,
Hier unter meinem Dache wohnt, und daß
Er gern mit mir ein trautes Wörtchen wechſelt.
Ihm darf ich wohl vertrauen, was ich denke,
Und öfters hat er ſchon gethan, was ich
In meines Herzens Einfalt ihm gerathen.
Drum will ich heute noch den ſchönen Plan
Umſtändlich an das gute Herz ihm legen,
Und zweifle nicht, es werde wohl gelingen.
Gebt Acht, er wird gewiß euch rufen laſſen,
Bereitet euch darauf und überleget,
Was dann zu ſprechen und zu rathen iſt.
Von einer Stunde hängt vielleicht das Glück
Des edeln Prinzen ab, doch ſchweigt indeß
Von dieſer Sache noch, und handelt, wenn
Die Augenblicke der Entſcheidung kommen.
Macht euern Vortrag recht, er könnte frommen.
So ſprach der Wirth und ging, die Gegenrede
Des hocherſtaunten Mannes nicht erwartend,
Und machte ſchnell ſich an das große Werk.
Was er ſo ſchön und herrlich ſich gedacht,
Das wollt' er glücklich auch zu Ende bringen,
Und ſein Bemühen blieb nicht ohne Frucht.
Nach zweien Tagen ſtellt' er wieder ſich
Bei unſerm Philoſophen ein und ſprach:

Glück zu, mein Herr, die Sterne stehen gut!
Ich habe freundliches Gehör gefunden.
Der Fürst war ganz gerührt von meiner Rede,
Und hat im Rath die Sache vorgetragen,
Mit Billigung und Beifall, wie er sagte,
Denn Viele stimmten gleich dem Antrag bei,
Die Andern kämpften mind'stens nicht entgegen,
Und Alle wünschen, daß ihr selbst erscheinet,
Und euers Herzens innerste Gedanken
Vor ihnen frei und offen niederleget,
Auch jeden Zweifel löset, wenn vielleicht
Ein Anstand sich begeben sollte, denn
Die Sache sey von höchster Wichtigkeit,
Und bringe Segen oder Fluch in's Land.
Nun macht euch morgen um die dritte Stunde
Zu diesem folgenreichen Gang bereit,
Und seyd getrost, ihr dürfet euch nicht scheu'n,
Ihr könnet furchtlos reden, wie ihr denkt,
Sie werden ruhig eure Rede hören,
Und dann nach Billigkeit und Recht entscheiden.
Der Philosoph vernahm das Wort mit Freuden.
Denn seine Seele hing am jungen Prinzen,
Dem er mit Vaterliebe sich geweiht,
Und dem er nun so Großes konnte leisten.
Als nun das Rosenlicht des neuen Morgens
Den jungen Tag der Erde wieder gab,
Ermannt' er sich zu diesem ernsten Gang,
Und ordnete die flüchtigen Gedanken
Zu einer schönen, wohlbedachten Rede.
Drauf schritt er zur bestimmten Stunde still

Und in sich selbst gekehrt dem Schlosse zu,
Worin versammelt schon die Fürsten saßen.
Er war ein schöner Mann, von edler Bildung
Und hoher, kernhaft kräftiger Gestalt,
Mit jugendlich noch blühendem Gesichte,
Mit einem seelenvollen Aug', und Mienen,
Die von Verstand und Herzensgüte zeugten.
Die Haare waren auf dem Haupt gescheitelt,
Und schwebten lockigt auf die Schultern nieder,
Von einer seidnen Mütze leicht bedeckt,
Indeß ein langer, faltiger Talar
Bis zu den Sohlen wallend niederhing,
Mit einem hellen Purpurband gegürtet.
So schritt er ernst, gleich einem Isispriester,
In's Heiligthum des Saals, sobald der Eintritt
Ihm zugestanden war, und neigte sich
Mit tiefer Ehrfurcht vor den Fürsten, die
Erwartungsvoll in einem Halbkreis saßen,
Und ohne Scheu zu sprechen ihm geboten.

Hierauf begann der Philosoph und sprach:
Erhabne Herrn und Häupter dieses Reichs,
Ihr habt in eure Mitte mich berufen
Und mir vergönnt, ein freies Wort zu sprechen,
So laßt euch meine Rede dann gefallen,
Und schenket mir ein wohlgeneigtes Ohr.
Um's Wohl des Reiches habt ihr euch berathen,
Und um die Form der künftigen Regierung.
Es ist ein Streit, der nimmer enden wird,
So lange Menschen auf der Erde wohnen,
Denn stets getheilt wird ihre Meinung seyn.

Jedoch der Weisheit Stimme fordert, alles
Zu prüfen, doch das Beste zu behalten,
So prüft und wägt auch meine Meinung jetzt.
Die Herrschaft in des Volkes Hand zu geben,
War oft der besten Menschen Wunsch und Rath.
Es ist ein großer, göttlicher Gedanke,
Die Welt von allen Zwingherrn zu erlösen,
Das Recht der Gleichheit ihr zurück zu geben,
Und Freiheit, die den Menschenkindern ziemt,
Damit sie sich vor Niemand fürchten mögen,
Als vor dem Laster und der Missethat.
Wie schön, wo nie ein andrer Vorzug gilt,
Als des Verdienstes und des Edelmuths,
Wo jedes strebende Talent sich schnell
Im regen Triebe des Gemüths entfaltet,
Und wo der Weg zu Ruhm und Macht und Größe
Für Jeden, der ihn wandeln will, sich öffnet!
Doch nicht für Menschen, wie sie jetzo sind,
Nein, für ein bessers, edleres Geschlecht
Mag diese Form des Herrschens tauglich seyn.
So lange noch der Mensch nicht strenggerecht
Sein Leben zügelt und sein Herz beherrscht,
Wie will die ganze Masse roher Kräfte
Sich selbst im Kreis gerechter Grenzen halten?
Was göttlich schön im Ideal erscheint,
Bleibt in der Menschenwelt ein leerer Traum.
Der Löwe läßt sich in der Kette zähmen,
Doch machet ihn von seinen Banden los,
Er wird den alten Führer bald zerreißen.
Dem Kinde gebet nicht ein schneidend Messer,

Den Rasenden erwecket nicht im Schlafe,
Und fachet nicht der Leidenschaften Gluth
Zu allgemeinem Brand und Umsturz an.
Noch sind die Völker nicht zur Freiheit reif.
Ja, wenn ein solch gefährlicher Versuch
Dem Volk auch gute Früchte tragen könnte,
Wie lange würden sie ihm gut bekommen?
Erst wird man jauchzend und vor Wonne taumelnd
Der neuen Form sich in die Arme werfen,
Als Brüder werden sich die Menschen grüßen,
Der Name „Bürger" ist der ehrenvollste,
Das Alte wird als Narrentand verwerfen,
Der Königswürde ew'ger Haß geschworen,
Und auf dem neuen Boden, den noch Schutt
Und Trümmer decken, werden sich Gesetze
Wie wuchernd Unkraut an Gesetze drängen,
Im Widerspruche mit Vernunft und Recht.
Nicht nur der Mann von Geist und Bürgertugend
Schwingt sich sodann zu Ehr' und Macht empor,
Auch der verlarvte Bösewicht, der Muth
Des Demagogen, die zerlumpte Frechheit
Des wilden Schreiers, und der Flammendurst
Nach Herrschaft, der in kühnen Herzen glüht,
Sie alle treten bei den Wahlen auf
Als eifrige Bewerber, und das Volk,
Das ewig blinde, gibt der Schmeichelei
Und schleichender Bestechungskunst die Palme,
Indeß das stillere Verdienst, verkannt
Und schweigend, von dem feilen Kampfplatz weicht.
Parteien wachsen aus dem Schlamm des Pöbels,

Wie gift'ge Pflanzen aus dem Moorgesümpf,
Zerrütten schonungslos den Staat, und legen
Das Joch der Dienstbarkeit mit harter Hand
Noch drückender den Schwerbetrognen auf,
Mit dem Phantom der Freiheit stets noch gaukelnd,
Bis endlich, jener tollen Treiber müde,
Sich einem kühnen Günstling des Geschicks,
Der zwischen die empörten Elemente
Als Friedensstifter tritt, das arme Volk
Sich in die Arme wirft, und seine Hoffnung
Mit der verrathnen Freiheit Opfer zahlt.
Rollt der vergangnen Zeiten Bücher auf,
Erwägt die Kunden aller Nationen,
Wo nahm die Volksgewalt ein bessers Ende? —
Doch, sprechen Andre, nicht der rohe Schwarm,
Die Edelsten des Volkes sollen herrschen.
Nun gut, so frag' ich, um Erklärung bittend,
Wer sind die Edelsten? Die, welche schon
Durch ein ererbtes Recht in Würden glänzen?
Wie, oder solche, die erst streben müssen,
Zu Macht und Würden sich empor zu schwingen?
Soll die Geburt, soll das Verdienst entscheiden?
Allein wo findet man die Tauglichsten?
Wo hebt nur inn'rer Werth den Mann empor?
Ihr, hohe Häupter dieses Königreichs,
Ihr würdet gut des Staates Arche lenken,
In Klippen und Orkanen sie bewahren,
Und sicher nach dem Port des Glückes steuern;
Doch Andre werden kommen, welche mehr
Des eignen Ruhmes und Erwerbes denken,

Als an das Wohl des armen Vaterlands,
Und was ihr gut gemacht mit gutem Herzen,
Das würden sie vielleicht zu Grunde richten,
Und wieder stürzen, was ihr heute baut.
Ihr seyd durch Eintracht brüderlich verbunden,
Mit Einem Sinn und Geist erfüllt, und würdet
In schöner Harmonie das Land beglücken,
Doch wird auf Andern auch derselbe Geist
Der Einigkeit und Friedensliebe ruh'n?
Wie, oder könnte Zwist und Hader nicht
Zum Fluch des Lands der Fürsten Herzen trennen?
Es ist ein schwierig und gefährlich Werk,
Die Form der Staaten plötzlich umzuändern,
Kein schneller Uebergang gedeiht. Der Tag
Geht nicht in seines Glanzes Herrlichkeit
Mit einmal aus dem dunkeln Schooß der Nacht,
Ein langsam wachsend Licht der Dämmerung
Bereitet sein Erscheinen. Laßt den Strom
In seinem selbstgegrabnen Bette fließen,
Daß er nicht schwellend mit erzürnter Fluth
Den offnen Raum der Felder überschwemme,
Und Haus und Hof und Heerden mit sich reiße.
Das Volk, an seiner Herrscher Thron gewöhnt,
Den seit Jahrhunderten die Zeit geheiligt,
Es wünscht und will kein anders Regiment,
Und huldigt freudig einem neuen König. —
Doch wer nun soll das Herrscherdiadem
Sich um die Scheitel winden? Würdig seyd
Des Throns ihr alle, Häupter dieses Reichs!
Allein bedenkt, ob ihr, an Rang und Macht

Euch jetzt noch gleich, dem neuen Herrn und König,
Den ihr aus eurer eignen Mitte wähltet,
Mit ganz zufriedner Brust die Kniee beugtet,
Was Jeder wünscht und hofft, nur Einer kann's
Erreichen, Einer schwingt sich auf den Thron,
Die Andern sind des neuerwählten Diener.
Drum, wenn mein kühnes Wort euch nicht mißfällt,
Laßt eure Wahl auf einen Dritten fallen,
Den die Geburt zum Throne schon berief.
Mit größrer Lust wird ein geborner Herrscher,
Mit dem wir nie gebuhlt um's höchste Loos,
Als einer aus dem eignen Kreis geduldet,
An den wir unsrer Hoffnung Preis verloren. —
Ein Königssohn verweilt in unsrer Mitte,
Wo er, dem Räuber seines Thrones und
Gezückten Mörderdolchen kaum entronnen,
Ein gastliches Asyl und Freunde fand,
Die sein mit Achtung und mit Liebe pflegten.
Ihn hat das Schicksal frühe schon zum Mann,
Der einer Krone würdig ist, gebildet,
Entbehren ihn gelehrt, ihm durch Gefahren
Das Herz mit Muth und Selbstvertrau'n gestärkt,
Durch Leiden seinen Tugendsinn bewährt,
Und seinen Geist durch Wissenschaft erleuchtet.
Gewöhnt, sich selber zu beherrschen, kann
Er über Andre auch mit Weisheit herrschen.
Der Menschen Rechte, die ihm heilig sind,
Wird er mit Kraft und Redlichkeit beschützen,
Und freudig thun, was Volkeswohl erheischt.
Und wahrlich, auch Aline, die Prinzessinn,

Sie könnte keinen würdigern Gemahl,
Und wenn sie auch die Welt durchzög', erwählen,
Als diesen achtungswerthen Königssohn,
Für den ich offen hier zu sprechen wage.
Bedenkt und prüfet meine Worte nun,
Und laßt euch meinen wärmsten Dank gefallen,
Dieweil so wohlgeneigt ihr mich gehört.
So sprach der Philosoph und neigte sich
Verstummend vor den Fürsten, die noch immer
Hinlauschend mit gespannten Mienen saßen.
Sie schienen tiefbewegt von seiner Rede,
Und wechselnde Gedanken regten sich
Wie Ebb' und Fluth in ihrer vollen Brust.
Drauf sprach der Aelteste mit sanften Worten:
Wir haben ruhig dich gehört, und wollen
Bedachtsam nun zusammen überlegen,
Was dein beredter Mund uns vorgetragen.
Indessen wisse, daß wir allzumal
Dem edeln, hingeschiedenen Gebieter
Noch große Schulden abzutragen haben,
Und werden gern an seiner Tochter noch
Ihm den Tribut des wärmsten Danks bezahlen.
Drum wenn sie diesen flücht'gen Königssohn
So liebenswürdig findet, wie du ihn
Geschildert hast, und ihn zum Gatten wählt,
So kann vielleicht geschehen, was du uns
So warm und eifrig an das Herz gelegt.
Nun geh' im Frieden, unsrer Huld versichert.
Der Philosoph verbeugte sich und ging,

Von ſüßen Hoffnungen die Bruſt geſchwellt,
Denn ſolchen Ausgang hat er nicht erwartet.
Nach dreien Tagen kam ein Hofbedienter,
Von einer hohen Dame abgeſandt,
Den Prinzen in den Königspark zu laden,
Der ſchön und freundlich, wie ein Zaubergarten
Der Heſperiden, hinter dem Palaſt
Auf einem weiten Raum verbreitet lag.
Das war dem Prinzen eine gute Botſchaft,
Und hochauf ſchlug ſein Herz von Ahnungen
Der ſchönſten Zukunft, und von Vorgefühlen
Des größten Erdenglücks nach Noth und Elend,
Auch ſeine Freunde waren hocherfreut,
Und trugen Sorge, daß mit Prunk und Pracht
Im Park er vor die Dame treten möchte.
Des andern Tages, als die erſte Hitze
Des glühenden Mittags ſich abgekühlt,
Begab er ſich auf einem Palankin,
Beſtaunt vom Volk, das durch die Straßen wogte,
In glänzend reichem Anzug nach dem Park,
Und ſeine treuen Freunde zogen ihm,
Ein jeder in der Tracht des eignen Landes,
Als ehrende Begleitung fröhlich nach.
Der Prinz war eine herrliche Geſtalt
Im höchſten Flor des friſchen Jugendalters,
Ein Bild voll Kraft und edler Mannesſchöne,
Daß jedes Herz mit Ehrfurcht und mit Liebe
Ihm warm entgegen ſchlug. Auf ſeinem Antlitz
War hohe Würd' und Freundlichkeit gepaart,
Dem Auge, das wie Sternenſchimmer traf,

Entſtrahlte Geiſt und Edelmuth, die Stirne
Umwand ein Turban, reich mit Perlenſchnüren
Und farbig blitzendem Geſtein beſetzt,
An ſeinem Halſe hing die goldne Kette
Mit einem Sonnenbild von Brillianten,
Und an dem kunſtvoll reichgeſtickten Gurt
Ein Damaszener, deſſen goldner Griff
Hell von Rubinen und Smaragden glänzte.
So trat er in die Königsburg und wurde
Durch manchen Hof und manche hohe Pforte
Von raſchen Dienern in den Park geführt.
Der alte König hatte dieſen Park
Vor allen Plätzen liebgewonnen, und
Dort manchen ſchönen Abend froh verlebt,
Auch öfters die Geſandten fremder Mächte
Im innern Gartenſaal daſelbſt empfangen.
Ihm war der Platz ein theuers Heiligthum,
Ein Denkmal ſeiner Mutter, und von ihm
Mit Lieb' und vieler Achtung ſtets gepflegt.
Er hatte zwar die Mutter nie gekannt
Und konnte ſich kein Bild von ihr entwerfen,
Denn als er noch ein Kind in Windeln lag,
War ſie entfloh'n, ihr Kommen und Verſchwinden
Blieb immer ein Geheimniß vor dem Volk;
Doch jeder Baum in dieſem Luſtgewälde
War ein lebend'ger Zeuge ihres Geiſtes.
So lange ſie Golkondas Krone trug,
War ſie geachtet und geliebt von allen,
Die je ihr nahe ſtanden, denn ſie war
Von ſeltenem Verſtand und heiterm Sinn,

Und manche schöne Anstalt ist ihr Werk.
Auch pflanzte sie den Park, wie man erzählt,
Mit mahlerischer Kunst, um jene Gegend,
Wo sie die Jugend harmlos einst durchlebte,
Nachahmend stets vor Augen sich zu zaubern.
Hier wandelte sie oft und labte sich
Am treuen Abbild heimathlicher Flur.

In diesen Garten trat nunmehr der Prinz
Mit seinem ehrenden Gefolg, und sah
Sich wundernd um, denn eine neue Welt
Schien sich wie durch Magie vor ihn zu stellen.
Da war kein Baum, wie in den Morgenländern,
Kein heimisches Gewächs, der ganze Park
Schien eine Schöpfung andrer Zonen ihm,
Der Schauplatz einer fremden Menschenwelt.
Doch anders war's dem staunenden Gefolge,
Ganz andere Gefühle wurden wach,
Denn als sie hier die weissen Birkenstämme,
Bemooster Eichen breite Wipfel und
Weitäst'ge Buchen sah'n, und dunkle Tannen
In Gruppen bei einander, und am Bache,
Der silbern sich durch dunkle Schatten bog,
Die schlanken Erlen und Akazien;
Da war es ihnen wunderbar zu Muthe,
Als wehte heimathliche Luft sie an,
Als wären sie durch einen Zauberschlag
In einen Wald der Vaterflur versetzt.
Drauf als sie weiter gingen, sahen sie
Ein lieblich Dörfchen, ganz umringt mit Gärten,
Mit bunten Wiesen und bebauten Aeckern,

Auch muntern Heerden auf den grünen Triften.
Die Häuser waren niedlich und bequem,
Für Söhne der Natur wohl eingerichtet.
Auch war ein Kirchlein mit dem Glockenthurm
Zur Andacht dieses Völkleins aufgebaut,
Ein Anblick, der die Täuschung noch erhub.
Indem sie nun mit sichtbarer Verwundrung
Den Park wie einen Zauberplatz beschauten,
Trat die Prinzessinn unbemerkt herbei
Mit einem großen, glänzenden Gefolge,
Wie eine Göttinn unter Sterblichen,
Ein überirdisch Wesen, das die Milde
Und Glorie des Himmels an sich trug;
Ihr Auge war ein Stern der Lieblichkeit,
Ein freundlich Lächeln sprach aus jeder Miene,
Und holde Anmuth saß auf ihren Lippen,
Indeß auf ihren Wangen wundersam
Sich Lilien mit Purpurrosen mischten.
Es war unmöglich, sie zu seh'n und nicht
Von ihrem Bild bezaubert sich zu wähnen.
Wo sie erschien, da pochten alle Herzen,
Und ihre Nähe brachte Seligkeit.
So schön sie war durch Reize der Natur,
So wußte sie durch feingewählten Putz
Die herrliche Gestalt noch zu erhöh'n.
Um ihre schwarzen Locken wanden sich
Die reinsten Perlen wie ein Diadem,
Das seidene Gewand, mit einem Gürtel
Von glanzvoll strahlendem Gestein geheftet,
Floß wallend bis zur tiefsten Ferse nieder

Und eines Schleiers köstliches Gewebe
Enthing der Scheitel, lang und groß genug,
Um in den weiten Umwurf sie zu hüllen.
So stand sie da; als wär' aus höhern Sphären
Ein Engel auf die Erd' herab gestiegen.
Sobald der Prinz der Kommenden gewahrte,
Trat er mit tiefer Ehrfurcht scheu zurück,
Und wagte kaum, die Augen aufzuschlagen,
Geblendet von dem Glanz so großer Schöne,
Und kreuzte seine Hände auf der Brust,
In schweigende Bewunderung verloren.
Sie aber nahm das Wort zuerst und sprach:
Ihr seyd, wie ich bemerke, sehr erstaunt
Beim Anblick dieser Gärten, und in Wahrheit,
Sie haben viel Verwundrung schon erregt.
Doch als ein Erbstück meiner Ahnfrau, die
Nach eigner Phantasie und Wahl sie schuf,
Verbleiben sie mir werth und heilig stets;
Mag auch ihr Anblick fremd und seltsam scheinen. —
So sagte sie und ging dem Dörfchen zu,
Und gab dem Prinzen einen Wink zu folgen.
Sobald sie nun die Häuser dort erreicht,
Von Alt und Jung mit Herzlichkeit begrüßt,
Begann sie würdevoll und freundlich wieder:
Ihr seht dieß Dörfchen, meine Herrn, es ist
Ein Abbild jenes Dorfs, wo meine Ahnfrau
Das Licht der Welt erblickt' und ihrer Jugend
Beglückte Zeit verlebte. Sechszigmal
Hat schon das Jahr den großen Ring durchloffen,
Seit sie's erbaut und selbst bevölkert hat,

Und nimmer hat's an Leuten uns gefehlt,
Die Schutz allhier und Unterhalt gesucht.
Was Wunder auch? Wer aufgenommen wird,
Erhält ein Häuschen und ein Gartenland,
Nebst Ackerfeld und Wiesen für sein Vieh,
Da kann er sicher und im Frieden bau'n,
Was nöthig zu des Leibes Nahrung ist,
Denn reich belohnt der Boden seinen Fleiß,
Auch ist er Herr der Zeit und seines Guts,
Und darf von dem, was er mit Müh' erworben,
Kein Schmerzensgeld als Zoll und Schoß entrichten.
Nach Ueberfluß und Reichthum trachtet Keiner,
Man hat genug, und mehr bedarf es nicht.
In dieß Asyl sind alle seine Wünsche
Als in ein sichers Heiligthum beschränkt.
Ein reiner Himmel wölbt sich über ihm,
Ein mildes Klima stärkt die Lebenskraft,
Da weiß man nichts von Krankheit oder Seuche,
Und bleibt gesund und kräftig bis in's Alter.
Das Leben gleitet sanft und eben hin,
Von keinem Sturm des Schicksals aufgeregt.
Der böse Geist, der durch die Erde schreitet,
Berührt dieß Völkchen nicht, und selbst die Kunde
Vom traurigen Zerfall der Nationen,
Von blut'gen Todeskämpfen und Verrath,
Kommt nicht als Schreckenspost vor ihre Ohren.
Unwissend, welche Angst und Noth den Frieden
Der Völker aufgestört, verleben sie
In sichrer Abgeschiedenheit die Tage.
Sie selbst auch dulden keinen bösen Streit

In ihrer Mitte, Keiner quälet ſich
Mit Neid und Mißgunſt, Keiner geht dem Andern
Durch Vorrecht an Beſitz und Ehre vor.
Wer aber Hader oder Zwietracht ſtiftet,
Und Andern zum Verdruß und Aerger lebt,
Iſt ſolchen Glücks nicht weiter werth, und wird
Als eine Peſt auf immer ausgeſtoßen.
So ſprach die Königstochter, und ihr Wort
Drang wie ein Spruch vom Himmel wunderbar
In's Herz der wackern Männer, die den Prinzen
Als ehrendes Gefolg hieher begleitet.
Sie ſtanden alle ſtaunend und begeiſtert
Von jedem Wort, das die Prinzeſſinn ſprach,
Und Einer von den Männern fiel im Drang
Des Hochgefühls der Fürſtinn in die Rede:
Hier iſt in Wahrheit jenes Wunderland,
Von welchem unſre Dichter ſangen, hier
Iſt jenes goldne, längſtentfloh'ne Alter
In vollem Glanz noch einmal eingekehrt.
Beglückt, wer eine Stelle hier gefunden,
Wo er von Sorgen und Verfolgung frei
Nach ſeines Herzens Wunſche leben kann!
Kaum war dieß ungeahnte Wort gerufen,
Da wandte die Prinzeſſinn ſich und ſprach:
Wohlan, wenn dieſer Wohnort euch gefällt,
Und ihr in Zukunft hier zu leben wünſchet,
So ſey euch dieß in Gnaden zugeſtanden.
Ihr alle ſeyd mir ehrenwerthe Männer,
Und dürft auf meinen Schutz und Beiſtand rechnen.
Jedweder ſoll ein Häuschen hier empfah'n.

Auch Felds genug, ſo viel ihr dieß bedürft,
Um frei von aller Sorg' und Noth zu leben.
Dieß Wort der Huld, das unſern Flüchtlingen
So unerwartet ein Aſyl verhieß,
Wo ſie, erlöst von aller Fährlichkeit,
Das höchſte Lebensglück genießen konnten,
Erfüllte ſie mit plötzlichem Entzücken
Und heißem Dankgefühl, das unverkennbar
Wie Sonnenlicht von ihren Augen ſtrahlte.
Nachdem nun die Prinzeſſinn ihren Gaſt
Im weiten Park umher geführt, und noch
Vertraulich manches Wort mit ihm geſprochen,
Entfernte ſie mit ihren Frauen ſich.
Dem Prinzen aber war's, als nähme ſie
Sein ganzes Herz und Selbſtgefühl mit ſich.
Er ſtand wie eingewurzelt an dem Boden,
Und ſah noch lange ſtumm und wie bezaubert
Nach jener Stelle hin, wo ſie verſchwand.
Noch klang in ſeinen Ohren jedes Wort,
Das ſie geſprochen, jede Miene hatte
In ſeine Seele tief ſich eingegraben,
Ein unbeſchreiblich Sehnen loderte
Mit ſtiller Gluth in ſeiner Bruſt empor,
Und öde lag vor ihm und ausgeſtorben
Die ganze Welt, gleich einem Stoppelfelde,
Wenn abgeführt die Garben und die Erndte
Vorüber iſt, mit Einem Wort, das Feuer
Der erſten Liebe ſchlug mit hellen Flammen
In ſeinem tiefergriffnen Herzen auf.
Da ſtand er, wie ein Träumender, und kaum

Erweckten ihn mit Mühe die Begleiter
Aus seinen bittersüßen Phantasie'n.
Ihm schien nunmehr der Park ein Paradies,
Ein Aufenthalt der Seligkeit, wofür
Er künftig jedem Thron und jeder Macht
Mit Freud' entsagte, blieb' ihm nur das Glück,
Mit dieser Huldinn ewig ihn zu theilen.
Er schied aus diesen Hesperiedengärten
Wie Einer, der aus wonnevollen Träumen
Zu einer öden Wirklichkeit erwacht.
Er war nicht mehr derselbe, seine Seele
War nicht bei ihm, sein ganzes Seyn und Wesen
War Ein Gefühl, war Ein Gedanke nur;
Für Sie nur schlug noch sein durchglühtes Herz,
An Ihr nur hing sein armes Leben noch.
Mit weicher neuen Qual erfüllte jetzt
Ihn die Erinn'rung jener schwarzen Stunde,
Die ihn vom Throne seiner Väter stieß
Und in des großen Haufens Tiefe warf,
Wo jeder kühne Wunsch ersterben muß!
In dieser Dunkelheit — was darf er hoffen,
Ein armer Flüchtling, der auf weiter Erde
Kein Vaterland und keine Heimath hat,
Und nichts gelernt, sein Leben nur zu fristen?
Wie darf er zu der Höhe der Prinzessinn
Die Augen und das Herz erheben, wie
Von ihr Erhörung seiner Wünsche hoffen?
Dieß nur zu wollen wäre Raserei.
Dieweil sich nun mit solchen Gramgedanken
Der arme Prinz erbarmungsvoll zerquälte,

Stieg über ihm ein freundliches Geſtirn
Am aufgehellten Himmel auf und goß
Ein heitres Licht auf ſeinen Lebenspfad;
Denn ſchon am dritten Tag' erſchien vor ihm
Mit glänzendem Gefolg' ein Abgeſandter
Vom Fürſtenrath, mit Ehrfurcht ihn begrüßend:
Heil dir und Segen, edler Prinz, und möge,
Was ich verkünde, dir willkommen ſeyn!
Vernimm die frohe Botſchaft, die ich bringe.
Aline, die Prinzeſſinn, welche dir
Den Zutritt in die Gärten jüngſt geſtattet,
Sie iſt geneigt, dir ihre Hand zu geben,
Und unſer hoher Rath beſchloß zugleich,
Durch ſie die Krone auf dein Haupt zu ſetzen,
Wofern der Antrag dir gefällig wäre.
Der gute Prinz ſtand wie verſteinert da,
Als er das Wort vernahm, und wußte nicht,
Ob ihm ein Trugbild vor den Augen ſchwebe,
Ein Traum, der Wunderdinge ihm verhieß,
Den Sagen in den Feenmärchen gleich,
Ob die Erſcheinung Wahrheit ſey und ob
Er ihren ſüßen Worten glauben dürfe,
Denn größer als der höchſte ſeiner Wünſche
War dieſes Glück, das ihm ſo überraſchend,
So glanzvoll und ſo ungeſucht ſich bot.
Der Fürſt, der, ſeine Gegenred' erwartend,
Mit aufmerkſamen Blicken vor ihm ſtand,
Beſah mit ſtillem, innigem Behagen
Das aufgeregte Mienenſpiel des Prinzen,
Das vom Erſtaunen bis zum Uebermaaß

Der Wonne stieg, und viel beredter, als
Der vollste Strom der schönsten Rede war.
Sobald der Prinz nach langverstummtem Staunen
Nun endlich Worte und Besinnung fand,
Begann er mit bewegter Brust und sprach:
Mit welchem Dank, mein Fürst, vermag ich je
Die Größe solches Glückes zu erreichen,
Das heute mir sich beut! O, schöner Tag,
Der schönste meines Lebens! Mich beruft
Ein edles Volk zum Thron, und diesen Glanz
Soll eine Gattinn mit mir theilen, die
Allein mir theurer ist als alle Kronen!
Wie hab' ich solch ein Götterloos verdient?
Ach, das vermag kein Mensch mit ird'schen Worten
Nach Würdigkeit zu schildern, was ich fühle!
Von aller Sorg' und allem Elend frei,
Zum höchsten Glück erhoben, das auf Erden
Ein Mensch erringen kann, da ist die Sprache
Zu arm für diesen Reichthum der Gefühle.
Drum nimm statt aller Antwort und des Danks,
Den ich nicht auszusprechen fähig bin,
Mein Staunen und Entzücken an, und melde
Den hohen Häuptern dieses Königreichs,
Daß ich mich ihrer Wahl mit Freud' ergebe,
Auf ihre Nachsicht, ihren Beistand rechnend.
Nachdem er dieß gesprochen, schwieg der Prinz,
Und ehrend neigte sich der Fürst und ging.
Im Garten war ein großer Pavillon
Mit einem weiten, hochgewölbten Saale,
Der auf erhabnen Marmorsäulen ruhte;

Dort war die glänzende Vermählungsfeier.
Der Prinz und seine königliche Braut
Erschienen in denselben Prachtgewanden,
Worin sie sich das erstemal begegnet,
An jenem Tag, der mit der heil'gen Gluth
Der Lieb' und Gegenlieb' ihr Herz erfüllte.
Sobald sie in dem Prunksaal angekommen,
Begrüßte sie Gesang und Saitenspiel,
Auch helle Cymbeln und Trompetenschall,
Und Ehrenzuruf der gelad'nen Zeugen;
Denn zum Empfang des hohen Brautpaars hatten
Die Fürsten schon in reichen Prachtgewanden
Sich eingestellt, auch ein Braminenchor,
Die Trauung sammt den Opfern zu verrichten.
Die Fürsten reihten am Altare sich,
Worauf das Bild des Gottes Pollear stand,
Des Gottes, der den Bund der Ehen schützt,
Während das Chor der dienenden Braminen
Des Weihrauchs heil'ges Opfer auf die Gluth
Mit frommen Händen streute, und zum Gott
Um Schutz und Segen mit Gebeten rief.
Sodann bestieg das königliche Paar
Den Palankin, einander gegenüber,
Und eine Schaar von Tänzerinnen sprang
Mit Cymbeln und Schalmey'n herein und hüpfte
Mit pantomimischem Geberdenspiel
Dem Palankin voraus, der dreimal nun
Im Kreis um den Altar getragen wurde.
Sobald die Träger nun dieß Werk vollbracht,
Und nieder ihren Palankin gesetzt,

Entſtieg das königliche Paar den Sitzen
Und ſtellte, von dem Segenswunſch der Prieſter
Aufs neu begrüßt, vor dem Altare ſich.
Hierauf erſchien ein dienender Bramin
Und übergab den gnadenreichen Taly,
Ein kleines Pollcarbild an goldner Kette.
Der Bräutigam empfing's mit frommer Hand
Und trug's im Saal umher mit Ernſt und Würde,
Und ließ es jeden der berufnen Zeugen
Mit vorgeſtrecktem Finger ſanft berühren,
Dann hing er's um den Hals der hohen Braut,
Und alſo war der Ehe Bund geſchloſſen.
Indeſſen neigte ſich der Tag und mild
Durchathmete die friſche Abendkühle
Den ſchattenreichen Park, da forderte
Aline die geladnen Gäſte auf,
Mit ihr und ihrem königlichen Gatten
Das Labyrinth der Gänge zu durchwandern.
Doch als der Abend dunkler nun geworden,
Und ſchwarz die Nacht vom Himmel ſich ergoß,
Da flammten plötzlich Lichter durch den Park
In farbigen Laternen aufgeſteckt,
Die weithin durch die dunkelnden Alleen
Die Pfade hellten, und den ganzen Park
Mit wunderſamem Licht durchſchimmerten.
Es war ein Schauſpiel, dieſes Tages werth,
Das jedes Auge wie ein Zauber traf,
Ein künſtlich Werk des wackern Wirthes, der
Erfind'riſch und geheim es zubereitet.
Man konnte nicht genug ſich dran ergötzen,

Und zauderte, die Gänge zu verlaſſen.
Doch als die Gäſte zu dem Saale kehrten,
Erblickten ſie ein neues Künſtlerwerk;
Denn von der Wölbung des Portales ſtrahlte
In brilliantnem Sternenkranz die Schrift:
„Dem König Heil, und Heil der Königinn!“
Kaum hatte man die Flammenſchrift erblickt,
Da riefen Alle, die zugegen waren,
Als käm's aus einem Mund und einem Herzen;
„Dem König Heil, und Heil der Königinn!“
Und plötzlich fiel die rauſchende Muſik
Mit allen Inſtrumenten ſchmetternd ein.

Nachdem der Jubel nun verklungen war,
Betrat das königliche Paar den Saal,
Wo eine große Tafel, reich bedeckt
Mit Speiſen und Getränken ſie empfing,
Und die geladnen Gäſte folgten raſch,
Und ſetzten an die volle Tafel ſich
Zum leckern Schmaus, und aßen wohlgemuth,
Auch tranken ſie nach Herzensluſt des Weins,
Der heute reichlich und in Strömen floß.
Zugleich war dem Gefolg' ein eigner Tiſch
Mit ſtattlicher Bewirthung angewieſen,
Woſelbſt ſie froh und weidlich ſich erquickten.
Sogar die Dorfbewohner wurden heut
Auf königliche Koſten wohl geſpeist,
Und ſaßen unter grünem Laubgewölb
Im weiterhellten Park an langen Tiſchen,
Und ließen ſich die Ladung trefflich ſchmecken.
Da war kein Auge trübe, kein Gemüth

Von Gram verwundet, keine Seele krank,
Es war ein allgemeines Freudenfest,
Und jede Scheidewand schien eingesunken,
Die sonst den Menschen von dem Menschen trennt,
Die gleiche Freude machte Alle gleich.

Jetzt, als das frohe Mahl zu Ende ging,
Erhub die Königinn vom Sessel sich,
Den goldenen Pokal mit Weine füllend.
„Auf's Wohl der Fürsten, welchen mein Gemahl
Die Königskrone dieses Reichs verdankt!"
So rief sie laut und trank des Ehrenweins,
Und schmetternd fielen die Trompeten ein.

Darauf erhob der älteste der Fürsten
Vom Sessel sich, nahm den Pokal und rief:
„Heil unserm König und der Königinn!"
Er rief's und trank und Alle tranken mit,
Und schmetternd fielen die Trompeten ein.

Hierauf erhob der König sich und sprach:
Mit welchen Ehren überhäuft ihr mich,
Ihr Herrn und Freunde! Aus dem eignen Lande,
In welchem glorreich meine Väter herrschten,
Vertrieben mich gedungner Mörder Dolche;
Hier find' ich Vaterland und Freunde wieder,
Die großmuthsvoll dem Fremdling in der Noth
Mit Trost erschienen und mit reicher Hülfe.
Gelassen trug ich schon mein Mißgeschick,
Und hoffte kaum ein größers Erdenglück;
Da zogt ihr aus dem Dunkel mich hervor,
Und hebt mich in des Thrones Glanz empor.

Doch werd' ich auch die schwere Bürde tragen,
Die eure Huld auf meine Schultern legt?
Wird nie dem Willen Kraft und Muth versagen?
Wird nie dieß Herz von Leidenschaft erregt?
Wird's für des Volkes Wohl und Recht nur schlagen,
Von Eigennutz und Selbstsucht nie bewegt?
Ihr, hohe Herrn und Häupter dieser Staaten,
Ihr mögt dem Jüngling helfen und ihm rathen.

Ihr habt ums Haupt die Krone mir gewunden,
Sie soll nun auch dem Danke Macht verleih'n.
Ich habe Freunde in der Noth gefunden,
Sie sollen jetzt auch meines Glücks sich freu'n,
Die gleiches Unglück einst mit mir verbunden,
Dem König auch laßt sie verbunden seyn,
Die erste sey es meiner Herscherpflichten
Den Zoll des Danks hier offen zu entrichten.

Doch du, o Vater, der mit hohen Lehren
Der Weisheit mir des Geistes Nacht erhellt,
Der mich gelehrt des Glückes zu entbehren,
Und in mir selbst zu finden meine Welt,
O du, durch den das höchste Loos der Ehren
Dein Zögling jetzt von diesem Volk erhält,
Dein Wort soll künftig meine Pfade leiten,
Und Segensströme durch das Land verbreiten.

Denn wo der Weisheit Götterſprüche walten,
Da herrſcht Geſetz und Recht und Pflicht im Land,
Da muß ſich jedes Guten Keim entfalten,
Da reicht ſich Kunſt und Wiſſenſchaft die Hand,
Ein ſchöner Leben muß ſich da geſtalten,
Und jeder böſe Dämon iſt verbannt,
Da ſchützt der Himmel ſelbſt des Landes Frieden,
Und veſte Wohlfahrt iſt dem Volk beſchieden.

Idyllen.

Die Tagszeiten.

Der Morgen.

Auf zum Geſange, mein Herz! Mich wecken feiernde Stimmen,
Mich der wieder erwachten Natur harmoniſches Loblied,
Das aus den Höhen der heiteren Luft und herüber vom Walde
Freudig ertönt, und den roſigen Strahl des Morgens verkündet.
Schon entrollt der Wagen der Nacht am gewendeten Pole,
Und das Dunkel zerfleußt, und die braunen Schatten entfliehen.
Matter Schimmer erhellt mit wachſendem Lichte den Aether,
Und es verſchwinden in ſterbendem Glanz nach einander die Sterne.
Lucifer nur noch ſchimmert mit ſpäterlöſchenden Strahlen,
Wandelnd auf einſamer Bahn, indeß am tagenden Himmel

Luna zum Untergange sich senkt mit bläſſerem Antlitz,
Während annoch auf der Erd' in sanftverschwebender Dämmrung
Licht und Finsterniß kämpft, und des Nebels silberner Schleier
Mählig hinweg vom Gefilde sich hebt, daß die grünenden Auen
Sichtbar werden umher, und die frische Natur aus der dunkeln
Schattenhülle verjüngt mit erneuten Reizen hervortritt.
Jetzo verklärt sich die Luft am östlichen Rande des Himmels,
Und die riesengestaltigen Berg' und bewaldeten Anhöh'n
Tauchen das glänzende Haupt in die purpurnen Wellen des Frühroths.
Schimmernde Wölkchen, mit Golde besäumt, durchschwimmen den Luftraum.
Und stets heller und heller ergießen sich Ströme des Lichtes.
Endlich steiget sie selbst, die Fürstinn des Tags, in der reinsten
Glorie flammend empor! Mit rings ausstrahlendem Lichte
Schwebt sie dahin im azurenen Weltraum, und auf die Erde
Fließt ein wallendes Meer von Glanz und Leben herunter.

Alles erhebt nun freudig das Haupt, die Bäume des Waldes
Wie die Blumen der Flur, und trinkt mit gierigen Zügen
Ströme des Lichts und der Luft. Ein Schmelz, vielfarbig und schimmernd,
Deckt, wie ein Teppich aus Strahlen gewebt, die bunten Gefilde,
Und ein süßer Geruch, der aus allen Pflanzen ein reines
Opfer quillt, durchwürzt und beseelt die athmenden Lüfte.
Nun auch kehret der Mensch, zu neuem Leben geweckt,
Munter zurück in den Kreis der täglichen Sorgen und Mühen.
Tausendarmig erwacht in ländlichen Hütten die Arbeit,
Und auf den Feldern umher. Schon flammt auf dem Heerde das Feuer,
Rüstig bereitet das fleißige Weib ein kräftiges Frühmahl,
Ihrer Kinder gedenk und des schwerarbeitenden Gatten,
Auch des Gesindes im Haus. Die freundlich blühende Tochter
Streut den goldenen Regen der Gerst' in des bunten Geflügels
Wimmelnden Schwarm, indeß an den Wagen die nervichten Brüder

Schirren das wiehernde Roß. Hier drängen die brüllenden Rinder
Aus den Ställen hervor, vom blasenden Hirten gerufen,
Fort zur grasigen Trift, und das helle Geläute der Schellen
Tönt durchs hallende Thal; dort springt aus eröffneten Hürden
Blökend die Heerde der Schaaf' und zieht nach der grünenden Alpe.
Aber der Ackerbesteller durchfurcht mit gewaltigen Stieren
Langsam schreitend das Feld, die leitende Hand an dem Pfluge.
Bald auch füllen die Wege sich an mit wandelnden Menschen,
Die des Tages Beruf wegzieht vom häuslichen Heerde.
Oder ein kleiner Erwerb. Mit gefüllten Körben belastet
Geh'n zur benachbarten Stadt die geschaarten Bewohner des Dorfes,
Bringend den Segen der ländlichen Flur, und drängende Haufen
Zieh'n durch die offenen Thor', und durchwimmeln die kreuzenden Gassen.
Doch auch die dumpfige Stadt erhebt sich anjetzt aus des Schlummers
Nächtlichem Arm, und erneut die gewöhnlichen Tagsgeschäfte.

Siehe, da häuft der Bäcker die kaum gebackene Semmel
Und wohlschmeckendes Brod am Fensterladen zum Kaufe,
Jetzt auch entriegelt der Krämer die starkverschloßnen Gewölbe,
Jetzo säubert vom gestrigen Schmaus die Zimmer der Gastwirth,
Jetzo erklimmt der Maurer die schwindelnde Höhe des Daches,
Und die geschäftige Mutter besorgt die Kinder zur Schule.
Aber wie ebbt und fluthet von Menschen, die kommen und gehen,
Mitten der lermende Markt! Dort baut man in hastiger Eile
Reihen von Buden umher den städtischen Händlern des Tages;
Hier an den Wohnungen hin, und weit in die Tiefe der Gassen
Sitzen und steh'n die Verkäufer vom Land. Ein unendlicher Vorrath
Häuft sich, und immer noch wächst die wogende Meng', und an hundert
Plätzen wird Waare gefeilscht und ausgeboten mit Lobspruch,
Und dich umrauscht, wie brechende Meereswellen, der Stimmen
Dumpfes Gebraus, auch Rädergeroll der knarrenden Wagen,

Und der Schlag des Hammers in feuersprühenden Essen.
Aber das üppige Volk, das, feinern Genüssen entfremdet,
Nur nach dem Sinnenreiz und leeren Zerstreuungen lechzet,
Schläft noch, wenn schon lange die Fürstinn des Tages emporstieg,
Berg' und Thäler bescheint, und erwacht die ganze Natur ist.
Kümmerlich dringt und zögernd das Licht in den Dunst der Gemächer,
Wo wie im Todeskampf und erblaßt die Träumenden liegen,
Und mit ringender Brust die nächtlichen Orgien büßen.
Denn, o heilige Mutter Natur, wer die weise Beschränkung
Deines Willens nicht ehrt, den fliehen die edleren Freuden,
Der ist arm, und hättte das Schicksal zum Erdengebieter
Ihm die Scheitel gekrönt, am Schatten des Schattens sich labend!

Der Mittag.

Höher und höher erhebt sich die Sonn' am Bogen des Himmels,
Bis auf ätherischer Bahn sie die Mitte des Laufes erreicht hat.
Flammender sendet sie nun gleich brennenden Pfeilen die Strahlen
Nieder zur schmachtenden Erd' und durchleuchtet Hügel und Thäler.
Selbst die Wipfel durchdringt sie der breitumästeten Eichen,
Und die Schluchten der Berg' und finstre, verwachs'ne Geklüfte.
Ringsum schwimmt die Natur in Strömen des blendenden Lichtes,
Brennend lagert sich über die Flur die Hitze des Mittags,
Und kein säuselndes Lüftchen bewegt den kühlenden Fittig.
Dürstend neigen den Kelch zum dürren Boden die Blumen,

Müde senken den Arm hochstämmige Buchen zur Erde,
Langsamer zieh'n die rieselnden Bäch' in gebogenen Ufern:
Aber der Ceres Geschenk, die Frucht des ernährenden Halmes,
Prangt schon, reifend am brennenden Strahl, mit goldenen Aehren,
Schon auch röthet Pomona das würzige Obst an den Bäumen,
Und die köstliche Traube mit sanftanschwellenden Beeren
Saugt an der sengenden Mittagsgluth ihr begeisterndes Feuer.
Jetzo scheint die Schöpfung zu ruh'n. In die Tiefe der Laubnacht
Flattern die Sänger des Walds; am Stamme der wölbenden Eiche
Sitzt der gähnende Hirt, und es liegen die käuenden Rinder
Schweigend umher; die wolligen Schaaf' im schließenden Pförche
Ruhen geschaart bei einander, indeß die grasenden Rosse
Unter den Weiden am Bach mit dem Schweif die Bremsen verscheuchen.
Aber das übrige Feld, vom regen Gewimmel der Menschen
Erst noch erfüllt, ist verlassen und leer, kaum daß noch ein Wandrer

Gegen das Dorf hinſchleicht, nach ſchattenden Bäumen verlangend,
Oder daß, von der Straß' abgleitend, ein ſchmachtender Fuhrmann
Nach der Schenke beiſeit mit den müden Roſſen ſich wendet.
Jetzo ſehnt ſich nach Ruhe der Menſch, und ein labender Stillſtand
Unterbricht die Geſchäfte des Tags, die dörflichen Hütten
Werden ſtill wie die Gaſſen der Stadt, die Gänge des Marktes
Leeren ſich aus, die Käufer entflieh'n, und der lauernde Krämer
Sitzt einſam in der Bude, vom linnenen Dache beſchattet.
Aber innen im Raume der Wohnungen, ſammeln die Menſchen
Jetzt ſich zu frohem Genuß. Die Weiblein ſorgen des Mahles,
Praſſelnd flammet der Heerd und Rauch entſteigt den Kaminen.
Weidlich ſpeist am geſelligen Tiſch der genügſame Landmann,
Was der Halm ihm beſchert und des Gartens eigene Pflanzung,
Oder der fruchtbare Baum und die wohlgefütterte Milchkuh,
Und ihm ſtillet den Durſt der ſilbern rinnende Brunnquell,

Oder der ſtärkende Trunk des ſelbſtgekelterten Obſtweins.
Traulich tauchet mit ihm das muntre Geſind' in die Schüſſel,
Kinder zugleich und das bräunliche Weib, und ſobald ſie die Mahlzeit
Endigen, gehen ſie wieder, ein Jedes zum eignen Geſchäfte.
Glückliche, die ihr getreu der Natur und bei nützlicher Arbeit
Froh und geſund euch des Lebens erfreut, o, beneidet nicht länger
Jene müſſigen Schwelger, die ſtumpf durch rohe Genüſſe
Darben am leckerſten Mahl! Mag jegliche Zone der Erde
Spenden die würzigſte Koſt, ſie peinigt der Eckel und Unmuth
Mitten im Ueberfluß, und der Tod umlagert die Schwelle.
Alſo rächt die Natur den Mißbrauch ihrer Geſchenke,
Und verwandelt in Fluch, was einzig zum Segen verlieh'n war.

Der Abend.

Tiefer wandelt die Sonn' und sinkt am Bogen des Himmels
Mählig hinunter in's purpurne Bad der hesperischen Wellen.
Hingeschwunden ist nun die drückende Hitze des Tages,
Kühlung athmet die Luft, die scherzenden Zephyre gaukeln,
Und es strecken die Schatten verlängert sich aus im Gefilde.
Freundlich lockt die Natur mit den sanften Reizen des Abends
Aus den dumpfigen Zimmern hervor die lustigen Städter.
Rings in den Gassen erblickst du die Wandelnden, unter einander
Bunt gemischt, wie sie eilen zum Thor und hinaus in die Freiheit.
Viele zerstreu'n sich in Gärten umher und umsitzen den Springquell,

Zwiſchen dem Dufte von Roſen und Lilien, während die Jugend
Scherzend im Spiele der Pfänder ſich übt und für Küſſe ſie eintauſcht.
Andere zieh'n in die Dörfer, und lagern in fröhlichen Gruppen
Unter den Bäumen ſich hin, mit Milch und Butter ſich labend.
Aber der Mann des Gewerbs, vom Geſchäfte des Tages ermüdet,
Schüttelt vom Schurze den Staub, und verſchließt die einſame Werkſtatt.
Jetzo rauſcht in den Schenken ein Jauchzen müßiger Zecher,
Und der Gläſer Geklirr, und melodiſche Freudengeſänge.
Lebensfroh iſt der Menſch und geizt mit der Neige des Tages,
Denn der Abend beglückt das geſellige Treiben der Städter.
Doch auch das ländliche Volk, das des Tages Laſten getragen,
Endet ſein mühſam Geſchäft und ſucht Erholung nach Arbeit.
Heimwärts zieht mit den Schnittern der Herr des begüterten Hofes,
Und es gleitet der Wagen voraus voll goldener Garben.
Fröhlich ſchreitet die Dirne daher vom blumigen Kleefeld,

Auf dem tragenden Haupt den hochgebürdeten Bündel,
Während mit buntem Gewühl die brüllende Heerde der Rinder
Schon in die Stallungen dringt. Am Brunnen des Dorfes versammeln
Muntere Mädchen sich jetzt und schöpfen des quellenden Wassers,
Während zur Tränke zugleich auf raschanrennenden Gäulen
Schäckernde Jünglinge nah'n, und es tönt vom Gelächter die Gasse.
Unterdessen vereint bei der alten Linde des Kirchhofs
Brüderlich sich ein Gelage von guten Bekannten und Nachbarn,
Die mit frohem Gespräch sich die Abendstunden verkürzen,
Und die Geschichten der Zeit mit schlauen Bemerkungen deuten.
Aber, o schau, wie die Sonn' am äussersten Rande des Himmels
Tiefer und tiefer sich neigt! Jetzt streift ihr leuchtendes Antlitz
Doppelgestaltig die Fläche des Sees, jetzt sinkt sie verschwindend
Unter die Fluth, und brennende Wolken durchflammen den Aether,
Denn in der Höhe noch spielen von ihr sanftflimmernde Strahlen

Lange nachdem sie verschwand, und über den Himmel verbreiten
Seltsame Wolkengebilde sich weit in röthlichem Nachglanz.
Täuschend und wunderbar, bis auf mählig erdunkelndem Grunde
Gleich verschwebendem Duft die sterbenden Farben erlöschen.
Auch das purpurne Licht, in welchem die waldigen Berge
Spät noch baden ihr Haupt, erblaßt in schwindendem Scheine,
Und die trauliche Dämm'rung ergießt sich mit lieblichem Schatten
Ueber Thäler und Höh'n, doch ein Flor von ergrauenden Nebeln
Steigt aus dem See, und der Abendstern geht über dem Wald auf.
Einsamer wird es nunmehr und nächtlicher rings im Gefilde.
In die Hürden verschließt der achtsame Schäfer die Heerde,
Thüren und Thore verriegelt der Hausherr, während den Heimweg
Rascher der sorgliche Bote durcheilt, und müde der Wandrer
Strebt nach der Gastherberg. Des lermenden Tages Getümmel
Löst in feiernde Stille sich auf, da selbst in den Wäldern

Endlich verſtummt der Vögel Geſang, und mit ſüßen Accenten
Nur noch die Nachtigall die horchende Gegend bezaubert.

Die Nacht.

Dir nun, o heilige Nacht, ertönt die feiernde Harfe,
Du bist jetzt mein Gesang, von dir strömt stille Begeistrung
In die fühlende Brust, und es ringt die betrachtende Seele,
Dich, du geheimnißvolle, du geistige, dich zu erfassen!
Warst nicht du's, die zuerst, als noch kein Wesen geschaffen,
Als noch Mond und Sonne nicht war und die kreisende Erde,
Als kein zitternder Strahl noch das weite Dunkel erhellte,
Brütend lag auf der wüsten und ungestalteten Tiefe,
Und den Tag und das Leben gebar? Du Erste und Letzte,
Uranfang und Ende, von dir ist alles gekommen,

Alles kehret in dich! Jetzt aber theilst du die Herrschaft
Mit dem Erstgebornen der Zeit, dem erfreuenden Lichte.
Siehe, nun fährst du einher im schwarzumdunkelten Wagen!
Finsterniß ist dein Gewand, Entsetzen dein Blick, und dein Odem
Todeshauch! Du sitzest in undurchdringlichen Schatten
Schweigend und ernst, und verhüllst in deinen wallenden Mantel
Rings die weite Natur, denn ganz zu schauen dein Antlitz
Ist dem Menschen versagt, und jeder noch irrende Lichtstrahl
Flieht in die Ferne, sobald du den bleiernen Zepter emporhebst.
Aufwärts seh' ich mit forschendem Blick in die Tiefe des Welttraums.
Ist es der Himmel annoch, der mit unaussprechlicher Klarheit
Schimmerte, der, wie ein festes Gewölbe gediegenen Lichtes,
Ueber die Erde sich bog im Glanze der wandelnden Sonne?
Nein, der ist es nicht mehr! Es ist ein finsterer Abgrund,
Sonder Farb' und Gestalt, lichtlos, unermeßlich und schrecklich,

Ueber welchem ein wallendes Meer von schwarzen Gewölken
Wild aufgährt und verrollt, und in sausendem Sturme dahinfährt,
Sich vor das Heiligthum der furchtbaren Göttinn zu wälzen.
Ringsum wend' ich den suchenden Blick in den finsteren Umkreis.
Ist es die Gegend annoch, die kaum in lebendiger Fülle
Sich, wie ein Garten des Herrn, mit lachenden Hainen und Wiesen,
Lustigen Dörfern umher und silbernen Bächen verbreitet?
Nein, die ist es nicht mehr! Es ist ein Gefilde des Todes,
Eine verödete Welt, unkenntlich dem Blick und gestaltlos,
Und, wie die grausende Tiefe des Tartarus, gähnet das Dunkel
Leer und erstorben mich an, wo das Auge nicht sieht, und ein Vorhang
Alle Dinge verhüllt, und den Sinnen die Schöpfung vernichtet.
Ringsum lauscht mein horchendes Ohr in die einsame Stille.
Leb' ich annoch in dem vorigen Raum, wo die Stimme des Menschen
Tausendfach mich umscholl, wo Lieder der Freude mir tönten,

Wo den Hain und die Flur durchschmetterten Sänger der Lüfte?
Welch ein Schweigen umher, wie herrscht ein so tiefes Verstummen!
Weit und breit sind verklungen die lieblichen Töne des Tages,
Nur noch der plätschernde Bach ertost und das klappernde Mühlrad,
Nur die klagende Eul' entrauscht der moosigen Eiche,
Und mein wandelnder Tritt erschallt mir grausend im Laubgang.
Einsamer Wandrer der Nacht, nun hör' ich herüber vom Berge
Deinen späten Gesang aus dunkler Entfernung ertönen.
Welch ein dringend Geschäft entzog dich dem sicheren Obdach?
Oder willst ein Verirrter du Muth und Trost dir ersingen?
Ach, daß keine Gefahr in schnelles Verderben dich stürze,
Daß du nicht gleitest, am Fels die blutende Scheitel zerschmetternd,
Daß kein lauernder Feind mit grausamer Hand dich erschlage,
Nicht ein täuschendes Licht abwegs in Sümpfe dich locke!
Möchtest du glücklich das Weib und die lieben Kinder erreichen!

Heilige Göttinn, o Nacht, du öffnest den wallenden Mantel,
Und der Schlaf, dein beglückender Sohn, schwebt über der Erde,
Körner der labenden Ruh' auf müde Augen zu streuen,
Und der traurigen Sorge den Kelch des Vergessens zu reichen!
Nur der Schwelger noch wacht im kerzenerleuchteten Saale,
Und der hagere Geiz bei dem vielumriegelten Golde;
Aber es wacht auch der Weise, der gern die Tafeln des Schicksals
Möcht' entziffern, es wacht bei matter Lampe der Kranke,
Und, an der Seit' ihm stehend, das zarte, geschäftige Mitleid.
Siehe, die gaukelnden Kinder des Schlafs, die gefiederten Träume
Schleichen anjetzt, ein täuschender Schwarm, zu den schlummernden Menschen.
Jetzo wähnt der Sklave sich frei von Ruder und Kette,
Hebt den tiefverborgenen Schatz die belastete Armuth,
Jetzo empfängt das verkannte Verdienst die Palme des Ruhmes;
Doch nun ereilt auch die Strafe die flüchtige Ferse des Räubers,

Und es verwandeln in Furien ſich die geheimen Verbrechen,
Und die Nemeſis ſchreckt den blutbeſpritzten Tyrannen;
Aber es flieh'n mit der Nacht die Freuden und Leiden des Traumes.
Heilige Göttinn, o Nacht, du öffneſt den wallenden Mantel,
Und der Tod, dein furchtbarer Sohn, ſchwebt nieder zur Erde.
Wenn er zürnt, ſo lagert die Peſt ſich auf hangende Wolken,
Oder die Erd' erbebt, und Städte ſtürzen in Trümmer;
Aber er naht auch leiſe dem ſtillen Gemache des Hauſes,
Sich ſein Opfer erleſend, und nimmt aus dem Kreiſe der Kinder
Hier den Vater, und dort von der Bruſt den blühenden Säugling,
Nimmt dem Verlobten die Braut, dem armen Bürger den Volksfreund.
Aber wie heitert ſich jetzt der wolkenumzogene Himmel
Prachtvoll auf! Du gebeutſt, da ſchwinden die Schatten und Nebel,
Rollt hinweg das ſchwarze Gewand, und in milder Verklärung
Stellen die Felder des Aethers ſich dar. In ewigen Ziffern

Flammt die Sternenschrift, die in tausend verschlungenen Kreisen
Redet zum innersten Sinn. Jetzt leuchten die Hörner des Mondes
Dir auf der freundlichen Stirn, und es ruh'n in silbernem Schimmer
Unter dir Berg und Thal. In dieser Gestalt, o du Göttinn,
Sey uns gefeiert hinfort! Vor deinem verhüllenden Schleier
Wähnt der Mensch zu vergeh'n, doch in deines Sternengewandes
Mildem Schimmer erquickt sich die erst noch zagende Seele.

Die Stufenalter des Weibes.

Die Jungfrau.

Wie die lieblichſte Blum' in ſicherer Gartenumzäunung,
Wenn ſie, zur Blüthe gereift, ſich herrlich entfaltet und prachtvoll
Schimmert im Farbenſchmuck, und würzige Düfte verbreitet:
Alſo wuchs Alwina, die edle, verſtändige Jungfrau,
Unter der Pfleg' und Bildung der treuerziehenden Aeltern
Still im Kreiſe des Hauſes heran. Ein liebliches Lächeln
Schwebt um den freundlichen Mund, und der Unſchuld himmliſche Güte
Strahlt im lazurenen Aether des Augs; die wallenden Locken
Ueberſchatten die Stirn' und ringeln ſich unter den Schläfen.
Wo ſie erſcheint, da huldigen ihr die Herzen, da heftet

Feurig auf ſie ſich der Jünglinge Blick, da fühlen die Greiſe
Selbſt ſich verjüngt, und vergeſſen den Flug der entſchwundenen Jahre.
Frühe gewöhnte die Mutter das holdaufblühende Mägdlein
Durch Ermahnung und Zucht an häusliche Ordnung und Sitte,
Theilend zwiſchen Geſchäft und erheiternde Spiele die Stunden.
Lieblich war es zu ſchau'n, wenn die kindlich frohe Alwina
Unſchuldsvoll wie ein Engel ſich ſchmiegt' an die liebende Mutter,
Dann um Geſchichten ſie bat, und froh des gewährten Verlangens
Auf dem Schemel vor ihr ſtill horchend nieder ſich ſetzte.
Immer hatte ſie etwas zu thun, denn die treffliche Mutter
Gab ihr Beſchäftigung ſtets und bewahrte ſie ſo vor der Unart,
Welche die Kinder befällt, die von peinlicher Weile geplagt ſind.
Wahrlich, es war den Aeltern ein herzerfreuender Anblick,
Wenn mit Bedacht und zufriedenem Sinn die kleine Alwina
Selbſt ein Geſchäft ſich erkor, die zögernde Zeit zu beflügeln,

Jetzt in dem Fabelbuch, das der heilige Christ ihr beſcherte,
Aufmerkſam die Kunde vom Fuchs und betrogenen Raben
Las, und ſodann mit holder Geſchwätzigkeit wieder erzählte;
Jetzt den Verkehr mit der Puppe begann, und ernſtlich ſie mahnte,
Fromm und artig zu ſeyn, auch ihr ein prächtiges Feſtkleid,
Oder ein modiſches Band als Preis des Gehorſams gelobte;
Jetzt zu den Bilderchen griff, die ihr der Pathe gegeben,
Und mit emſigem Fleiß zur Kurzweil bunt ſie bemahlte,
Und der Verſchönerung ſich, ſo meinte ſie, höchlich erfreute;
Oft auch, wenn ſie im Kreis der kleinen Geſpielinnen wechſelnd
Bald als Frau des Hauſes, und bald als Dienerinn auftrat,
Und die Rollen des Spiels mit Verſtand und Eifer vertheilte.
Doch gleich liebenswürdig erſchien die kleine Alwina,
Wenn ſie den ſilbernen Flachs mit zärtlicher Hand aus dem Rocken
Sorgſam zog, und die Spindel zu kreiſendem Schwunge bewegte,

Oder dem Vater zur Gab' am wohlbemerkten Geburtstag
Einen Beutel geheim mit geflügelten Fingerchen wirkte.
Also floß ihr die Zeit der glücklichen Kindheit vorüber.
Aber nachdem sie allmählig zu kräftiger Jugend heranwuchs,
Unterwieß die Mutter sie auch in Werken der Wirthschaft,
Uebergab ihr den Keller zur Sorg' und die Küche des Hauses,
Daß auch dem leckersten Gast sie ein Mahl zu bereiten verstünde,
Wohlgeordnet, zum Lobe sich selbst, dem Hause zur Ehre.
Doch auch in anderer Kunst, die anjetzt der verfeinerte Zeitgeist
Fordert und pflegt, wetteifert gewandt und rühmlich die Jungfrau.
Zauberisch zwingt sie die Saiten des kraftvoll tönenden Flügels
Jetzt zu ernsten Sonaten, und jetzt zu tändelndem Spiele;
Oder sie lockt aus der sanften Guitarr die reinen Akkorde,
Welche den süßen Gesang mit harmonischen Klängen begleiten;
Oder sie schwebt leichtfüßig, wie eine der tanzenden Nymphen,

Durch labyrinthiſche Wendungen hin mit ſiegender Anmuth;
Oder ſie mahlt mit fertiger Hand, jetzt einen Apollo
Oder Laokoon, jetzt ein romantiſches Thal mit dem Bergſchloß,
Jetzt ein geachtetes Haupt in leichterkennbaren Zügen.
Aber ſo viel auch an Zeit den häuslichen Laren ſie opfert,
Oder den Werken der Kunſt, und ſelbſt der geſelligen Freude,
Dennoch verſäumet ſie nicht die erhabnere Pflege des Geiſtes,
Sondern ſie nährt und bereichert ihn ſtets mit Schätzen des Wiſſens.
Schau wie ſie dort nachdenkend und ernſt, voll tiefer Empfindung
Unter Platanenſchatten dahinwallt, gleich als verſtünde
Sie der Vögel Geſchwätz' und lauſchte der Sprache der Pflanzen,
Eine Vertraute der großen Natur! O laß ſie dem hohen
Wonnegefühl, das von nah und fern in ſtrömender Fülle
Ihr in die Seele ſich gießt! Sie kennt die Länder der Erde,
Kennt die Meere, die rings die entlegenſten Ufer umfluthen,

Kennt die Geſchlechter der Thier', und was an eigenem Reichthum
Jegliche Zone beſchert. Nicht gleich unmündigen Kindern
Geht ſie im Tempel der großen Natur, unwiſſend und herzlos,
Sondern mit reifem Verſtand und wohlerſammelter Kenntniß.
Darum blüh'n ihr die Frühlinge lieblicher, ſüßere Düfte
Athmet die Blum', und herrlicher ſtrahlt am Himmel die Sonne,
Weil mit verſtändlichem Laut ihr die Schöpfung redet, und reicher
Ihr ſich enthüllt, und das Herz mit göttlichem Frieden beſeligt.
Aber wenn ſie die Kunden erforſcht aus Tagen der Vorwelt,
Wenn Jahrhunderte wieder vor ihr aufleben, und ganze
Völker entſteh'n und vergeh'n, wenn hochgefeierte Namen,
Retter des Vaterlands, auch Dichter und lehrende Weiſe
Groß entgegen ihr treten im Schmuck des ewigen Ruhmes:
Dann erſt hebt ſich ihr Geiſt, und der Glanz ſo vieler Verdienſte
Schimmert um ſie, und veredelt ihr Herz, und erweitert die Seele.

O, wie ſchwinden ſodann die armen Geſchichten des Tages
Tief in Schatten und Nacht vor dem großen Gemählde der Menſcheit,
Und wie nichtig erſcheint der Tand herzloſer Zerſtreuung!
Aber noch höher erhebt ſich ihr Geiſt durch die göttliche Weisheit,
Welche dem Himmel entſtammt, und zum Himmel den Sterblichen führet.
Oftmals ſchwebt in frommem Gebet auf Flügeln der Andacht
Ihre Seele zu Gott, der alles mit Segen erfüllet
Und mit Leben erfreut, ſie fühlt in Stunden der Weihe
Näher dem Ewigen ſich, von Dank und Liebe begeiſtert.
Sieh, es blühet und welkt der Menſch, gleich Blumen des Feldes!
Dieſe reizenden Glieder, geſchmückt mit Jugend und Anmuth,
Sinken zu Aſche dereinſt, doch keinem Tode beſiegbar
Eilt unſterblich der Geiſt der höhern Beſtimmung entgegen.
Was der Erde gehört, das bleibt der Erde zum Raube,
Doch das innere Gut, der Gewinn an Tugend und Weisheit,

Folgt ihm über das Grab ins Haus des ewigen Vaters.
Selig, wer solcher Betrachtung sich weiht und oft aus des Lebens
Buntem Gewühl und Lerm sich in geistige Stille zurückzieht!
Heil denn auch ihr und Ehre, der unvergleichlichen Jungfrau,
Welche, sich höheren Werthes bewußt und göttlicher Würde,
Und voll edeln Gefühls der Sinne Betäubung verschmähet!
Denn wie die Pflanze den Thau einsaugt des belebenden Morgens,
Dann um so fröhlicher blüht und in schönerer Pracht sich entfaltet:
So auch schlürft sie am heiligen Quell der himmlischen Weisheit
Freudig und fromm die Regungen ein, die in treuem Gemüthe
Kraft und Stärke gewinnen zu redlicher Pflichtenerfüllung.
Willig gehorcht sie noch immer dem Wort der liebenden Aeltern,
Nie mit der Miene auch nur sie beleidigend; eifrig betreibt sie
Auch das geringste Geschäft, und verrichtet in ruhiger Stille,
Was zu thun ihr gebührt. Doch oft auch schenkt sie dem Unglück

Thränen und mildernden Trost, oft lindert sie drückenden Mangel
Mit großmüthiger Gab', und empfindet die süßeste Freude,
Wenn ihr ein Werk der Liebe gelingt. Nie hat sie die Zunge,
Nie das Ohr der Verläumdung gelieh'n, nie läppischem Tande
Zeit und Arbeit geweiht. Und wie im Glanze der Sonne
Klar und offen das Land den schauenden Blicken erscheinet:
Also ruht auch ihr Herz, sich nie mit Verstellung umhüllend,
Immer offen und rein im hellen Lichte der Wahrheit.
Doch gleichwie in des Lenzes Beginn, wenn die Blumen erblühen,
Auch die Rose, die Fürstinn der Flur, die Blätter entfaltet,
Und die süßesten Düfte verhaucht, doch den eigenen Vorzug
Selber nicht kennt: so auch sie, die unvergleichliche Jungfrau,
Sie nur allein bemerkt nicht den Werth, den Alle bewundern,
Sondern schmückt und erhöht ihn mit ungeheuchelter Demuth.
Also wuchs Alwina heran in häuslicher Stille,

Treu von liebenden Aeltern bewacht, wie zärtliche Pflanzen,
Die der Gärtner bewahrt vor des Nordwinds froſtigem Hauche.
Aber ſobald ein gereifter Verſtand und gekräftigter Wille
Gegen Verführung ſie ſchützt, dann tritt aus der engeren Sphäre
Sie in die größere Welt, und wird im Gedränge des Lebens
Zwar den roſigen Traum der glücklichen Jugend vermiſſen,
Aber mit ſicherem Schritt auf dem Pfad der Tugend ſich halten.

Die Braut.

„Meine friedliche Kindheit iſt hin, mit ſchnelleren Pulſen
Schlägt mein Herz, ein ſtilles Gefühl wehmüthiger Sehnſucht
Folgt in die Einſamkeit mir und ſelbſt in's Getümmel der Menſchen.
Was doch verlangt dieß ſehnende Herz? Welch neue Gefühle
Lodern in mir? Stets fehlet mir etwas, das ich nicht kenne,
Das mir nahe verwandt und mir doch immer entfernt iſt.“
Alſo denkt ſie und öfters entſteigt ein Seufzer dem Buſen.
Duld' ein wenig dich noch, bald wird das Räthſel ſich löſen,
Wenn du findeſt, wonach die ſehnende Seele verlanget.
Als du die Lindenallee durchwandelteſt, jüngſt mit der Mutter,

War ein Jüngling dir nah, der von deinem Bilde bezaubert
Wie ein Begeisterter stand und tiefergriffen dir nachsah,
Bis du ferne von ihm den gierigen Blicken entschwandest.
Zwar du gewahrtest ihn nicht, da er unter die Menge zurückwich,
Aber sein Herz entbrannte von plötzlichen Flammen der Liebe.
Immer sieht er nur dich, und immer gedenkt er nur deiner,
Du bist einzig sein Wunsch, sein heißes, höchstes Verlangen,
Und er vermag nicht länger die heimliche Gluth zu verschweigen,
Sondern entladet die Last der bittersüßen Gefühle
In das redliche Herz des innig verbundenen Freundes,
Der, im Hause bekannt, bei den würdigen Aeltern ihn einführt.
Freundlich wird der Besucher von Vater und Mutter empfangen,
Aber sein Auge verweilt auf der sanft erröthenden Jungfrau.
Weniges redet er nur, und das Wenige selbst mit Verwirrung.
Aber das liebliche Bild des Jünglinges fällt wie ein Lichtstrahl

In das reine Gemüth der ſinnvoll ahnenden Jungfrau.
Seltſam iſt ihr zu Muth, ein ſüßer Schauer durchzücket
Ihre Bruſt, und es drängt ſich das Blut ihr ſtärker zum Herzen,
Und wie er ſcheidet, da wähnt ſie, er nehme ſie ſelbſt mit von hinnen.
Wird er auch wieder kommen, der treffliche? denkt ſie, und blicket
Seufzend ihm nach, und ihr Herz zerfließt in peinliche Wehmuth.
Jetzo fürwahr iſt das Eine, nach welchem ſie ſeufzte, gefunden,
Solches erkennt ſie im Geiſt und fühlet es tief im Gemüthe;
Dennoch kehrte noch nicht der Friede zurück in die Seele,
Denn manch drückender Seufzer entſchleicht dem Herzen, und manche
Thrän' erfüllt noch das Auge der Schwärmerinn, welche das Feuer
Ihrer Liebe mit ſittſamer Scheu, auch ſelbſt vor den Aeltern,
Stets noch zu bergen ſich müht, als wär's ein gefährlich Geheimniß.
Vater und Mutter jedoch, und ſelbſt die Geſpielinnen merken,
Daß ein zärtlicher Gram im veränderten Herzen ihr wohne;

Auch erröthet sie leicht, wenn ein forschender Blick ihr begegnet.
Ach, die Getrennte, sie sieht den Getrennten bei Tag und im Traume,
Quält sich mit Zweifel und Sorg', und liebt die heimlichen Qualen!
Oft nun weilt sie am Fenster und schaut in die offene Straße,
Ob den Geliebten sie nicht im Schwarm der Wandler erblicke.
Wenn sie dann fern ihn zu schauen vermeint, erbebet von Freude
Und von Angst ihr das Herz; doch wenn ihr Auge sie täuschte,
Senkt sie umdüstert den Blick, und verfällt in sinnende Wehmuth.
Härme dich nicht und erheitre dein Herz, holdselige Jungfrau,
Wie du sehnend nach ihm des Herzens Verlangen gerichtet,
Also schmachtet auch Er voll unaussprechlicher Liebe
Einzig nach deinem Besitz, du bist ihm die seligste Hoffnung,
Du sein einziger Wunsch, sein erster und letzter Gedanke!
Siehe, nun wandelt er eilig zum Haus, und grüßt, da er annaht,
Freundlich herauf, und geht in das Thor und schreitet bedächtlich

In den Garten hinaus, der hinter dem Hause sich hinzieht,
Wo die Aeltern für ihn sich versammelten, kundig der Ankunft.
Aber nachdem er ein Stündchen daselbst im Gespräche verweilet,
Treten sie all' in die Stube zur peinlichharrenden Jungfrau,
Und der Vater beginnt: Was meinst du, liebe Alwina,
Würd' es dir wohl mißfallen, wenn heut ein Bewerber erschiene,
Liebend und ehrenwerth? Doch mußt du selber entscheiden,
Ob du die Lieb' erwiedern ihm kannst und zum Gatten ihn wählen.
Schrecken befällt sie und Angst, sie weiß noch nicht, was geschch'n ist,
Aber es tritt ihr näher mit freundlichen Worten die Mutter:
Liebes Kind, du darfst dich nicht ängstigen. Traun, wir erriethen,
Was dein Herz sich gewünscht. So nimm nun den Mann, den du liebest,
Und der eben von uns dich als künftige Gattinn erbeten. —
Also spricht sie und führt den trefflichen Jüngling entgegen.
Aber flammendes Roth durchläuft die Wangen der Jungfrau,

Und es pocht ihr das Herz von gewaltigen Schlägen, und schweigend
Steht sie und kann kein einziges Wort den Lippen entsenden.
Doch er faßt ihr zärtlich die Hand und umschlingt sie in Liebe,
Von den freudigen Aeltern mit herzlichen Wünschen gesegnet.
Nun versteht sie sich selbst, die glücklich liebende Jungfrau,
Nun verzehrt sie nicht länger ihr Herz in vergeblicher Sehnsucht;
Was an Liebe sie gibt, das empfängt an Liebe sie wieder,
Und die ganze Natur trägt ihrer Empfindungen Farbe.
Oft wenn freundlich der Abend entschwebt mit labender Kühlung,
Und die sinkende Sonn' im Thale die Schatten verlängert,
Geht sie zur Lindenallee, am Arme des trefflichen Jünglings,
Wo er zuerst sie geseh'n, von plötzlicher Liebe bemeistert.
Fröhlich zeigt er ihr dort die unvergeßliche Stelle,
Und ihm lohnet ein Blick voll unaussprechlicher Liebe.

Die Gattinn.

Heil dem glücklichen Mann, dem Gott ein verständiges Weib gab,
Tugendsam und geübt, der Pflichten des Hauses zu warten,
Und des schönen Berufs, wozu sie der Himmel bestimmt hat!
Emsig ist sie und klug bei jedem Geschäft, doch vor allem
Ehrt und liebt sie den Gatten, und thut, was Freud' ihm gewähret.
Freundlich begrüßet sie ihn und mit holdeinnehmenden Worten
Schon an des Morgens Beginn, und stärkt zu den Pflichten des Tages
Ihn durch ihr heitres Gemüth. Sie entläßt ihn mit Lieb' und empfängt ihn
Wieder mit inniger Huld. So rein, wie der Aether des Himmels,
Liegt ihm offen ihr Herz, und hochbeseligt erblickt er

Ihren redlichen Sinn, dem er fromm und mit
veſtem Vertrauen
Huldiget. Alles entfernt ſie mit Fleiß und ſorg-
ſamer Umſicht,
Was mit Verdruß und Kränkung das Herz ihm
möchte betrüben,
Eifert nicht unverſtändig mit trotziger Red' ihm
entgegen,
Sondern ſchweigt, wenn vielleicht Unmuth ihm
kämpft in der Seele,
Oder ein bitteres Wort ihm entfällt, denn die Wege
des Mannes
Sind oft rauh und umſtürmt, und laſtende Bür-
den des Lebens
Liegen auf ihm. Dann ſteht ſie ihm mild und trö-
ſtend zur Seite,
Lächelt die Wolken hinweg, die ſchwer, wie ein dro-
hendes Wetter,
Ihm umlagern die Stirn', und bringt die heitere
Laune
Wieder zurück, und beſänftigt den gramdurchdrun-
genen Buſen.
Wenn ein Pfeil der Verläumdung ihn traf, wenn
Ränke der Bosheit
Tückiſch ihm droh'n, wenn Freunde ſogar unredlich
ihn täuſchten,
Und ſein erbittertes Herz, voll Abſcheus gegen die
Menſchen
Und voll nagenden Harms ſich verſchließt, dann
pflegt ſie mit Sorgfalt

Seines kranken Gemüths und lehrt ihn vergessen des Unrechts,
Das die Welt ihm gethan; an der Brust des zärtlichen Weibes
Sühnt er besänftigt sich aus mit allen Verfolgern und Hassern.
Freudig geht er an jedes Geschäft, und mit doppeltem Eifer
Wartet er seines Berufs, denn Liebe versüßt ihm die Arbeit,
Liebe vergilt ihm jegliche Müh' und jede Beschwerde.
Selig, o wunderselig, wer so an dem eigenen Herde
Reiner und froher des Lebens genießt, und im stilleren Kreise
Häuslichen Glückes das Weltgeräusch und den gleissenden Schimmer
Eitler Thoren verlacht! Die leeren Zerstreuungen meidend
Kennt er schönern Genuß, den mit Weib und Kindern er theilet,
Unter frohem Gespräch die Stunden der Muße beflügelnd.
Wo sein Auge verweilt, da ergötzt ein lieblicher Anblick.
Lustig ist es zu schau'n, wie sie schon mit der steigenden Sonne
Bis zur sinkenden waltet und schafft, bald mütterlich sorgsam

Ihren Kleinen ſich weiht mit nimmer ermüdeter Pflege,
Reinlich und nett ſie kleidet, doch auch mit heilſamen Lehren
Und mit frommem Gebet die kindlichen Herzen veredelt;
Bald die erwachſenden Töchter, die gleich duftreichen Violen
Neben der prangenden Roſ' an der Seit' ihr jugendlich aufblüh'n,
Leitet und mahnt mit liebendem Ernſt, und zur Ordnung ſie anhält;
Bald die dienenden Mägd' antreibt durch Belehrung und Beiſpiel,
Und die Rollen der Arbeit vertheilt mit verſtändiger Aufſicht,
Selbſt nie raſtend, und eifrig die Pflicht der Häuslichkeit ausübt.
Denn da der Mann mit ſtärkerer Kraft und keckerem Muthe
Stolz auf der Bahn des Lebens einhergeht, jetzt in den Reihen
Tapf'rer Vertheidiger kämpft, jetzt väterlich redet im Volksrath,
Sorgt das Weib im beſchränkteren Kreis für die häusliche Wohlfahrt,
Treu in dem ſtillen Beruf, und verſorgt die kleine Geſellſchaft,
Mehrt im Segen durch Fleiß und Verſtand die rechtliche Habe,

Doch nicht geizig und karg, denn nimmer gebricht's an der Nothdurft,
Wo die Ehre gebeut, und gält' es auch größeren Aufwand,
Nur unnöthigen Prunk und eitle Verschwendungen haßt sie.
Wenn dann Pflicht und Beruf aus dem Haus den Gatten zuweilen
Abruft, oder ein Freundesbesuch ihn fern von den Seinen
Mehrere Tage verweilt, dann sucht sie durch mancherlei Arbeit
Und durch verdoppelten Fleiß die eilende Zeit zu benützen.
Jedes Geschäft, das stören ihn möcht' in behaglicher Ruhe,
Wird nun emsig vollbracht, die Linnen gewaschen, die Dielen
Sauber gefegt und die Zimmer gereiniget, daß ihm in Ordnung
Jeglicher Platz der Wohnung erscheint, wenn er wieder zurückkommt.
Ist nun alles gethan, was dem Hause zur Säuberung diente,
Jetzo gebraucht sie die übrige Zeit, dem Gatten ein Zeichen
Ihrer Kunst und Liebe mit fertigen Händen zu wirken,
Während die Kleinen sie froh bei muntern Spielen umhüpfen,

Oder ſtill der Geſchichten ſich freu'n, wenn die Mutter erzählet.
Dann verkündet ſie auch von dem langabweſenden Vater,
Wie er ſo herzlich ſie lieb', und mahnt ſie, ihn wieder zu lieben,
Und ſie geloben es alle mit Innigkeit. Aber mit einmal
Thut die Thüre ſich auf, und der Längſterwartete ſtehet
Schon im Gemach, doch ſie wußten es nicht, daß er heute noch komme.
Freudig erſchrocken erhebt ſich das liebende Weib von dem Seſſel
Mit dem Kleinſten, das ſie auf wiegendem Schooße geheget,
Ihm in die Arme zu fliegen dem überraſchenden Gatten.
Und es eilen die Kinder mit ihr und umringen den Vater,
Springen hinauf an ihm, und jubeln und lermen in Wonne.
Doch er herzet zuerſt das liebende Weib und das Kleinſte,
Das auf dem Arme ſie ihm darbringt, und das an dem Ohre
Und an der Naſ' ihn kräftig erfaßt mit koſenden Händlein,
Drauf auch küſſet er alle die übrigen, ſelig in Liebe,

Und hat jedem ein kleines Geschenk, dem Weib und den Kindern,
Heim von der Reise gebracht, denn Geschenke gewinnen die Herzen.
Heil dem glücklichen Mann, dem Gott ein verständiges Weib gab,
Tugendsam und geübt den Pflichten des Hauses zu warten!
Zärtlich theilt sie die Sorgen mit ihm und die Freuden des Lebens.

Die Großmutter.

Weggeschwunden ist ihr des Lebens Morgen und Mittag,
Und es neigt sich die Sonne bereits zum späteren Abend.
Vieles that und duldete sie im Laufe der Jahre,
Die ihr Gott zu durchleben verlieh, und Früchte der Weisheit
Hat sie von langer Erfahrung erborgt und unter die Kinder
Und die Enkel vertheilt, die wie ein Orakel sie achten.
Ehrfurcht folget ihr nach und Liebe, wohin sie sich wendet,
Denn sie spricht mit Verstand und zeigt in Worten und Werken
Ein wohlwollendes Herz; niemals mit mürrischen Klagen
Ueber der Welt Entartung verdammt sie die muntere Jugend,

Zankt nicht mit ungerechten Ermahnungen, sondern mit Schonung
Mischt sie sich selbst noch in's frohe Gewühl der Kinder und Enkel,
Und verjüngt sich in Freud', und vergißt der entschwundenen Jahre.
Ach, wie hat so vieles die Zeit ihr vom Herzen gerissen,
Und wie manches umher durch gewaltige Wandlung verändert!
Eines der Lieben verschied nach dem andern; Freund' und Verwandte,
Die sie voreinst in der Jugend besaß, und mit welchen sie aufwuchs,
Starben dahin, und nur wenige noch sind am Leben geblieben,
Während ein anders Geschlecht, ungleich an Alter und Sitte,
Nachwuchs, ihren Empfindungen fremd und wenig genügend.
Selber dem Jugendgemahl, dem einzigen, innig geliebten,
Hat sie mit trauernder Hand im Tode die Augen geschlossen,
Und noch bringt sie dem Theuern ein tägliches Opfer der Thränen.
Ach, nun ist sie allein noch die übrige unter so Vielen,
Die sie verlor! Und selbst von den holdaufblühenden Kindern

Hat das Verhängniß nur zwei ihr bewahrt, die andern entraffte
Eine mörd'rische Seuch', und längst verschließt sie der Hügel.
Aber dennoch erquickt noch manche der Freuden ihr Alter,
Denn es belohnt ihr die Liebe des Sohns und der würdigen Tochter
Jegliche Müh' und Sorge der weisen und treuen Erziehung.
Beide leben vergnügt, wie der Vater voreinst und die Mutter,
Von aufblühenden Kindern umringt, in glücklicher Ehe,
Wohnend ihr Sohn in der Stadt, und mit ewigen Bitten sie drängend,
Daß sie den Abend des Lebens bei ihm in Ruhe beschließe,
Doch auf dem Lande die Tochter, nicht fern von der liebenden Mutter,
Mit dem redlichen Pfarrer vermählt im benachbarten Dorfe.
Und sie freut sich des Glückes der Ihrigen, lebt in den Enkeln
Noch einmal die entschwundene Zeit der schöneren Jahre.
Siehe, nun rollt ein Wagen an's Haus, den der wackere Eidam
Aus dem Dorfe gesandt, die verehrteste Mutter zu hohlen,

Daß sie ein Fest des Hauses mit ihm theilnehmend begehe.
Freudig steigt in den Wagen sie ein und fährt durch die Gassen
Froher Empfindungen voll der dörflichen Wohnung entgegen.
Fernhin sehen die Enkel vom höher liegenden Pfarrhof
Schon den nahenden Wagen, und schnell mit geflügelten Sprüngen
Rennen zum Dorf sie hinaus, mit Jubel die kommende grüßend.
Liebreich nimmt sie dann alle zu sich in den rollenden Wagen,
Und erscheint mit der jauchzenden Schaar am Hause des Eidams,
Der schon unten am Thor sie erharrt, und geschäftig hinaufführt
In das ob're Gemach. Da tritt in festlichem Anzug
Freundlich entgegen die älteste Enkelinn, und auf dem Arme
Bringt sie ein Brüderchen dar, in reinliche Kissen geleget.
Solches empfängt die erfreute Matron' auf gebreiteten Armen,
Blickt zum Himmel empor mit thränendem Aug' und erflehet
Ueber das neugeborene Kind den Segen des Himmels.

Das ſind Tage der Luſt, die oft noch ihr Alter erheitern,
Und mit duftenden Blumen den ſpäten Herbſt ihr bekränzen.
Nicht im Gelerme der Welt, ſie hat im Kreiſe der Lieben
Stets nur Freude geſucht, und dort am reinſten gefunden;
Deßhalb mangelt ihr nichts, was irgend vergnügen ſie könnte,
Und die Bürden des Alters erträgt ſie mit Ruh' und Ergebung,
Bis der Engel des Friedens mit zarter Hand ihr die Augen
Zudrückt und den entbundenen Geiſt in die Wohnungen hinführt,
Wo ſie auf's neu und ewig mit ihren Geliebten vereint wird,
Die ein früherer Tod ihr einſt von der Seite geriſſen.

Die Landschaft.

Hier im wehenden Schatten des Bergwalds, unter den grünen
Laubgewölben durchschreit' ich den Pfad, der schlängelnd sich hinzieht
Zwischen dem niedern Gebüsch und den überhangenden Bäumen.
Dort erhebt hochragend und schlank sich die grünende Tanne,
Dort breitästig die moosige Eich' und gewaltige Buche,
Dort die Birke mit weißlichtem Stamm und wehenden Aesten.
Freundlich durchleuchtet der Strahl der warmen Sonne die Blätter,
Spielt auf verschiedenem Grün und mischt sein Licht zu den Schatten,
Während um Wipfel und Zweig' hinflattern die farbigen Vögel,
Und den horchenden Wald mit melodischen Stimmen erfüllen.

Balsamdüfte durchwürzen die Luft, ich ziehe den reinen
Aether des Lebens in mich, und in süße Träume der Seele
Wiegt mich die ganze Natur. So geh' ich in stiller Betrachtung
Meinen einsamen Pfad, bis außen der dünnere Wald sich
Oeffnet und weit umher die liebliche Gegend in reichster
Fülle der Schönheit und Pracht vor meinen Augen sich aufthut.
Siehe, da liegt im Thale die Stadt, es steigen die Dächer
Neben und über einander empor in verschiedener Richtung,
Wie durch die Reih'n der Häuser die kreuzenden Gassen sich ziehen.
Majestätisch erhebt sich der Dom in gothischer Bauart
Mit dem ragenden Thurm, und das alterthümliche Rathhaus,
Und es schimmern die Spitzen an blitzableitenden Stangen.
Aber mit liebenden Armen umschließt die freundlichen Häuser
Rings die zackige Mau'r, die grauende Zeuginn der Vorzeit,
Während der sanftthingleitende Strom in mäandrischer Krümmung

Zieht durch's lachende Thal; er wälzt, wie ein fließender Spiegel,
Unabsehlich sich fort bis zur schwindenden Grenze der Gegend,
Wo, wie ein leuchtender Punkt, in silbernem Duft er verschwindet.
Hoch und kühn ist die Brücke gesprengt mit weiten Gewölben
Ueber den Fluß bis zum Thore der Stadt, wo in ewigem Zuge
Menschen wimmeln, und eilende Roß' und stäubende Wagen
Neben und gegen einander mit hastigem Treiben und Drängen.
Einige zieht der Gewinn und Andere lockt das Vergnügen,
Diese besuchen die Stadt und Jene das Land in Geschäften,
Und ein bewegliches Bild von tausend Gestalten und Gruppen
Wandelt vorüber dem Blick. Dort schlingt der gewaltige Heerweg,
Lustig mit schattenden Bäumen umpflanzt, in Schlangengewinden
Durch die sonnigen Felder sich hin, und am fernen Gebirge
Beugt er, noch kaum erkennbar dem Aug', in den dunkelen Wald ein
Aber der Floß, weitreichend und vest an einander gebunden,

Gleitet in träger Bewegung dahin auf dem Rücken des Stromes,
Und es treiben mit Stangen ihn fort wetteifernde Männer
Gegen den mittleren Bogen der Brück', auch schaukeln die Kähne
Emsiger Fischer auf spiegelnder Fluth am gebogenen Ufer,
Ueberschattet vom zitternden Laub hochragender Pappeln.
Fleißige Menschen auch seh' ich zerstreut im weiten Gefilde,
Pflegend der Feldarbeit, und es steigen verworrene Töne
Dumpf erbrausend empor, des geschäftigen Tages Verkünder.
Siehe, zur Rechten begrenzt ein Gebirg die lachende Gegend,
Ganz mit grünenden Wäldern bedeckt, wo mit sonnigen Höhen
Dunkle Vertiefungen wechseln in wellenförmigem Zuge.
Hin und wieder erhebt sich ein Fels mit nacktem Gesteine,
Alt wie der Schöpfungstag und Sturm und Wetter verachtend;
Aber den obersten Gipfel, der hoch zu den Wolken emporstrebt,
Deckt die Trümmer aus voriger Zeit, das graue Gemäuer

Einer verfallenden Burg. Es ſchweigen die öden Gemächer,
Kriechendes Moos umzieht die Baſtey'n, durch offene Fenſter
Wächst die hangende Birke, das Thor, wo Helden gewandelt,
Iſt durch Dornengeſträuche verſteckt, und klagende Eulen
Niſten im Ritterſaal, wo Harfen erklangen, und froher
Lieder Getön an Tagen des Siegs und feſtlicher Freude.
Links erſcheinen vor mir in unabſehbarer Krümmung
Luftige Rebenhöh'n, in langen Terraſſen ſich hebend.
Ach, wie rinnet der Schweiß vom Angeſichte des Pflanzers,
Bis er die kriechende Reb' an ſchützende Pfähle gebunden,
Und den Boden umhackt, und friſche Erde gehäuft hat!
Doch wie reichlich vergilt die unverdroſſene Arbeit,
Wenn der geſegnete Herbſt auf die reichen Hügel herabſteigt,
Wenn die Traube gereift die welkenden Blätter durchſchimmert,
Wenn die Winzer geſchaart um die ſchweren Stöcke ſich ſammeln,

Wenn der ſchäumende Moſt aus räumigen Kufen herabfleußt!
Welch ein buntes Gewühl von beglückten, fröhlichen Menſchen
Wird ſich drängen daſelbſt, und welche Stimmen der Freude
Tönen ſodann in die Luft, und hallen von Hügel zu Hügel!
Aber hinaus in den Hintergrund der bezaubernden Gegend
Seh' ich Dörfer an Dörfer gereiht in freundlichen Gruppen,
Jedes mit fruchtbaren Bäumen umringt, und im Raume dazwiſchen
Lachen die blumigen Wieſen, die ſich wie ein Teppich verbreiten,
Schließen die Aecker ſich an, die mit ſproßenden Saaten begrünt ſind.
Näher den Bergen ſodann erheben ſich graſige Weiden,
Wo ſich die wiehernden Roß' und brüllende Rinder ergehen,
Aus den Dörfern dahin von munteren Hirten getrieben.
Wenn dann der Wieſenſchmuck für die klirrende Senſe gereift iſt,
Wenn in dämmernder Frühe ſich ſchon die Mäher verſammeln,
Und die Bewohner nun alle mit Weib und Kindern hinausziehn,

Andre das Gras zu wenden, und Andre die Schwaden zu häufeln,
Drauf die Wagen erscheinen, und rüstige Jünglinge fleißig
Thürmen die Last des Segens und heim in die Scheuern sie führen,
Welch ein Jubel wird dann die lermenden Thäler erfüllen!
Doch welch größerer noch, wenn das Dorf vom Dingeln der Sicheln
Widerhallt, da zur Erndte die rüstigen Schnitter sich rüsten,
Wenn mit Nahrung beschwert die goldene Aehre dahinsinkt,
Und zu Garben gesammelt bei Freudengesang in die Speicher
Aufsteigt, kräftige Kost den fleißigen Menschen verheißend!
Welch Vergnügen, wenn dann, vom frischen Mehle gebacken,
Auf den reinlichen Tisch der erste Kuchen gebracht wird,
An dem Mahle der Braut, die der wackerste Jüngling erkoren,
Nach der Erndte zu feiern die längstentworfene Hochzeit!
O glückseliges Volk, das reich durch wenig Bedürfniß,
Nahe der schönen Natur und von ihren Händen gesegnet,

Neidenswerther Beschäftigung lebt! Wie fliehen so ruhig
Deine Tage dahin, von des Herzens stürmendem Aufruhr
Gütig verschont, da nur wenige Sorgen die Brust dir beschweren!
Möcht' ein gnädiger Himmel dir stets die Gefilde beschützen,
Möchte nicht Hagel die Saat, nicht Frost die Bäume verderben!
Möchte der blutige Krieg nie deinen Bewohnungen annah'n,
Und kein feindlicher Huf die reifenden Aehren zerstampfen!
Ja, du bist schön, o Natur, nie werd' ich des reizenden Anblicks
Hier mich ersättigen, wo, bis fern in den blauen Gebirgen
Sich die schwindende Grenze vermählt mit dem Rande des Himmels,
Hügel und Thal und Strom und Stadt das Auge bezaubern!
Doch nun senkt sich die Sonn', und, näher am Saume der Berge,
Blickt sie mit milderem Glanz durch abendröthliche Wolken.
Fernher klingen die Schellen der heimwärts wandelnden Heerden,
Und von den Kirchhofthürmen erschallt mit feiernden Klängen

Rings in den Dörfern umher der Vesperglocken Geläute.
Mählig breitet die Dämm'rung sich aus im verstummenden Thale,
Und der Wanderer eilt, sein friedliches Haus zu erreichen.

Die Knabenjahre.

Muſe, die du mich oft auf einſamen Pfaden begleiteſt,
Und mir das Herz mit Begeiſtrung erfüllſt, komm, führe zurück mich
In die ſelige Zeit der längſtentflohenen Kindheit,
Und erheitre den düſteren Ernſt durch Spiele der Unſchuld!
Siehe, da hüpft er einher an der Hand des liebenden Vaters,
Froh im Gefühl aufſtrebender Kraft, der muntere Knabe!
Lockig umwallt das goldene Haar die blühende Stirne,
Purpurner Schimmer des Morgens umfließt die glühenden Wangen,
Und es blitzt ihm vom Auge bereits der Muth und die Kühnheit.
Hoffnungsfreudig umfaßt ihn mit zärtlichen Armen der Vater,

Aber er wendet sich los, Liebkosungen wenig beachtend,
Und dem Zwange nicht hold, und eilt zu lustigem Spielwerk.
Ritterlich trabt er einher auf dem Steckenpferd', und die Geißel
Schwingt er mit Macht und schnalzt mit der Zung'; ein stattlicher Reiter
Dünkt er sich jetzt und erhebt mit Gestampf die geflügelten Füße;
Oder er springt auf den hölzernen Gaul, und, kräftig ihn rüttelnd,
Wiegt er sich auf und nieder im Schwung, daß der Boden der Stube
Dröhnet und kracht, und erschrocken die furchtsame Mutter hinzutritt;
Oder er holt aus dem Schranke sich flugs die krieg'rische Rüstung,
Welche der heilige Christ ihm gebracht, den goldenen Säbel
Schnallt er sich an, und setzt auf das Haupt den papierenen Sturmhelm,
Hängt die Patrontasch' um und ergreift die blecherne Flinte,
Schreitet im Takt nachahmend, und hält vor der Thüre die Wache.
Doch nicht lange, so wirft er, des Spieles gesättiget, wieder
Wehr und Waffen hinweg, und, die schmetternde Trommel ergreifend,

Rennt er umher und beginnt unermeßlichen Lerm, daß die Fenſter
Klirren und ungehört das Verbot an den Wänden verhallet.
Wie in der Eiche belaubtem Gewölb' ein flatternder Vogel
Hüpft von Zweige zu Zweig, ſo eilt in beſtändigem Wechſel
Ihm der flüchtige Sinn raſtlos von Genuß zu Genuße,
Und doch ſchmieget er ſich, wie die Bien' an die Kelche der Blume,
Nur an den frohen Moment, der kommenden Stunde nicht achtend.
Jetzo treten in's Haus Blutsfreund' und werthe Bekannte,
Kommend auf Ehrenbeſuch; da ermahnt ſorgfältig die Mutter,
Artig zu ſeyn und genau auf des Wohlſtands Sitte zu merken.
Grüßend ſchreiten herein die Beſuchenden, aber der Knabe
Tritt rückwärts, nicht ſprechend, und hält ſich den Arm vor die Augen.
Liebreich reden die Frau'n und ſchönaufblühenden Mümchen,
Bieten ihm Kuß und Hand; doch ſchüchtern und ſpröde verharrt er
Stets auf dem nämlichen Platz, und es wird das Gemach ihm zu enge.

Heimlich ſchleicht er ſich weg, und eilt in den Garten hinunter,
Wo er die Birnen benaſcht, und den Reif mit dem Schlage des Stabes
Durch die geebneten Gäng' im rollenden Laufe beflügelt.
Stille belauſcht ihn der Vater, und kommt und führt mit Ermahnung
Ihn in das Zimmer zurück. Nun muß er brechen den Starrſinn,
Oder es wartet auf ihn der Verkerkerung Straf' in der Kammer.
Zucht iſt nöthig dem Knaben, damit nicht in tobende Wildheit
Ganz ausarte ſein Herz, dem Zwang der Pflichten entfremdet.
Aber ſobald ihm der Morgen des kindlichen Alters entfloh'n iſt,
Führt ihn der Vater zur Schul', auf daß durch frühe Belehrung
Ihm ſich entfalte der Geiſt zu ſchönen Blüthen der Weisheit.
Anfangs dünkt es ihm Pein und kaum erträgliche Bürde,
Stunden dem Spiel zu entzieh'n und trockenen Büchern zu widmen;
Doch nicht lange, ſo wird es ihn freu'n, vor den Schweſtern im Hauſe
Klug zu ſeyn und gelehrt, und Lob beim Vater zu erndten.

Und noch bietet sich Zeit zu Vergnügungen. Jetzt mit dem Schurze
Seiner Mutter umhängt und stolz mit papierenem Kragen
Stellt er hinter den Stuhl als Prediger sich auf den Schemel,
Während die Schaar der Gespielen vor ihm zuhörend umhersitzt.
Mächtig erhebt er die Stimm' und geberdet mit Mienen und Händen
Sich wie ein Redner der Kirch', und lehrt Denksprüche der Weisheit,
Die er kürzlich vom Vater erlernt, und ihn loben die Hörer.
Oder er fertigt mit kundiger Hand den gewaltigen Drachen,
Den aufsteigen er läßt im linden Gesäusel der Lüfte.
Jauchzend von Lust und in eiligem Sprung die Straßen durchlaufend
Lenkt er den schwebenden Flug an dem weitausreichenden Seile.
Oft auch schreitet er gaukelnd einher auf luftigen Stelzen,
Trepp' hinab und hinauf, und oft als Gespenst sich vermummend
Schreckt er die Mägd' in der Küch' am flammenden Heerde zur Nachtzeit.
Aber wiewohl er mit flüchtigem Sinn muthwillig und sorglos

Unter den muntern Gesellen sich umtreibt, dennoch entartet
Nicht dem Knaben das Herz, denn es regt sich zart und gefühlvoll
Durch der Mutter Bemüh'n und für heilsame Lehren empfänglich.
Deßhalb scheut er sich nicht, den begangenen Fehl zu gestehen,
Wie ihm die Brust auch schlage für Schaam; doch dem ernsteren Vater
Naht er mit Schüchternheit sich, denn er fürchtet ihn, wenn er zuweilen
Gegen strenges Gebot im erkältenden Strome gebadet,
Oder den Gipfel des Baums mit Gefahr des Lebens erklettert,
Etwa ein Nest zu plündern des buntgesprenkelten Zeisigs;
Oder wenn er zu spät heimkommt aus dem frohen Getümmel
Lermender Buben umher auf menschenwimmelnder Gasse.
Nicht mißgönnt ihm der Vater ein Stündchen der Freud' und Erhohlung,
Sondern sieht es mit Lust, der eigenen Jugend gedenkend,
Wenn er den munteren Schwarm gleichfröhlicher, junger Gesellen
Führt zu scherzender Fehd' und tapfer sich wehrt im Gefechte;

Wenn er im Ringen ſich übt und mit Kunſt und vieler Gewandtheit
Seinen Gegner beſiegt, der größeren Kräfte ſich rühmet;
Oder wenn er den Preis ſich gewinnt im geflügelten Wettlauf,
Denn es ſtählt ihm den Muth und ſtärkt das Vermögen des Leibes.
Auch geſtattet der Vater es gern, mit dem maſchigen Garne
Schmetterlinge zu fah'n, und mit ausgeſpanntem Gefieder
Sie zu verwahren im gläſernen Schrank; doch der bübiſchen Schalkheit
Steuert er unerbittlich, und zwingt ſein Herz zum Gehorſam.
Aber damit ihm der Knabe nicht aufſichtslos durch Gemeinſchaft
Böſer Geſellen verderb' und zu ſchlechten Sitten ſich wende,
Folgt er mit wachſamen Augen ihm ſtets und wehrt der Verführung,
Ja, er entflammt ſein Gemüth durch herrliche Kunden der Vorzeit,
Preiſt aufopfernde Tugend als Pflicht, und rühmt die Verdienſte
Großer Männer, die ſich unſterbliche Namen erworben:
Dann ſchlägt hoch dem Knaben das Herz, und am Munde des Vaters

Hängt er mit dürſtender Seel', und von Ruhmgier glüht ihm der Buſen.
Oft, wenn einſam im Schatten er geht hochwipfliger Eichen,
Spricht er mit ſeinen Heroen, und oft in nächtlichen Träumen
Schweben mahnend um ihn ruhmſtrahlender Männer Geſtalten.
Jetzt entzieht er ſich ganz dem leeren Getändel des Spieles,
Und es rufen umſonſt der Jugend Genoſſen zum Fiſchfang
Oder zum Wurfe des Balls, denn er ſitzt, die Zerſtreuungen meidend,
Ueber den Büchern mit dauerndem Fleiß und inniger Freude.
Oft, wenn die Aeltern bereits des erquicklichen Schlafes genießen,
Steht vom Lager er auf, von neuem die Kerze beflammend,
Tief in der Mitte der Nacht, und gönnt zu Schlaf und Erholung
Wenige Stunden ſich nur. O, ſchone die koſtbare Blüthe
Deines Lebens, du könnteſt den Schatz des erworbenen Wiſſens
Unabwendbar vielleicht mit frühem Tode bezahlen!
Wohl dir, daß dich die Sorge bewacht des verſtändigen Vaters!

Seinem bemerkenden Aug' entgeht der gefährliche Eifer
Deines Strebens nicht lang! Nun hemmt er mit weisem Bedachte,
Daß das Feuer sich nicht in schneller Flamme verzehre.
Eine Stunde gebürt der kräftigen Uebung des Turnens,
Außer der Stadt auf offenem Platz in rascher Bewegung;
Eine andre dem Saitenspiel und der lieblichen Flöte,
Oder dem frohen Gesang, denn Musik ist Labung dem Menschen.
Doch wenn nach frohvollbrachtem Geschäft ein heiterer Abend
Freundlich dem Himmel entstrahlt, und hinaus in Gärten und Feld ruft,
Nimmt der Vater den Sohn, der mählig zum Jüngling heranreift,
Als Begleitenden mit, bald über die grünende Thalflur,
Bald zum Buchengehölz, das hinter der Stadt sich emporhebt,
Daß er Sinn und Gefühl für die schöne Natur sich gewinne.
Manchmal führt er ihn auch in die trauliche Abendgesellschaft,
Wo zu munterm Gespräch sich erlesene Freunde versammeln,

Daß er gewandtere Sitt' und Umgang lerne mit Menschen;
Oder er gönnt ihm der Bühne Genuß, der junge Gemüther
Innig ergötzt, wenn die Tugend im Kampfe sich mißt mit dem Schicksal,
Siegend aber besiegt, ein Bild des menschlichen Lebens.
Doch wenn der Vater, um sich von ernstem Geschäft zu erholen,
Oder den würdigen Freund in weiter Entfernung zu grüßen,
Aus den Mauern der Stadt in schwebendem Wagen hinwegfährt,
Welch Vergnügen dem Sohn, der ihn auf der Reise begleitet,
Rings zu weiden den Blick an dem immer wechselnden Schauspiel
Grünender Auen und schlängelnder Bäch' und bewaldeter Anhöh'n,
Auch volkwimmelnder Städt' und lustig romantischer Dörfer!
Sieh, der beschränktere Kreis, in welchem der Knabe sich umtrieb,
Oeffnet sich jetzt und erweitert sich ihm, und in größeren Massen
Tritt vor's Aug' ihm die Welt, in welcher er künftig zu wirken
Und durch rühmliche That sein Leben zu zieren bestimmt ist.

Selige Zeit voll Leben und Kraft, du, welche vergebens,
Bist du vorüber gefloh'n, der duldende Mann sich zurückwünscht,
Sehnend, wie der vertriebene Mensch nach dem glücklichen Eden!
Freundlich verhüllst du dem Blick die traurige Sorg' und die Arbeit,
Welche die Sterblichen drückt, und tauchst in schimmernde Farben
Alle Gestalten der Welt! Ach, daß du sobald nicht entschwändest!
Einmal schlürfen wir nur den vollen Becher der Freude,
Dann verstößt uns ein hartes Geschick auf dornichte Pfade,
Und es umfängt uns die Noth, und die Lebensblüthen verwelken,
Selbst auch Früchte verdorren, bevor sie zur Reife gekommen.

Robert.

Der Abend sank aufs Meer. Am Ufer stand
Der junge Robert neben seinem Kahn,
Und sah betrübt hinaus, als dunkler schon
Des Himmels Purpur aus den Wolken glänzte.
„Heut, dacht' er, wart' ich fruchtlos hier" und wollte
Den Kahn verlassen, als ein fremder Mann
Zur Seit' ihm trat und nach dem Schiffer fragte.
Der Jüngling sprach: „Ich selber bin der Schiffer,"
Und griff vergnügt und ungesäumt an's Ruder.
„Du bist kein Schiffer," sprach der fremde Mann,
Und zürnt', und wollte schon den Strand verlassen.
Bestürzt versetzt der Jüngling: „Lieber Herr,
Ich bin kein Schiffer, ihr habt recht geredet,
Ich bin ein Goldschmiedsjunge dieser Stadt;
Doch lenk' ich mit gewandter Hand das Boot,
Und weiß mir manchen Groschen zu verdienen
An Feiertagen, wenn die Städter gern
Zur Wasserfahrt im Hafen sich versammeln."
Noch unmuthsvoller spricht der fremde Mann:
„So jung noch bist du, und so gierig schon

Nach schnödem Geldgewinn. Geh, schäme dich,
Und laß die Schiffer dieses Brot verdienen!"
Sprachs, wandte sich. Doch Robert hielt ihn auf:
„O, lieber Herr, wenn ihr den Jammer wüßtet,
Der unser Haus belud, ihr würdet nicht
Mich bitter schmäh'n, ihr würdet mich bedauern."
Verwundert sah der fremde Mann ihn an,
Und stieg indeß in's Boot und setzte sich:
„Stoß' ab vom Ufer, führe mich ein wenig,
Und laß derweil mich deine Kunde hören."
Der Jüngling griff an's Ruder, fuhr und sprach:
„Mein Vater diente in Marseille hier
Als Zwischenhändler bei der Kaufmannschaft,
Und hatte sich durch Fleiß und Sparsamkeit
Ein hübsches Geld erworben, daß er nun
Mit Weib und Kindern ehrbar konnte leben.
Allein der Zukunft ungewisses Loos,
Und zarte Lieb' und Sorge für die Seinen,
Entflammte seinen rastlos regen Geist,
Das Glück mit Einem Wurfe zu versuchen.
Da nahm er all sein Geld und kaufte Waaren,
Und lud den ganzen Reichthum auf ein Schiff,
Das segelfertig hier im Hafen lag,
Zu steuern an die Küsten der Levante.
Es war ein thränenvoller Abschied. Ich,
Die Mutter und die Schwestern fielen ihm
Mit Schmerz und langem Schluchzen um den Hals,
Und bange Ahnung preßte unser Herz,
Als scheidend er das hohe Schiff bestieg.
Die Anker wurden aufgezogen. Frisch

Erhub vom Lande ſich der Wind und trieb
Die Segel flatternd auseinander, daß
Das theure Fahrzeug bald dem Aug' entſchwand,
Wir zogen ſtumm und in uns ſelbſt gekehrt
In's Haus zurück. Es war wie ausgeſtorben,
Des Hauſes Haupt und Stütze war entfernt.
Der Fehlende war unſer Taggeſpräch,
Ihm galten unſre Hoffnungen und Wünſche,
Ihm aber auch die Sorgen und die Aengſten,
Denn viel und furchtbar ſind des Meers Gefahren,
Nicht durch die Wuth der Elemente nur,
Durch Drohungen und Schrecken der Natur,
Nein, mehr noch durch die ſtreifenden Korſaren.
So ſchwebten zwiſchen Furcht und Hoffnung wir,
Bis uns von ihm die erſte Nachricht kam,
Ach, eine Nachricht, fürchterlich genug,
Um Freud' und Ruhe ewig uns zu rauben!
Das reiche Schiff, auf dem der Vater war,
Fiel eine Beut' in der Korſaren Hände,
Und Waar' und Mannſchaft kam gen Tetuan,
In's Land der Marokkaner, zum Verkauf.
Herr, wenn ihr wißt, mit welcher Grauſamkeit
Die Mauren gegen Chriſtenſklaven wüthen,
So könnt ihr denken, welche Bilder uns
Vor Augen ſchwebten, und wie wenig Troſt
Uns Mitleid gab und Hoffnungsloſigkeit.
Indeß wir nun ſein Mißgeſchick beweinten,
Und ſchon auf alles Glück des Widerſehens
Verzichteten, kam uns die zwote Nachricht:
„Mich traf, ſo ſchrieb er, zwar das harte Loos

Der Sklaverei, wie meine Schiffsgesellen,
Doch ist mein Dienst erträglich, und mein Herr
Will für sechstausend Livres frei mich geben.'"
Dieß war ein Tropfe doch der Süßigkeit,
In unsern bittern Leidenskelch gegossen;
Und wie der Thau versenktes Feld erfrischt,
So labte diese Nachricht unser Herz.
Wir wußten doch, sein Schicksal sey erträglich,
Wir konnten doch auf seine Heimkunft hoffen,
Ja, weil wir selbst noch Muth und Kräfte hatten,
Vereint für ihn zu wirken und zu wagen,
So dachten der Vergangenheit wir wenig,
Und stärkten uns durch Träume schöner Zukunft,
Und sahen schon im Geist ihn wieder kommen.
Von Stund' an kehrte Munterkeit und Frohsinn
In unsern Kreis zurück. Was mich betrifft,
So wollt' ich mich für ihn als Sklaven stellen,
Jedoch ein kluger Mann mißrieth es mir:
„„Die Mauren, sprach er, könnten dich behalten,
Und deinen Vater doch nicht ziehen lassen.'"
So gab ich meinen Vorsatz wieder auf.
Allein indem die Mutter und die Schwestern
Durch Putzgeschäft und andre Weiberarbeit
Daheim sich plagen, und enthaltsam selbst
Die Nothdurft sich versagen, wär's nicht recht,
Wenn ich allein unthätig wollte säumen,
Und nichts für meinen Vater thun und leisten.
Nein, so gefühllos und so pflichtvergessen
Ist nicht mein Herz, so träg nicht meine Hand.
Doch weil kein anders Mittel zum Erwerb

Gleich dienlich mir und angemeſſen ſchien,
So hab' ich dieſes Boot erkauft, und lege,
Was ich an Feierabenden verdiene,
Mit Freuden zum Gewinne meiner Schweſtern."
Der Jüngling ſprachs und ſchwieg. Mit Freundlichkeit
Und heiterm Antlitz ſaß der fremde Mann,
Und horchte noch, als jener ſchon verſtummte,
Und ſchien in ſtille Wehmuth ganz verloren.
Jetzt ſtand er auf von ſeinem Sitz und trat
Zum Jüngling hin und ſprach: „Verzeihe mir
Das bittre Wort, womit ich dich betrübte,
Du biſt ein edler Junge. Glücklich iſt
Der Vater, welcher ſolchen Sohn erzeugt!
Drum ſage mir den Namen deines Vaters,
Und auch des Mannes, deſſen Sklav' er iſt." —
„Mein Vater, ſprach der Jüngling, nennt ſich Robert,
Und dient zu Tetuan dem Huſſein Mahor,
Dem Obergärtner in des Sultans Park."
Derweilen ſank die Sonne tief und tiefer
Am Horizont, und tauchte purpurhell
In's weitbeglänzte Meer. Der fremde Mann
Gebot zu landen, und mit flinker Hand
Beflügelte der Jüngling ſeinen Nachen.
Sie ſtanden jetzt am Strand. Der Fremde gab
Dem Jüngling ſeinen ganzen Beutel hin,
Und war bereits aus ſeinen Blicken fort,
Bevor ſein Dank noch Worte konnte finden.
Indeſſen ſchwanden Wochen hin und Monde,
Und keine Nachricht kam von Robert mehr.
Einſt ſaß bei einem kargen Mittagsmahl

Die Mutter mit den Kindern: „Ach, begann
Sie tiefbewegt, wie mags dem Vater geh'n?
Vielleicht verbirgt er uns mit Schonung nur
Die Größe seiner Leiden und erträgt
Den Uebermuth unmenschlicher Barbaren.
Des Tags verschmachtet er im Sonnenbrande,
Und keine Labung wird ihm dargebracht;
Des Nachts vergehet er vor Frost und Nässe,
Im Thau des Himmels, ohne Schutz und Dach.
Ach, Kinder, er erliegt dem Ungemach,
Und unser Fleiß wird nimmer ihn erlösen,
Und unsre Hoffnung ist umsonst gewesen.
Du guter Vater, ach, dich hat die Sorge
Für Weib und Kind auf's falsche Meer getrieben!
Dein Unglück war's, uns nur zu sehr zu lieben!"
So schluchzte sie und weinte bitterlich,
Und ihre Kinder weinten still mit ihr.
Indem sie nun in stummem Kummer saßen,
Eröffnet sich die Thür', und, o der Wonne,
Der vielbeklagte Vater stand vor ihnen!
Da flogen sie mit freudigem Erschrecken
Von ihren Sitzen auf. Welch frohes Grüßen!
Wie hangen sie an ihm mit heißen Küssen!
Wie eifern sie, ihn an ihr Herz zu drücken!
Ach, welche Lieb' in Worten und in Blicken!
Mit welchem Jubel, seiner kaum bewußt,
Sank er der Gattinn an die treue Brust!
Wie ganz versöhnt mit allem Schmerz und Harme
Schloß er die Kinder in die Vaterarme!
Jetzt als die Freud' ihn endlich reden ließ,

Begann er: „O, wie dank' ich euch, ihr Lieben,
Was ihr an mir gethan! Ich dachte wohl,
Ihr würdet mich in Noth und Knechtschaft nicht
Verschmachten lassen. Doch so schnell, so schnell
Erwartet' ich der Rettung Stunde nicht.
Ach, welche Müh' euch das gekostet hat!
Doch Gott hat sichtbar euer Werk gesegnet!"

So sprach er, und ein neues Staunen kam
In Aller Herz. „Wir haben, sprach die Mutter,
Für dich zwar unverdrossen Tag und Nacht
Mit Arbeit zum Erwerbe hingebracht,
Doch in so kurzer Zeit schon dich zu lösen,
Das wäre wohl nicht möglich uns gewesen."
Verwundrungsvoll entgegnet Robert: „Was,
Ich hätte nicht die Lösung euch zu danken?
So hat mir ja mein Herr in Tetuan
Die Freiheit angekündigt:" — „Zeuch im Frieden
Zu deinem Weib. Sie, sprach er, hat für dich
Das Lösegeld gesandt, und auch zur Reise
Noch eine Gabe beigelegt."" — „Wie soll
Ich das verstehn? Wer klärt das Räthsel auf?"

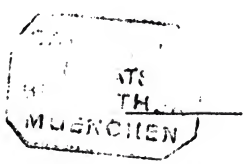
Dieweil nun Alle staunend sich beschauten,
Trat vor des Jünglings Geist das edle Bild
Des fremden Manns, den er im Kahn geführt,
Doch ließ ihn der Empfindung Macht nicht sprechen,
Und Freudenthränen glänzten ihm im Auge.
Er schwamm in einer sichtbaren Verklärung.
Das fiel dem Vater auf: „Unglücklicher,
Was thatest du, begann er hastig, dir,
Ich seh' es, dir verdank' ich meine Rettung!

O wehe, hat die Liebe dich vielleicht
Verleitet, ein Verbrechen zu begeh'n?"

Der Jüngling wirft sich um des Vaters Hals:
„O Vater, nein, ich bin dein Retter nicht.
Es ist ein fremder Mann, den ich nicht kenne,
Den du nicht kennst, dem jüngst ich schmerzensvoll
Dein thränenwerthes Mißgeschick erzählte,
Als auf dem Boot ich ihn im Hafen führte.
Kein Andrer kann es seyn. Ihn hat mir Gott
Zu deiner Rettung in den Kahn gesendet,
Geheimnißvoll hat er die That vollendet,
Wie er's gethan, das weiß nur Gott allein,
Und wird des edeln Mann's Vergelter seyn."

Jetzt hub der alte Robert seine Hände
Zum Himmel auf: „Dir dank' ich's, Gott allein,
Nur dir gebürt Verehrung in der Höhe,
Daß ich im Kreise meiner Lieben stehe!
Du, der das Herz wie Wasserbäche lenkt,
Und als ein Vater unser Schicksal ordnet,
Du hast in meinen Nöthen mein gedacht,
Durch Menschenlieb' im Elend mich gerettet!
Ich bin nicht werth so großer Lieb' und Treue,
So seltener Erbarmungen nicht werth.
Du ließest mich in dieses Unglück fallen,
Daß Vieler Herzen würden offenbar; —
Das Herz des Edeln, der so großmuthsvoll
An mir gehandelt, ein mir Unbekannter,
Der meinem Dank und Lobe sich verbirgt,
Und im Verborgnen göttlich denkt und handelt; —
Und euer Herz, ihr Lieben! Ach, wie habt

Ihr Leid getragen, und mit welchem Eifer
Euch Raſt und Ruh und Lebensluſt verſagt!
Und welche Opfer wolltet ihr noch bringen! —
Doch auch mein eignes Herz. Nicht Sorg' allein
Und Liebe war's, was mich auf's Meer getrieben.
Der Geiz, der alles Unheils Wurzel iſt,
Der Hochmuth, welcher vor dem Falle kommt,
Die hatten größ're Obmacht über mich.
Ich konnte glücklich und in Wohlſtand leben,
Ich wollte reich und angeſehen ſeyn;
Drum ließ der Herr mich in dieß Elend kommen;
Doch hat er mehr gegeben als genommen.
Das Gut iſt fort, die Herzen ſind geblieben,
Wie reich bin ich, da dieſe noch mich lieben!



Druckfehler.

Seite	103	Lin.	13	Statt der Schmerz, lies den Schmerz.
—	113	—	9	— ihn, l. es.
—	125	—	3	— Eintritt, l. Einritt.
—	177	—	21	— zumal Grimm und Wuth, l. Wuth und Grimm zumal.
—	188	—	11	— Buhler, l. Buhlen.
—	192	—	7	— versteckt, l. verstockt.
—	208	—	7	— Vater, l. Ritter.
—	216	—	1	— war, l. ward.
—	255	—	5	— hiefort, l. hinfort.
—	274	—	16	— weicher, l. welcher.
—	286	—	5	— Luft, l. Lust.
—	288	—	18	— des Punkts setze ein Komma.
—	—	—	30	— Tagsgeschäfte, l. Tagesgeschäfte.

Minder bedeutende Druckfehler wird der geneigte Leser selbst leicht verbessern.

6958